Leben und Thaten

des

weiland hochwürdigen

Pastor Rindvigius.

Ans Licht gestellt

von

Kasimir Renatus Denarre'e.

Friedrich Leist

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Erster Band.

Ochsenhausen,

Auf Kosten der Familie.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Ich übergebe dem hochgeneigten Leser hiermit die höchstmerkwürdige Geschichte des weiland hochwürdigen, in Gott andächtigen und Hochgelahrten Herrn, Herrn Magister Frie-

drich

drich Rindvigius, Pastoris Primarii in Gänsefurth und Mitinspektoris der Fürstlich Hirtenfildingischen Schulen, welche ehedem der Rathmann Ziegenbart in Gänsefurth meinen seligen Vorfahren übersendet hat, und von selbigen in hiesiger Parochialkirche unter den thesauris Bibliothecae manuscriptis aufbewahret worden sind.

Mein erster Wunsch bei der Herausgabe dieses Werks war, das Andenken des seligen Mannes zu verewigen und seine Verdien-

dienste, die er sich um die Erhaltung und Beschützung der reinen Lehre erworben hat, und welche seine etwanigen, aus menschlicher Schwachheit entsprungenen Fehltritte unendlich überwiegen, der unpartheiischen Welt zur Bewunderung und Nachahmung vor Augen zu legen.

Anbei aber wollte ich auch zugleich allen in unsern höchstbedenklichen Zeitläuften noch immer sehr überhandnehmenden Ir- und Freygeistern, welche die vermaledeite

und durch Adams Fall ganz vergiftete Vernunft über Gottes Wort und die Ordnung christlicher Kirche erheben, und den leidigen Socinianismus, Naturalismus und Indifferentismus (sowohl subtilis als crassus) verbreiten — ein recht eindringliches Beispiel in des hochgelahrten Rindvigius Kaplane vor Augen legen, damit Sie an demselben sehen und lernen möchten, welche Strafgerichte Gottes über alle Verächter seiner Kirche hereinzubrechen pflegen; und sie gegenseitig zu warnen, daß sie sich nicht durch das

ohn-

ohngefähre Glük, welches der langmüthige Gott dem freygeisterischen Weißmann am Ende noch erleben ließ, bewegen lassen, auf ihren bösen Wegen zu beharren und auf Gnade loszusündigen.

Schlüßlich merke ich noch an, daß ich, nicht der hochberühmte und sehr verehrungswürdige Verfechter der reinen Lehre bin, der in Dessau sein Glaubensheldenpanir aufgeschlagen hat, (denn der schreibt sich ja mit einem m;) sondern ein anderer, meinem hoch-

geneig-

geneigten Leser zwar unbekannter, aber im Himmel wohl angeschriebner

Seines hochgeneigten Lesers

Datum
Ochsenhausen
den 1 December
1790.

Dienstwilligster Fürbitter bei Gott
Kasimir Renatus Denarre'e
Oberpastor zu Ochsenhaußen.

Inhaltsanzeige

des ersten Bandes.

I. Des Helden Herkunft und merkwürdige Geburt. 3

II. Frizens Talente. 10

III. Unvermuthete Entdekung. Demothenische Talente. 15

IV. Spuren des Genie's im Knaben. 23

V. Genie'sstreiche. 33

VI. Kaspers Sohn ein Gymnasiast. 43

VII. Des

Inhaltsanzeige.

VII. Desertion und freywillige Rükkehr. 51

VIII. Friz Rindvigius besteigt die ersten Stufen des Glüks. 57

IX. Der neue Student. 67

X. Tödlicher Fleiß des Herrn Rindvigius. 78

XI. Der neue Ordens Bruder. 87

XII. Erste Rindvigiussische Predigt in Sauflingen. 93

XIII. Eine Liebschaft des Helden. 102

XIV. Des Herrn Rindvigius Schwangerschaft mit einem Liebesbriefe und endliche Entbindung. 109

XV. Die Liebe wird gekrönt. 119

XVI. Nachwehen. 127

XVII. Des Herrn Rindvigius Beförderung. 135

XVIII. Meisterstücke des Helden. 144

XIX. Ein

Inhaltsanzeige.

XIX. Ein Jude beschleicht das Rindvigiussische Genie. 151

XX. Des Helden zweyte Ehe wird vorbereitet. 157

XXI. Es kommt zum Eheverspruch. 167

XXII. Die zweyte Rindvigiussische Ehe vom Anfang bis zum Ende. 177

XXIII. Ein ehelicher Appendix. 185

XXIV. Der Held nähert sich der funfzehnhundert-Thaler-Pfarre. 195

XXV. Rindvigius und der fürstliche Hof zu Schaflingen. 202

XXVI. Lob der Aufklärung. 209

XXVII. Der Pastor Rindvigius. 217

XXVIII. Plötzlicher Sturm im Glükshaven. 229

XXIX. Pra-

Inhaltsanzeige.

XXIX. Practica est multiplex. Rindvigius siegt. 239

XXX. Seltenheiten. 249

XXXI. Weiberkabale. 258

XXXII. Gefahr der Vergiftung durch die gesunde Vernunft. 269

XXXIII. Fortsetzung. 288

I. Des

Pastor Rindvigius.

I.

Des Helden Herkunft und merkwürdige Geburt.

In Ochsenhausen, einem Dorfe im Oberfürstenthum Hirtenfildingen lebte ein armer Kossate, Namens Johann Kaspar Rindvigius. Seine Gemahlin hieß Sibilla Barfußius. Beide Eheleute waren aus dem geistlichen Stande. Der Vater der Sibilla hatte als Schulmeister in Ochsenhausen gestanden, und des Kaspars Vater war ebenfals Schulmeister und Kantor in Schaflingen gewesen, welches eine halbe Stunde davon lag. Beide respective Väter hatten als Diener der Kirche sich eifrig bestrebt, unter den geringen Haufen der Layen sich auszuzeichnen und die Würde ihres Stan-

des zu behaupten. Und dieses edle Beginnen war unter andern dadurch zur Vollkommenheit gediehen, daß sie ihren beiderseitigen Namen lateinische Endungen gegeben, und sonach diese unverkennbare Merkmahle der Gelehrsamkeit auf ihre Nachkommen fortgepflanzt hatten.

Kaspar Rindvigius zeugte gleich im ersten Jahre seiner Ehe, mit seiner Sibilla einen Sohn, der schon im siebenden Monate zum Vorschein kam, und mit Mühe und Noth vom damaligen Konsistorio, gegen Erlegung einiger fetten Truthähne, einen Freypaß erhielt. Auf dieses Angstkind folgten noch zwey, und damit machte der alte Kaspar im Ehegeschäfte — sein Punktum.

Es hatte nehmlich der Durchlauchtigste Fürst von Hirtenfildingen nicht nur das Eigenthumsrecht über Land und Leute, was alle europäische Fürsten haben, und wenn der Despotismus nicht zu weit um sich greift, in alle Ewigkeit behalten werden, sondern er besaß auch

das

das ganz besondere Recht, alle vierten Söhne aller Ehen als seine Leibeignen anzusehen, und sie den Eltern geradezu aus dem Hause zu holen.

Wie nun der Bauer nirgends erfinderischer ist, als wenn es darauf ankommt, seinen Durchlauchtigsten Eigenthumsherrn zu bezwacken und alles, was er von Gott und rechtswegen an ihn fodert, möglichst zu verkümmern; also hatten auch die Unterthanen in Hirtenfildingen seither sich befleißiget, Sr. Durchlaucht um den vierten Sohn zu prellen und sich Macherlohn, Kindtaufkosten und was darauf folgt, zu ersparen. Wer drey Söhne hatte machte — sein Punktum, und der Fürst bekam — einen Pfifferling.

Kaspar Rindvigius hatte mit seiner Sibilla schon drey Jahr keusch und züchtig gelebet und ihre wieder verwachsene Jungfrauschaft unverlezt erhalten, als plötzlich unter seinen drey Jungen, Hans, Friz und Görge der mittelste mit Tode abging. Da er nun

von seinem seeligen Vater her sich des Sprichworts fleißig erinnerte welches derselbe, wann er mit dem Barfusius und dem Informator am Edelhofe, Namens Schneiderus, bei Anstossung mit dem Schnapsgläschen zu intoniren pflegte: tres faciunt collegium; so beschloß unser Vater Kasper, dieser wichtigen Wahrheit eingedenk, seine Sibilla noch einmahl zu entjungfern und des dritten Prinzen vakante Stelle zu besetzen.

Sibilla hatte zwar lange sich geweigert, weil sie die Gakeleien, wie sie zu sagen pflegte, bereits überdrüßig war, oder, wie der geneigte Leser wohl eher glauben wird, weil sie des lieben Männchens Lüsternheit erst im rechten Heißhunger verwandeln wollte — wohlwissende, daß der Hunger die beste Würze alles Genießbaren ist; — aber endlich fand Vater Kasper auf einmal Gelegenheit, die eheliche Festung zur Kapitulation zu nöthigen.

Er bekam von seinem Nachbar Kunz einen Gevatterbrief und wurde mit seiner spröden Gemahlin feierlich zum Kindtaufen eingeladen.

Bei diesem Feste wurden beide Eheleute, theils durch die fröhlige Gesellschaft, die sich da versammlet hatte, theils durch das gute Doppelbier, welches der Kindtaufenvater ströhmen ließ, so vergnügt, daß schon beim Abendessen, unter dem Tischtuche, kleine Nekereien vorfielen und — bey der Nachhausekunft, wo Kasperchen und Sibillchen schier beide von ihren Sinnen nichts mehr wusten — das ganze Drama der Hochzeitnacht bis auf den letzten Akt durchgespielet wurde.

Vierzig Wochen nach diesem Hergange zeigten sich die erwünschtesten Folgen. Es kam ein Knäblein zur Welt, welches den Namen des verstorbnen erhielt, und beide Eheleute durch die sonderbarsten Zeichen künftigen Glücks in die innigste Freude versetzte.

Das Kind hatte eine ganz seltsam eingedruckte und kurze Stirn aus welcher die Hebamme so wohl als alle Nachbaren und Gefreundtinnen einen großen Verstand weissagten. Der Mund war so ungewöhnlich dick und breit

daß jederman, der sich nur ein wenig auf Physiognomik verstand, den künftigen großen Redner und Hersteller der geistlichen Würde seiner Familie ahnden mußte. Endlich fanden sich, bey fernerer Untersuchung, ein paar ungemein schöne Ohren, die man von solcher Länge bey keinem Jungen im ganzen Dorfe gesehen haben wollte: und alle Welt urtheilte daraus, wie natürlich, daß Friz dereinst ein reicher Mann werden und dabey ein ausserordentliches Talent erlangen würde, den Klang des Geldes von weitem zu vernehmen, und dadurch arme und reiche Beichtkinder schon in der Ferne zu unterscheiden.

Zwar wollte ein junger Kandidat aus der Residenz, der eben den Sonntag für den Herrn Pastor im Ochsenhausen geprediget hatte, wo Frizchen getauft wurde, diese Zeichen verdächtig machen und die hocherfreuten Eltern durch gegenseitige Deutungen beunruhigen. Aber der Schulmeister nahm sich gewissenhaft des Kindes an, und holte, da der naseweise Herr Lateiner über die Physiognomik des Kindes lange genug

genug philosophirt hatte, den Hauskalender herbei und donnerte mit einem: Halt, ich will euch gleich alle zurechtweisen! — die ganze Gesellschaft mit samt den Kandidaten zum Schweigen. — Jetzt hört, schrie er, ich wills euch vorlesen!

„Kinder in diesem Monate geboren, werden feisten und fruchtbaren Leibes, gelangen zu großem Verstande, sind glücklich im Heirathen, haben große Versuchungen reich zu werden, sollen sich vor hohen Ehrenstellen hüten.

Da seht ihrs, daß die Zeichen richtig sind. — Auf diese Rede des Schulmeisters erfolgte ein allgemeines Händeklatschen. Die Kindmutter holte Frizchen sogleich aus der Wiege, ließ jeden Gast das Kindlein küssen, machte drey Kreuze über dasselbe, und legte es sodann wieder in seine Betten, um es nicht aus dem Schweisse kommen zu lassen. Der Herr Kandidat verstummte. Denn in Hirtenfildingen

galt Bibel, Gesangbuch und Kalender mehr als alle Philosophie.

II.

Frizens erste Talente.

Friz ward wirklich ein ausserordentliches Kind, und es bestätigte sich an ihm, daß man die Kalenderaussprüche nicht so ganz verachten soll. Er lernte zwar vor dem vierten Jahre nicht sprechen, aber destomehr handeln. Und aus sehr vielen seiner Thaten leuchtete ganz augenscheinlich der große Verstand durch, welchen die Kindmutter ihm geweissagt hatte.

Seine Hauptkraft war die, seiner Kinladen und seines Magens. Noch nicht sechs Vierteljahr alt zermalmete er schon die stärksten Stücken Kommisbrod, welches die Eltern von der Garnison kauften. Und anderthalb Pfund dieser Nahrung vermochte er von früh bis Abend zu konsumiren: wobei ihm doch noch dreymal des Tages eine substantiöse Mehlsuppe gereicht werden mußte.

Sein

Sein erfinderischer Geist zeigte sich schon im zweyten Jahre, wo er anfieng die Nahrungsmittel zu stehlen, welche ihm die Hände seines strengen Vaters nicht reichlich genug zufliessen liessen. Der kleine Friz schnitt sich Löcher in seine Kappen oder Jupen und, wo er ein Stück Brod, oder Käse, oder des etwas habhaft werden konnte, ließ ers in die Löcher spaziren, und schlich sich davon.

Noch weit größer aber erschien sein frühreifender Geist, in den Methoden, diejenigen zu züchtigen, die seine Superiorität nicht anerkennen wollten. Er hatte nicht nur sehr bald, von den glücklichen Wirkungen des Schreiens, sich die Regel abstrahirt, daß man die Mutter damit nöthigen könne, nach seiner Pfeiffe zu tanzen, zumal wenn er sich ausser sich stelle und die Töne bis zum kirschbraunwerden des Gesichts herauspresse; sondern er erfand sogar Mittel, an dem übermässig strengen und hizigen Vater das Wiedervergeltungsrecht auszuüben, indem er ihm jeden Ausbruch seiner Hitze auf irgend eine Art zu vergällen wußte.

Als Junge von drey Jahren steckte er einmal den Grif der Ruthe, welche der Vater hinter der Bank liegen hatte, in das Privet, legte sie, so besalbt an ihren Ort, und fing dann auf der Stelle an, die Mutter mit solchem Ungestüm in Oden zu setzen, daß der Vater genöthiget werden mußte, nach der Ruthe zu greifen und sie — statt den Jungen damit zu hauen, mit Schauder und Ekel aus der Hand zu werfen.

Ein andermal bestrafte er den Vater auf eine empfindliche Art für einen Fehler, den Friz schier alle Tage mit dem Stocke büssen muste. Nehmlich er schaukelte gern mit seinem kleinen Stuhle, und war so oft mit ihm umgestürzt, daß der Vater schlechterdings beschlossen hatte, ihm das Schaukeln abzugewöhnen. Da aber nun der Vater selbst zuweilen schaukelte, wenn er abends seine Pfeiffe rauchte und seinen Gedanken Audienz gab, so erwählte Friz ein Mittel, den Vater für das Schaukeln härter, als er ihn, zu züchtigen, welches er von ihm selbst gelernt hatte. Er nahm das Eisen, dessen sich

der

der Vater zuweilen bediente, ein Loch in ein Holz zu brennen, legte es, da beide Eltern früh auf der Arbeit waren, in den Ofen und durchfitschelte oberhalb mit den glühenden Eisen, die hintern Bankbeine von seines Vaters gepolsterten Schemmel so, daß sie die Last eines Menschen nicht mehr zu tragen vermochten. Des Abends nun da der Vater sich setzte, seine Pfeiffe zu stopfen, fieng Friz an zu schaukeln, ließ geduldig sich dafür durchhauen, und stellte sich an den Ofen, um an der zubereiteten Rache seine Augen zu weiden. Es dauerte auch nicht lange, so begann der Herr Papa zu gähnen, sich zu strecken und endlich — zu schaukeln. Und mit dem zweyten Zurückbiegen knackten die Hinterbeine und Papa Kasper schlug hinterwärts mit dem Kopfe an eine Schrankecke, daß ihm das Blut strohmweise an dem Kopfe herablief.

Bald darauf bekam seine Mutter so böse Augen, daß ein Feldscheer ihr zu spanischen Fliegen rieth. Friz hörte die Wirkung des Pflasters beschreiben, stahl dem Feldscheer, da er mit der Mutter beschäftiget war, seinen Vorrath, und spar=

sparte ihn zur Züchtigung des Vaters. Bei den ersten Prügeln, mit denen dieser das Muttersöhnchen heimsuchte, legte Friz ein groses Stück dieses Pflasters, breit gedruckt, ins heilige Ehebett seiner lieben Eltern und zwar gerade auf den Ort, wo der Herr Vater zu liegen pflegte. Früher als gewöhnlich erwachte der Vater und — Friz. Jenen hatte der Schmerz diesen die Neugierde geweckt. Der Vater klagte über ein schreckliches Brennen am Hintern. Die Mutter stellte eine Besichtigung an. Die ganze Fläche war entzündet und voller Blasen. Man entdeckte auf dem Bettuche das Pflaster. Der Vater beschuldigte die Mutter, daß sie aus Nachlässigkeit das Pflaster auf dem Bette habe liegen lassen und ward, ohngeachtet die gute Frau ihre Unschuld betheuerte, so aufgebracht, daß er Sibilchen bey den Haaren aus dem Bette zog und unbarmherzig zerprügelte. Und Friz freute sich im Stillen, daß der Vater einige Tage lang an eben dem Orte gepeiniget wurde, an welchem er so oft des Vaters Strenge hatte empfinden müssen.

III.

Unvermuthete Entdeckung. Demothenische Talente.

Im fünften Jahre erst lösete sich Frizens Zunge so, daß man wenigstens einige Worte verstehen konnte, durch welche sein hoher Geist sich auszudrücken begann. Und nun glaubte der Vater, daß es Zeit sey, den Jungen sich von Halse zu schaffen, welche Redensart in Ochsenhausen so viel sagen will, als, den Jungen in die Schule zu schicken.

Die Mutter zwar, welche ohne ihr Nesthäkchen, wie sie den kleinen Engel nannte, nicht eine Stunde leben konnte, und ihn sogar mit auf die Arbeit nahm, um mit den Augen wenigstens ihn zu geniessen, widersetzte sich des Vaters Entschluß aus dem triftigen Grunde, weil Friz noch zu jung sey, und daher gar zu leicht Schaden nehmen könnte, wenn das Köpfchen schon mit Lernen angegriffen werden sollte. Aber der Vater — ob er schon das Argument nicht zu widerlegen vermochte — welches er

mit der Replik hätte prästiren können, daß in deutschen Schulen der Kopf der Kinder ja gar nicht beschäftiget wird — bestand hartnäkig auf seinen Vorsatze und bestimmte Frizen zur Schule.

Da der Tag kam, wo der neue Zögling dem Ochsenhäuser Philanthropin überliefert werden sollte, war Friz krank. Die Mutter sammlete daher alles, was ein Vaterherz erweichen kann, Bitten, Thränen, Fussfall — aber der Vater war unerbittlich. Er kannte schon den erfinderischen Geist seines Herrn Sohnes und trug daher gar kein Bedenken, die Krankheit mit den Ochsenziemer zu heilen. Das Medikament that auch auf der Stelle seine Wirkung. Und Friz drollte sich frisch und gesund nach der Schule.

Eine Stunde ohngefehr hatte Papa Kasper der Ruhe genossen, welche ihm Frizchens Abwesenheit gönnte, als schon der Schulmeister ans Fenster schlug und, bey Eröfnung desselben, den lieben Goldsohn hereinschob. Da habt ihr,

sprach

sprach er ergrimmt, eure Bestie wieder. Der Junge brüllte wie eine Furie und war überall voll Blut. Die Mutter sank in Ohnmacht.

Aber ungerührt von dem Leiden des liebenswürdigsten Kindes, besprach sich der Vater mit dem Schulmeister über den Zusammenhang der Geschichte und erfuhr, daß Friz, allen gütlichen und ernstlichen Versuchen zu Trutz, nicht dahin zu bringen gewesen wäre, einen Laut von sich zu geben, und ein Auge zu eröfnen, da er ihm das A. B. C. zeigen und die Buchstaben zum Nachsprechen hätte vorsagen wollen: daß also, nach einem halbstündigen Aergerniß, zwey große Jungens wären kommandirt worden, den Friz überzulegen, und vermittelst der Zerpaukung des Hintertheils sein Vordertheil zur Sprache zu bringen: daß aber Friz, bey der ersten Attake, des Schulmeisters Federmesser erhascht und die beiden Jungens mit einer Menge leichter Wunden bedeckt, endlich aber untergelegen und seine Strafe sechsfach empfangen habe.

Jetzt hatte der Vater Kasper genug. Er entließ den Schulmeister, brachte die Mutter aufs Bett, wusch seinem Frizchen das fremde Blut ab, stellte ihn der Mutter, da sie wieder zu sich kam, frisch und unversehrt unter die Augen, ergrif darauf seinen Ochsenziemer, und karbatschte Frizchen von seiner Stube an bis in die Schulstube. Und nun konnte der Goldsohn auf einmal die Buchstaben erkennen und nachsprechen.

Indessen wollte doch das erkennen und nachsprechen nicht anschlagen. Friz war ein Jahr in der Schule und konnte noch nicht die ersten drey Buchstaben des Alphabeths selbst nachweisen. Was man ihm vorsagte, sprach er nach: aber wenn man ihm den eben nachgesprochnen Buchstaben anderweit zeigte und ihn fragte, was ist das? so wußte ers nicht.

Der Schulmeister zweifelte gänzlich an der Lernfähigkeit des Kindes, und alle Jungens im Dorfe hatten ihn schon zum Sprichworte gemacht, so, daß wenn einer dem andern Dummheit

heit vorwerfen wollte, er ihm sagte: du bist wie Kaspers Friz.

Der alte Kasper hatte seine eigne Meinung. Es ist nicht Dummheit oder wenigstens nicht Dummheit allein, sprach er, es ist auch Boßheit dabey. Und dieses Urtheil bewog ihn, alle Tage ein paar Buchstaben ihm abzufragen, wenn er aus der Schule kam, und mit einer Tracht Schläge es ihm zu vergelten, wenn er sie nicht wußte.

Der Mutter Harm bey diesem Schicksale ihres Lieblings war unaussprechlich, und sie flehte in ihrem Morgen und Abendsegen die Allmacht Gottes an, daß sie die Leiden ihres Kindes enden und besonders die Schmach der Dummheit von ihm nehmen mögte. Und siehe, sie wurde erhört und sahe, gerade da Frizchen sechs Jahr alt war, die Weissagungen der Hebamme erfüllt.

Es war ein Sonntag, an welchem des lieben Nesthäkchens sechster Geburtstag einfiel.

Sie beschloß, da sie ihren Morgensegen abgelegt hatte, das Kindlein dem Herrn zu weihen, und es zum erstenmal mit in die Frühkirche zu nehmen, um den Segen darüber sprechen zu lassen. Denn bisher hatte Friz nur den Kinderlehren zuweilen beigewohnt.

Sobald Friz, der während des Gesanges unaufhörlich gelermt hatte, den Priester auf der Kanzel erscheinen sahe, ward er auf einmal stockstille, und verwandte kein Auge von dem Redner. Er muchste nicht, so lange das Exordium dauerte. Da aber das Kanzellied begann, hub er an, unflätsch zu schreien, daß die Mutter vor Angst nicht wußte, ob sie bleiben oder mit den Jungen davon laufen sollte. Endlich fiel es ihr ein, Frizchen ins Ohr zu sagen, sey doch still, lieber Engel, der Priester wird gleich wieder anfangen zu predigen. Und siehe Friz wurde still und verlangte, auf den Sitz neben der Mutter in die Höhe gestellt zu werden. Die Mutter thats, und so wie der Prediger wieder sprach, war Frizgens Geist ganz auf Gottes Wort gerichtet. Er sahe unverwand den Prediger

diger an. Endlich fiengen seine Lippen an sich zu bewegen. Den Lippen folgten die Hände. Den Händen konformirte sich der Kopf. Und auf einmal öfnete sich auch der Mund und Friz — fieng an, wie ein kleiner Affe, einzelne Worte des Predigers nachzusprechen und mit seinen Gliedmassen eben die Bewegungen zu machen, welche er an dem Prediger wahrnahm.

Was war natürlicher, als daß die Mutter diese Begeisterung ihres Söhnleins bemerkte und, wie Maria, alles was sie hier sahe und hörte, in ihrem Herzen behielt.

Bei der Rückkunft holte Mamma Rindvigius eine ungeheure Brodbamme, mit ihrem besten Pflaumenmuß bestrichen, und überreichte sie ihrem Frizchen mit einer Freudenthräne. Und Frizchen — kletterte augenblicklich mit der Bamme auf einen Schemmel, nahm die Lehne vor sich, wie wenn sie seine Kanzel wäre und fieng an, kauend zu tolpatschen und einzelne Worte aus der Predigt des Pfarrers mit der feurigsten Beredsamkeit zu deklamiren.

Die Mutter stand erstarrt vor ihrem Kinde und weinte, wie wenns die rührendste Predigt gewesen wäre. Der Vater kam dazu, sah den dollen Jungen mit Kopf und Händen sich bewegen und die seltsamsten Gesichtsverzerrungen machen, gerade wie sie der Herr Pastor auf der Kanzel zu machen pflegte. Die Menge der Worte, die Friz aus der Predigt wiederholte — (und — geschrieben steht — Gottes — wohlzuverstehen — Römern am sechsten — unser Herr Christus — heutigen Evangelio — der Apostel Paulus — lesen werdet — Vergebung der Sünden — sintemal — geliebten Freunde — gestorben ist —) und — die Thränen der Mutter rührten den alten Grisgram dergestalt und also, daß er Frizen das erstemal in seinem Leben umarmte und seinen beflaumenmußten Mund herzinniglich beküßte. — Herzensjunge, schrie er, Gott hat dich zu seinem Dienste auserkohren.

Was jetzt die lieben Eltern empfanden und — gemeinschaftlich über ihr Söhnlein beschlossen,

sen, wird der geneigte Leser ganz gewißlich selbst errathen können.

IV.

Spuren des Genie's im Knaben.

Der Vater ließ den Schulmeister kommen und verlangte von ihm, daß er das Lesen, welches Frizen nicht in den Kopf wollte, bei Seite setzen und ihm bloß das Christenthum vorbeten sollte. — Hans und Görge, sagte er, mögen nach der alten Leier fortlernen, aber mein Friz soll gleich geistlich studiren, denn Gott der Herr hat ihn zum Prediger bestimmt.

Der Gevatter schüttelte den Kopf, ließ sich aber des Vaters Willen, weil er seinen Starrsinn kannte, ohne Wiederrede gefallen. Frizchen wurde in der Schule von allem dispensirt. Der Schulmeister betete ihn bloß Sprüche der Bibel, ingleichen aus dem Gesangbuche und, Fragen aus dem Katechismus vor und — was täglich ihm vorgebetet wurde, betete zu Hause

 der

der kleine Demosthenes auf dem Schemmel wieder nach und gab seinen lieben Eltern Erbauungsstunden.

Zwar war Friz nicht im Stande, alles zu behalten, denn der Schulmeister überhäufte ihn, weil er ein ungeheures Gedächtniß bey ihm verspürte. Aber man kann doch immer rechnen, daß er vier Fünftel von den vorgesagten Stücken wörtlich recitirte. Und das eine ausfallende Fünftel merkte man kaum. Denn es waren gerade nur die wenigen Worte und Zeilen, welche einen vernünftigen und moralischen Inhalt hatten. Alles was entweder bloß sinnlich war, oder gar keinen Sinn gab, vornehmlich aber, was Hartherzigkeit, Rache, Ergrimmung u. d. andeutete, behielt er so vest, daß kein Wort ihm fehlte.

So konnte Friz zum Beyspiel Stellen von der Art mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit merken und wieder hersagen:

Wie grausam Gottes Ruthen,
Wie grimmig seine Fluthen,
Will ich aus deinen Leiden sehn:

oder solche die ganz sinnloß waren: wie z. B. der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig; oder: o große Noth, Gott selbst ist tod ꝛc. oder solche die sich an sinnliche Bilder heften liessen: der Heil. Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten ꝛc, oder der Engel stritte mit dem Drachen u. s. w. Das waren Frizens Lieblingsstücke, welche sein glückliches Gedächtniß augenblicklich faßte und spornstreichs wieder von sich gab.

Der Informator, welcher am Frizens Tauftage sich schon an dem Hofnungsvollen Kindlein vergangen hatte, wollte zwar auch aus dieser Erscheinung, die er einst, da er in Ochsenhausen für den Pastor katechisirte, zu beobachten Gelegenheit fand, allerlei nachtheiliges ahnden, und die lieben Eltern mit der Bemerkung beunruhigen, daß Dummheit und Tücke sich eben

dadurch an den Tag legte, daß Friz gerade die Stellen faßte und lernte, bei welchen sich nichts vernünftiges denken liesse oder — welche die Gottheit in einer seinem Herzen ähnlichen Stimmung ihn zeigten; aber Kasper und Sibille waren jetzt schon zu sehr von den großen Talenten und dem göttlichen Rufe ihres Söhnleins bezaubert, als daß sie sich durch ein Räsonement hätten bekümmern lassen sollen, welches für ihr eignes Nachdenken zu hoch war.

Friz also, ob er gleich weder lesen noch schreiben konnte, ward täglich mehr der Gegenstand der Liebe seiner Eltern und bald auch die Bewunderung aller Einwohner in Ochsenhausen. Papa Rindvigius nahm Frizchen fast alle Sonntage mit in die Schenke, und ließ ihn auf einen Schemmel alles abkanzeln, was er die Woche über gelernt hatte. Und alles Volk erstaunte ob der Weißheit des Knabens: sintemal er im achten Jahre schon so viel Sprüche und Verse zu recitiren wußte, als kein Bauer im Dorfe in seinem ganzen Gehirn aufzutreiben vermochte.

Da nun in der Welt gewöhnlich alle Thatsachen durch die Fortschreitung ihres Rufs sich vergrößern, so war es ganz natürlich, daß, im Umkreise von Ochsenhausen, sich die Sage generirte, es befinde sich ein Kind daselbst, welches in seinem achten Jahre schon predigen könne.

Und wirklich wars auch beinahe so. Denn die Predigten der Pastoren im Fürstenthum Hirtenfildingen bestunden ganz gewöhnlich aus zusammengereihten Versen des Gesangbuchs und Sprüchen der Bibel. Folglich konnten fremde Bauern, die nach Ochsenhausen kamen, um das Wunderkind zu hören, gar keiner groben Lügen beschuldiget werden, wenn sie bey ihrer Nachhausekunft versicherten, daß sie den achtjährigen Knaben mit ihren leiblichen Ohren hätten predigen gehört.

Indessen war das Predigen nicht das einzige, was Kaspers Frizen berühmt machte. Er zeigte sich bald öffentlich als einen eben so großen Meister in der Kunst zu essen, wie in der Kunst zu predigen, und ward dadurch ein augenscheinlicher

licher Beweiß von der nahen Verwandschaft des menschlichen Magens mit der menschlichen Seele.

Wenn die sonntäglichen Gesellschaften in der Schenke die große Weite seines ganzen Bücher verschlingenden Geistes anstaunten, so wußte Friz sie auch die gleich große Weite seines Magens bewundern zu lehren. Denn er predigte nie anders, als wenn die Gesellschaft, dies von ihm begehrte, ihm erst satt zu essen gab. Und da mußten wenigstens allemal mehrere Personen zusammentreten, wenn die dabey erforderliche Ausgabe ohne Beschwerlichkeit bestritten werden sollte. Denn unter zwey Pfund Brod und vier Pfund Fleisch war der Ochsenhausser Demosthenes nicht zu ersätigen.

In seinem neunten Jahre hörte der Fürst von ihm und beorderte seinen Hofnarren, die Familie des wunderthätigen Frizens auf einen Wurstwagen nach Hammelburg zu holen, um den Jungen seine rebus machen zu lassen. Als Friz der Durchlauchtigsten Familie vorgestellt

wur-

wurde, redete ihn der Fürst mit den Worten an: Na Junge, heut sollst mal hier bey mir predigen. Das fuhr Frizen durch die Nase. Na, Herr Fürst, antwortete er im nachgemachten Tone, er soll mal heut nixs zu hören kriegen. Und mit einemmal schoß Friz zum Zimmer hinaus und lief davon.

Die Bedienten des Fürsten holten freylich unsern Demosthenes wieder ein, aber er blieb standhaft bey seiner gegebnen Erklärung. Der Fürst drohte ihm mit Gefängniß, wenn er den Landesherrlichen Befehl nicht respektiren würde. Friz blieb auf seinen Kopf. Die Fürstin suchte ihn mit Güte zu bewegen. Friz äuserte, daß er ihr predigen wolle, wenns der Fürst nicht hörte. Der Fürst ward unwillig. Junge, schrie er, wenn du nicht gleich predigest, laß ich dich hauen, daß du schwarz wirst. Aber Friz sah trozig den Fürsten an und sagte: Herr Fürst, ich bin nicht Sein Leibeigner; wart Er bis meine Mutter den vierten kreit.

Jetzt

Jetzt merkte Vater Kasper, daß der Fürst nicht mit sich weiter scherzen liesse und that also vor Sr. Durchlaucht einen Fußfall. Allergnädigster Herr, sprach er, lassen Sie meinem Friz nur erst satt zu essen geben, so wird er Ihnen predigen, daß Ihnen das Herz im Leibe lacht.

Dieser drolligte Auftritt besänftigte den kleinen Despoten von Hirtenfildingen, und er befahl, daß man Speise auftragen solle. „Jetzt friß, Junge, sagte er, und friß dich satt, hernach aber predige mir auch.“

Friz setzte sich, ohne zu antworten. Die Bedienten trugen auf, was des Mittags von der fürstlichen Tafel gekommen war. Der Hof blieb, um den Jungen zu beobachten. Es kam ein Teller voll Pastete, Friz zehrte sie auf, verschlang dazu zwey Raspelbrode, und fragte den Bedienten, ob er bald zu essen bekäme, der Fürst habe es ja befohlen. Du hast ja schon einen gehauften Teller gefressen, sagte der Fürst. Ei, erwiderte Friz, das heist nicht essen. Das ist ja solch weiches Zeug, wie Brei. Geb Er mir ordent-

ordentliches Essen. Der Fürst merkte etwas. Er ließ ein Stück Rindfleisch kommen, und ein Bedientenbrod auflegen. Der Junge fraß das Bedientenbrod, eines Pfundes schwer, und das Rindfleisch, so in circa 2 Pfund seyn mochte, rein auf und blieb sitzen. Na, Junge, rufte der Fürst, nun predige auch. Ich? frug ihn Friz. Sagte Er nicht, daß ich mich erst satt essen solle? Der Fürst ließ noch ein Bedientenbrod geben, und die gebratne Gans ihm hinsetzen, von welcher zu Mittage nur wenige Scheiben aus der Brust waren geschnitten worden. Friz fraß die Gans und das Brod und blieb sitzen. Na, was wirds Junge, intonirten Sr. Durchlaucht, du hast nun eine Stunde gekaut. Herr Fürst, entgegnete Friz schmunzelnd, hat Er keinen Kuchen? Der Fürst muste lachen, ließ einen halben Radonkuchen kommen, und Friz — fraß ihn auf und, blieb sitzen.

Jetzt nahte sich Vater Rindvigius ehrerbietig seinem Herrn Sohne und sagte ihm sachte ins Ohr: Frizchen, ich bitte dich um Gotteswillen, predige nun auch recht schön, sonst bist

du

du unglücklich und deine Eltern mit dir. In diesem Augenblick stürzte sich Friz vom Stuhle und krümte sich und schäumte, als wenn er das böse Wesen hätte.

Ha, schrie der Fürst, das sind faule Fische. Sofort ließ er einen Reitknecht mit der Peitsche holen und so wie dieser loshieb, kam unser Demosthenes augenblicklich zu sich und fieng an erbärmlich zu schreien. Willst du predigen? rufte der Fürst. Nein, brüllte der Junge. So haut zu. — Willst du predigen? Nein! — So haut zu. Die Scene dauerte eine halbe Stunde. Kasper und Sibille lagen auf der Erde vor den Füssen der Fürstin, weinten, rangen die Hände, und baten um das Leben ihres Kindes. Die Fürstin wurde bewegt. Die Prinzessin flennten mit. Kurz, der Fürst mußte, wollte er den Jungen nicht todschlagen lassen, den Reitknecht abrufen und Frizen — ungepredigt — aber desto besser gemästet — wieder nach Hause schicken.

V.

Genie'sstreiche.

Wir haben oben gehört, daß Friz nichts leichter behielt, als solche Stellen, welche den lieben Gott recht hämisch und marterlustig vorstellten. Das kam von Frizens Karakter und wirkte auch wieder auf denselben zurück. Der krasse Begrif von Gott, welchen der Ochsenhäuser Katechismus eben so reichhaltig als das Gesangbuch enthielt — z. B.

Du bist ein verzehrend Feuer,
Ein brennend Ungeheuer:

stimmte seine Seele immer mehr zum Wolgefallen an den Plagen der Menschen. Er ward wie der Gott seines Katechismus, d. h. er gewöhnte sich, jedem Beleidiger seiner verletzten Ehre, ewige Rache zu schwören, und überhaupt es als sein schmackhaftes Vergnügen zu betrachten, wenn er Menschen quälen oder ärgern oder närrisch machen konnte.

Friz hatte zu keiner ordentlichen Art von Arbeit Geschick. Er begrif nicht das allergeringste, was man ihm auch noch so deutlich beschrieb, und noch so mühsam vormachte. Aber in Erfindungen, die Leute zu necken, zu erschrecken, zu insultiren — war er unerschöpflich.

Wir könnten einen ganzen Band mit seinen Jugendstreichen füllen, welche seine Neider für Ausbrüche eines mit der äussersten Dummheit vergesellschafteten tückischen Karakters erklärten, die aber der unpartheiische Leser gewiß als Monumente eines waren Ochsenhäuser Genie's anerkennen würde. Wir wollen indessen nur ein paar zur Probe geben, um bald unsern Helden in wichtigern Auftritten seines merkwürdigen Lebens aufstellen zu können.

Der Pastor in Ochsenhausen, Magister Kuhblökius, war ein äusserst andächtiger und eifriger Prediger, und pflegte alle Sonntage seine Bauern mehr auszuschelten als zu unterrichten. Alle seine Predigten waren Gesezpredigten. Wenn er den Mund aufthat, so hörte

man

man Verdammungsurtheile. Er nannte tausendmahl die Hölle, ehe er einmal des Himmels gedachte. Er sprach immer von Strafgerichten Gottes und selten nur, wenn er auf einer ausserordentlich guten Laune war, von seinen Segnungen. Und bey dem allen hatte er das eigne, daß er seine werthe Person beständig als die Ausnahme aufstellte, und sich zur Antithese von Ochsenhausen machte. Seine Bauern waren die Sünder und er allein der fromme Loth, um dessentwillen Gott das Dorf noch verschonte. Seine Gemeine mußte zittern und beben vor den Zorngerichten Gottes, und er stand wie ein Glaubensheld, der ungerührt die Elemente brennen und den Erdball unter seinen Füssen zerblatzen sah.

Diese Selbsterhebung des Magister Kuhblökius war unserm Friz nach und nach merklich geworden und hatte ihn nach einer Gelegenheit lüstern gemacht, den Glaubenshelden von Ochsenhausen im Angesicht seiner lieben Gemeine einmal recht zu demüthigen, und als einen Poltron darzustellen. Sie kam ihm.

Des reichen Schulzen Sohn hatte vom Jahrmarkt eine kleine messingne Kanone mitgebracht, die deren Donner Frizen selbst erst erschreckte, hernach aber auch desto begieriger machte, andere damit zu erschrecken. Er stahl den Böller mit dem Pulvervorrathe, den der Bube ausser dem Drose verborgen hatte und beschloß, sie dem Herrn Pastor auf der Kanzel hören zu lassen, wenn er gerade einmal mit seiner Glaubensheldenschaft recht prahlen würde. Eines Sonnabends, da ein starker Beichttag war, schlich er sich in die Kirche und befestigte den Böller zwischen zwey Bretern auf dem Fußboden der Kanzel, schnitt ein Gerinne, von dem Zündloche des Böllers an, bis an das Kirchenfenster, welches hinter der Kanzel war, und nahm unten eine Scheibe heraus, damit er von aussen das Pulver anzünden könnte, mit welchem er das Gerinne angefüllt hatte. Den Böller bedeckte er mit Staub und streute dergleichen auch auf das Pulver im ofnen Gerinne, so daß die angelegte Mine nicht leicht zu entdecken war. Den Sonntag darauf, da der Prediger schon auf der Kanzel war, setzte sich Friz auf den Hügel, der

am

am Kirchenfenster hinaufging, und horchte, mit einem Stück brennender Lunte versehn, wenn der Prahler seiner beginnen würde.

Magister Kuhblökius predigte gerade über den Text: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn: von welchem er versicherte, daß wohl kein einziger Bauer in seinem Dorfe sich diese Worte so freudig wie er zueignen könnte. Um nun dieß zu beweisen, gieng er alle in seiner Gemeine eingerissene Mißbräuche und böse Gewohnheiten durch und zeigte, wie unmöglich ein Mensch bey solchen Sünden und Lastern, die Stimme Jesu vernehmen könne: heute wirst du rc. Nachdem er nun die arme Gemeine auf das erbärmlichste gemißhandelt und allen Sündern im Dorfe, das, heute wirst du — abgesprochen hatte, so schloß er endlich mit der Antithese, und stellte den wahren Gläubigen dem Sünder entgegen. Zu den fleißigen Kirchengängern — zu den Wolthätern und Versorgern der Wittwen und Waisen — rc. rc. hieß es immer, wird der Herr Jesus auf ihren Sterbebette sagen: heute wirst du rc. Und zuletzt kams denn: ja Herr Jesu,

 auch

auch zu mir deinem treuen Knechte, wirst du sagen: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. O daß ich schon jetzt, mein Heiland, meines Lebens unter diesem sündigen Volke müde, meine Glaubensohren öfnen und deine Troststimme vernehmen könnte: heute — iezt — in diesem Augenblicke wirst du. — — Und in diesem Augenblick zündete Friz das Gerinne an und die Kanone ging zu des Pastors Füssen loß, daß Feuer, Rauch und Knall in einem Moment die ganze Kanzel erfüllte und erschütterte. — Und in demselben Moment machte der erschreckne Pastor, der den jüngsten Tag von unten herauf kommen zu hören glaubte, lings um und schrie, indem er die Kanzeltreppe hinunter stürzte: Herr Jesu, laß mich armen Sünder nur noch einige Stunden leben.

Die Gemeine lief bestürzt aus der Kirche. Das ganze Dorf gerieth in Aufruhr. Jederman argwohnte, da der erste Schrecken vorüber war, daß eine muthwillige Hand dieß Unheil gestiftet habe. Frizens schon bekannte Streiche zogen den Verdacht auf ihn. Man suchte

ihn auf. Aber siehe, Friz war hinten eingestiegen, und hatte sich zu Bette gelegt, wo er so meisterhaft den Kranken spielte, daß es keinem Menschen einfallen konnte, ihn für den Thäter zu halten.

Aber Friz hatte es gewaltig hoch empfunden, daß die Gemeine ihren Demosthenes mit einem solchen Verdachte entehrt hatte, und er besaß Dummdreistigkeit genug, wie seine Feinde es nannten, noch desselben Tages in der Schenke aufzutreten und ihr die Strafgerichte Gottes für diese Schmähung seines Dieners anzukündigen. Er wählte sich dazu eines seiner Lieblingsstücke, welches er auswendig gelernt hatte, nehmlich die Kapitel aus Mose, in welchem die Plagen erzählt werden, mit denen Moses die Egypter geschoren und geängstet hatte, und sagte es ihr gerade heraus, daß Gott die Ochsenhäuser, durch ihn, mit einer ähnlichen Plage züchtigen werde.

Nach einiger Zeit zog ein Haufen Zigeuner durchs Land, und hatte das sonderbare Glück,

sich unsers Frizens Beifall zu erwerben. Er lag den ganzen Tag unter diesem Gesindel und erlernte von ihnen die Wahrsagerkunst. Aber er wurde auch zu gleicher Zeit von diesen Leuten mit einem reichen Vorrathe desjenigen Mastviehes beschenkt, welches in ihren Haaren und Kleidern seine Weide hatte.

Friz erfuhr schon den ersten Abend, da ihn Papa Kasper ansichtig wurde, daß er an solchem Vieh einen unübersehligen Reichthum besaß, indem ihn dieser, bey Erblickung desselben, den Kantschuh fühlen ließ, um das Blut nach den äusern Theilen zu treiben, von welchem die Thierchen leben mußten. Und dieß war die Veranlassung zu einen neuen Geniestreiche.

Die Mutter reinigte ihn des andern Tages und sammlete alles auf ein Papier, welches sie Frizen auf den Feuerheerd zu werfen befahl. Aber Friz schüttete es sorgfältig in eine Schachtel aus, und eilte so schnell als möglich unter den Haufen seiner Wolthäter, um noch mehr dieser schönen Naturalien sich einzusammlen. Er kam

reich beladen zurück, verwahrte seinen Schatz, und sagte bey sich selbst: nun sollen die Egypter meine schwere Hand fühlen.

Den nächsten Sonntag nahm Friz einen Pfeiffenstummel zu sich, dem er den Kopf abgebrochen hatte, steckte seine Schachtel mit den Naturalien in die Tasche, verkroch sich, gleich beim ersten Läuten, hinter die große Kirchthüre, welche eine weite Spalte hatte, und erwartete auf diesen Posten die Kirchengänger. Es war gerade eine starke Kommunion, und fast die ganze Gemeine kam an dem Tage zur Kirche.

Friz schob schreg aufwärts ein glatgemachtes halb gespaltenes Schilf in die Spalte der Thüre, nahm in die Rechte sein tönern Blasrohr, und in die Linke die Schachtel. Sobald nun die Leute anfingen in die Kirche einzutreten, schüttete er mit der Linken, auf die Schilfrinne, einige seiner Naturalien und bließ mit der Pfeiffe, die seine Rechte gefaßt hatte, dieselben durch die Ritze, so, daß jeder Eingehende unvermerkt eine Salve in die Haare bekam.

Noch war das erste Lied nicht zu Ende, als schon die ganze christliche Gemeine in voller Aktivität war. Die Bauern auf der Emporkirche so gut wie die Bauerinnen in den untersten Stühlen, wusten sich vor Angst nicht zu lassen. Es überfiel jeden eine Empfindung, die er in seinem Leben nicht gehabt hatte. Die starke Einquartirung verursachte ein Juken der Haut, welches nicht auszuhalten war. Jeder schämte sich und keiner konnte sich gleichwohl enthalten zu krazen. Kurz die ganze Gemeine, Männer und Weiber, lagen sich den ganzen Gottesdienst hindurch dermassen in den Haaren, daß der Magister Kuhblökius am Schlusse seines Exordiums innehielt, und das Maneuver betrachtete. Es war ein sonderbarer Anblick. Sonst war in der Kirche alles still und unbeweglich gewesen. Und heute sahe der Mann Gottes die ganze Gemeine in Bewegung, welche so gleichförmig war, wie bey einem Regiment Soldaten das exercirt wird. Alle Hände auf den Kopfe! Alle Hände gekrümmt! Alle Aerme in einer Bewegung wie wenn sie sägten. — Hat euch denn Gott der Herr, mit den Läusen der Egypter gestraft?

straft? schrie er endlich von der Kanzel herab. Und nun mußte nolens volens der Streich des Friz Rindvigius ein Strafgericht Gottes heissen, und dem Herrn Pastor Gelegenheit geben, die Plage der armen Gemeine durch eine Strafpredigt zu vergrössern: welches unserm Genie zu ausnehmender Freude gereichte.

VI.

Kaspers Sohn ein Gymnasiast.

Da Friz funfzehn Jahr alt war, beschloß Vater Kasper einmüthig mit seiner Sibille, den lieben Sohn zu einer lateinischen Schule zu befördern, um ihn seiner erhabnen Bestimmung näher zu bringen. Beiden Eltern hüpfte das Herz vor Freuden, wenn sie in Frizens Zukunft sahen und sich erst den Primaner (denn tiefer glaubten sie ihn in keiner Schule sitzen zu sehen) dann den Studenten, dann den Kandidaten und endlich den Pfarrer vorstellten. Bey den Gedanken an Priesterrock und Schlepchen traten ihnen die hellen Thränen in die Augen.

Wirklich war es hohe Zeit, daß Friz Rindvigius von Ochsenhausen entfernt wurde. Denn seine Geniestreiche waren bereits so håufig an den Tag gekommen, daß die ganze Gemeine aufgebracht war. Schon hatte man ihm den Schemmel in der Schenke verboten: und alle Jungens im Dorfe waren verschworen, Kaspar Frizen krum und lahm zu schlagen, wenn sie ihn auf freyem Felde ertappen würden.

Der Vater sahe diesen Haß der Gemeine mit Recht als eine Wirkung alzuglånzender Verdienste an, und machte Anstalt, das Meisterstück seiner Vaterschaft den Klauen des Neides zu entreissen. Er machte sich eines Morgens früh auf und wanderte mit Frizen nach Federstadt im Hergogthum Weidenheim, wo ein Gymnasium illustre war, um ihn daselbst unter die Chorschüler aufnehmen zu lassen.

Kasper meldete sich beim Rektor und hatte bey seinen Eintritt ins Schulhauß zwey gemåstete Gånse unterm Arm. Mit diesem Empfehlungsschreiben stellte er sich vor den Schulmonar-

monarchen, und ward auf das allerfreundlichste empfangen. Kasper und Friz erhielten sogleich, nachdem die Frau Rektorin den befiederten Willkommen sich zu Gemüthe geführt hatte, Erlaubniß sich niederzusetzen.

Rektor. Er bringt mir da gewiß seinen lieben Sohn, daß ich ihn ins Gymnasium aufnehmen soll?

Kasper. Ja, Hochedler Herr Magnificenz, ich wollte ihn gern unter die Chorschüler haben. Ich bin ein armer Mann. Mein Friz muß sich selbst forthelfen.

Rektor. Nu, nu, wollen sehn. Wenn der liebe Sohn nur hübsche Anfangsgründe mitbringt. (Zu Frizen.) Wie weit ist Er denn, mein Sohn?

Friz. (hastig) Ich kann predigen, Herr Magnificenz.

Rektor. Was? Schon predigen?

Kas-

Kasper. Ja, weiß es Gott der Herr, der Junge hat im neunten Jahre schon gepredigt.

Rektor. Ei, ei, ein ingenium precox, precox!

Friz. Nein, Herr Magnificenz, ich bin kein Ochs, ich kann predigen und, wenn Ers hören will, so will ich Ihm gleich von den Läusen predigen, die Moses gemacht hat.

Rektor. Wie ich merke, so weiß er noch gar nichts vom Lateinischen. Aber, lesen kann ers doch wohl?

Kasper. Nein, Herr Magnificenz. Mein Friz kann weder lesen noch schreiben.

Rektor. (zurückfahrend) Das Gott erbarm, was soll ich denn da mit ihm auf den Gymnasium anfangen? Es ist ja hier keine Trivialschule.

Friz.

Friz. Nu, ich kann ja doch predigen.

Rektor. Was Henker hilft denn das Predigen, wenn er nicht lesen und schreiben kann? Das ist ja das Fundament. Wie kann Er denn lateinisch, griechsch, und hebräisch lernen, wenn er nicht einmal deutsch lesen kann? Mein Gott! —

Kasper. No, Herr Magnificenz, das muß Er'n hübsch lehren. Nehm e'rn nur in Prime. Der Junge paßt auf. Er wird Seine Freude han.

Rektor. Lieber Freund, er traumt. Was soll denn der Junge in Prime, wo meine Schüler schon den Homer und den Cicero lesen.

Friz. O, Herr Magnificenz, ich kann ja schon den Bibel und den Gesangbuch und den Kubach aussenwendig. Seinen Homet und Zitro will ich bald gnug Ihm aufsagen.

Rek-

Rektor. (schüttelt den Kopf.) Kann Er denn singen, mein Sohn?

Kasper Herr Magnificenz, er wirds ja wohl lerne. Er hat freylich noch keine Stimme, als einen Ton. Aber es wird wohl auch zu mehrern Rath werden.

Friz. (grob) Was Vater? Ich könnte nicht singen? (Er fängt an einen Vers aus dem Gesangbuche in einem Tone zu kreelen, daß dem Rektor die Ohren gällen.)

Rektor. (lächelnd) Gut, gut, mein Sohn, hör er nun auf. Ich begreife schon, daß er singen kan. (zum Vater) Es wird warhaftig schwer halten, seinen Sohn unterzubringen.

Kasper. Na, Herr Magnificenz, mach Er nur, daß es geht. Ich bin ein armer Mann: aber alle Herbeste bring ich ein halb Duzend Gänse und zwey Scheffel Wezen für Ihn. Sieht Er. Mach ers mit meinem Sohn wie's gehn will.

Rekto-

Rektorin. Je nun, mein Kind, Du wirst ja wohl dem armen Mann helfen können.

Dieses weibliche Votum gab den Ausschlag. Friz wurde angenommen, konnte aber nichts anders als ultimus in der untersten Klasse werden, und muste, auf Veranstaltung des Rektors, in Lesen und Schreiben von einem Primaner Privatunterricht bekommen.

Vater und Sohn trennten sich vergnügt von einander. Kasper war ein roher Mann, der wenig Zärtlichkeit besaß, und Friz wußte und empfand gar keinen Unterschied zwischen Menschen und Menschen. Wer ihn zu essen gab, war sein Mann. Und wers ihm nicht nach seinem Kopfe machte, den nekte und marterte er, es mochte ein Fremder oder sein leiblicher Vater seyn. Sein erhabner Geist hatte sich über alles emporgeschwungen, was der gemeinen Menschheit glich.

Friz erhielt durch den Rektor einen Freytisch und besuchte acht Tage lang die Schulstun-

den, in denen er keine Sylbe verstund, mit unveränderlichem Fleisse. Aber mit diesen acht Tagen schien auch auf einmal die Herrlichkeit ihr Ende erreicht zu haben.

Alle Welt klagte nun auf einmal über Frizen, so wie Friz alle Welt haßte und verwünschte. Der Wirth klagte, daß er den Jungen nicht ersättigen könne. Die Mitschüler lamentirten, das er ihnen alles wegfrässe. Und Friz schrie, daß er verhungern müsse. Und wie im Speisehause, so gings auch in der Schule. Der Präceptor fieng nach Verfluß der sogenannten Flitterwoche an, den guten Friz aufs Korn zu nehmen. Friz sollte nun Achtung geben. Er sollte, wie die andern Schüler, auf vorgelegte Fragen antworten. Er sollte stille sitzen und die Nachbarn nicht necken. Und da das alles Friz theils nicht konnte theils nicht wollte, so setzte es von Stund an in allen Lektionen Bakelhiebe.

Friz klagte beim Rektor. Der Rektor vermahnte ihn zur Gedult und stellte ihm vor, daß

er auf keiner Schule in der Welt angenommen werden würde, wenn man ihn hier wegjagte, und daß er gleichwohl anders nie Prediger werden könnte, als wenn er die Schuljahre ausstände. — Friz ging in sich. Er hielt ein halbes Jahr aus, und duldete willig die täglichen Prügel, welche bald seine Stupidität bald seine Tücke (wie seine Neider es nannten) ihn bewirkte, und meinte — das heisse nun: die Schuljahre ausstehen.

VII.

Desertion und freywillige Rückkehr.

Ein halbes Jahr ertrug Friz mit bewundernswürdiger Geduld seine Leiden, welche das abscheuliche Lernen und — die noch entsetzlichere Verhinderung aller seiner Nekereien nebst dem grausamen Verbote zu predigen, ihm verursachte. Aber nun erfuhr er, daß alle Kräfte der Natur ihre Gränzen haben. Seine Duldkraft ging zu Ende und — er entlief.

Die Federstädter Schule war froh, daß sie, wie man hämisch sich ausdrückte, einen tückischen Dumkopf weniger hatte: aber Kasper Rindvigius und seine Sibille waren desto bestürzter, da sie eines Abends ihr Krönchen in die Stube hereintreten und vor Hunger und Ermüdung vor ihnen hinsinken sahen.

Vier Pfund Brod und eine geräucherte Blutwurst, eine brabander Elle lang, mußten erst aufgetragen und verzehrt werden, ehe die bekümmerten Eltern Ursach und Absicht der so unvermutheten Ankunft ihres Lieblings erfahren konnten. Endlich öfnete sich sein Mund und schüttete die Klagen des gemarterten Herzens aus. Die Mutter weinte unaufhörlich. Der Vater stampfte mit den Füssen. Friz fluchte auf Lehrer und Schüler und Speisewirth. Kurz, es wurde einmüthig beschlossen, daß Frizchen nicht weiter studiren, sondern sich bloß aufs predigen legen sollte. Er sollte im väterlichen Hause bleiben und sich nun, da er indes hatte lesen lernen, einige Dutzend Postillen anschaffen, diesel-

dieselben auswendig lernen, und sodann — sich zu einem Predigtamte melden.

Nie hatte Friz so ruhig geschlafen, als er diese Nacht schlief, in welcher ihn die reizendsten Träume von den leichten und bequemen Pfade zur nahen Pfarrstelle eingewiegt hatten. Aber schon der erste Morgen seines neuen Aufenthalts in Ochsenhausen verbitterte ihm seine ganze Freude.

Einer seiner vorigen Mitschüler im Dorfe war ihn am Fenster gewahr worden, und hatte die Neuigkeit verbreitet, daß Kaspers jüngster Sohn von der hohen Schule weggejagt worden sey. Um eilf Uhr, da der Schulmeister die liebe Jugend nach Hause schickte, zog der ganze Hause groß und klein, in vollständiger Procession nach Kaspers Hause, und hundert Stimmen schrien durch einander. Kaspers Friz der Dumrian, muß wieder in die Schule gahn.

Dieser Specktakel setzte die ganze Rindvigiussische Familie in Trauer. Sibille rang die

 Hände.

Hände. Kasper und Friz schäumten ohnmächtige Rache. Keins wußte vor Scham und Verzweiflung sich zu rathen und zu helfen. Das Geschrei dauerte eine halbe Stunde lang vor den Fenster, und alsdenn zog der Haufe das lange Dorf hinab und verkündigte, in ganz Ochsenhausen, des großen Frizens — Stand der Erniedrigung.

Und ach! — wäre dieß das letzte Leiden gewesen, was diese würdige Familie betraf! — Sohn und Eltern hatten den weisen Entschluß gefaßt, daß Friz sich im Dorfe vor der Hand gar nicht mehr sehen lassen sollte. Er wählte sich die Scheune zu seinem Schlafgemach und eine Laube im Garten zu seinem Studierzimmer. Der Vater ging nach der Stadt und holte von einem Antiquar etliche sehr schön gebundene Postillen. Friz begann zu lernen. — Ihr Götter! welch ein Unglück!

Die listigen Dorfjungen umschlichen lange das Rindvigiussische Hauß, um den Gegenstand ihres Neiders mit einer abermaligen Musik zu

beehren,

beehren, und gukten, bald zu den Fenstern, bald zu den Thürglinzen, bald durch die Löcher, die Wind und Wetter in der Scheune erzeugt hatten, und konnten immer keinen Friz entdecken. Endlich aber spielte des Schulzens Sohn mit seinen Kameraden auf dem Felde, welches an den Rindvigiussischen Garten stieß, und ließ seinen Böller dabey hören. Dieß begeisterte unsern jungen Demosthenes, der eben über einer Postille in der Laube brütete, dergestalt, daß er aufsprang und über den Zaun hinsahe, um das reizendste Instrument seines besten Geniestreichs noch einmal zu beantlitzen. Und siehe, er wird entdeckt, und — alle Jungen intoniren am Zaune: Kaspers Friz der Dumrian, muß wieder in die Schule gahn.

Und nun war kein Haltens mehr. Friz, voll heiligen Eifers gegen die Spötter seiner Postillenmajestät, ergreift einen Pfahl, drängt sich durch den Zaun und haut die ersten Jungens, die er ansichtig wird, mit einem Schlage zu Boden. Aber nun kam die Menge zusammen. Neun tüchtige Lümmels umringten ihn.

 Friz

Friz focht wie ein Löwe. Er hieb einen ins Auge, daß er sank. Einen andern zerknickte er das Nasenbein. Einen dritten spaltete er die Unterlippe. Kurz, er verwundete fast alle neune, aber leider alle so, daß das fliessende Blut jeden desto wüthender machte und das Gefecht dergestalt verlängerte und erhitzte, daß er selbst endlich von seinen eignen Wunden ermattete und — von seinen dazu gekommenen Eltern für Tod nach Hause getragen werden mußte.

Wer mag Sibillens Harm und Kaspers Verzweiflung beschreiben! — Friz lag in seinem Blute und man schickte nach einem Wundarzte, der ihm das Leben retten sollte. Aber — statt des Wundarztes kam nach einer Viertelstunde die ganze Gemeine und verlangte, daß der Mörder Friz ihr abgeliefert würde. Mein Kind ist erschlagen, rufte der eine Bauer. Mein Junge will sterben, heulte ein anderer. Friz hörts. Der Schrecken erwekt seine Lebensgeister. Er springt blutig vom Bette auf, raft ein halbes Brod vom Tische, rennt in die Scheune, kriecht mit seinem Brode durch ein Loch, erreicht das

freye

freye Feld, läuft über Aeker und Wiesen gerade aus, kommt an einen Bach, reinigt Körper und Kleider vom Blut, findet glüklich den Weg nach Federstadt, erzählt dem Rektor eine Reihe von Lügen, und — wird wieder Gymnasiast.

VIII.

Friz Rindvigius besteigt die ersten Stufen des Glücks.

Zum Glück war kein einziger Ochsenhäuser Philanthropist wirklich auf den Schlachtfelde geblieben, obgleich Einige starke Blessuren davon getragen hatten. Daher beruhigte sich nach Frizens Flucht die Gemeine, und ließ es bey dem gemeinschaftlichen Senatus consulto bewenden, daß Friz durch allerseitige Theilnahme von oben bis unten zu Brei geschlagen werden solle, wenn er sich auf der Gemarkung je wieder sehen lassen würde.

Diese Gefahr konnte unser Friz Rindvigius um so kaltblütiger betrachten, da er selbst nicht willens war, Ochsenhausen wieder zu sehen.

 Denn

Denn er hatte sichs nun pfahlvest in den Kopf gesezt, sein Quinquennium in Federstadt auszuhalten, sodann die glücklichsten Jahre des Menschenalters als Student anzutreten, sich darauf als Kandidat durch einen Kirchen- und Ketzerallmanach von eigner Erfindung berühmt zu machen, und zulezt auf einer Funfzehnhundert-Thaler-Pfarre sein Leben zu geniessen.

Mit verdoppelter Strenge wachte jezt der Rektor Mohrrübe über Frizens Aufführung. Mit verdoppelter Prügelzahl trieb jezt der Quartus Laberdan den Donat und Langens Gespräche in Frizens Gedächtniß. Mit verdoppelter Freygebigkeit fand sich jezt Papa Kasper im Herbste bey der Frau Rektorin ein. Aber auch mit verdoppelter Gedult und Standhaftigkeit ertrug Friz seine Stockschläge, seine Gedächtnißstrapazen und seine Fasten.

Friz lernte im ersten halben Jahre, den Hilmar Curas, den Donat, den Speck, die Kolloquia und selbst schon einen Theil des Eutrops mit allen Phrasesbüchern auswendig, welche

aus besagten Autoren ausgezogen zu werden pflegten. Er wurde daher schon am Schlusse seines sechzehnten Jahres nach Tertia promovirt und begann mit der Riesenkraft seiner Memorie den Catechismus Lutheri, die Kastellische lateinische Bibel, des Erasmus Gespräche, den Julius Cäsar und Freyers Universalhistorie sich dergestalt einzuprägen, daß ihm kein Wort beim recitiren fehlte, wenn er nicht ausser der Reihe gefragt wurde.

Dieser eiserne Fleiß, oder so man lieber will, dieses wunderthätige Gedächtniß verwandelte bald die anfängliche Verachtung des Ochsenhäuser Dumrians in eine algemeine Bewunderung des Ochsenhäuser Genie's. Alle Mitschüler erstaunten über die Schnelligkeit, mit welcher er ihnen vorschritt. Alle Präceptoren posaunten ihn als die Krone der Schule und führten Frizen als den Hauptbeweiß für die Güte ihrer Methode und die Größe ihres Fleißes an. Alle Bürger in Federstadt stellten ihn ihren Söhnen als das Muster vor, nach welchem sie sich bilden sollten.

Selbst

Selbst in Absicht auf Sitten hatte Friz sich — soll ich sagen? gebessert oder nur — verändert. Es war zwar noch immer seine größte Seeligkeit, wenn er einem seiner Mitschüler eine Prügelsuppe bereiten, oder einem Bürger bey nächtlicher Promenade ein Dutzend Fensterscheiben klein machen, oder einem Präceptor, der ihm einmal einige väterliche Ribbenstösse mitgetheilt hatte, eine Schnure legen konnte, über welche er wegstolpern und hinschlagen mußte; aber er war doch jetzt bey solchen Ausbrüchen seines erfinderischen Genie's weit vorsichtiger und in der That auch sparsamer geworden. Und sein Fleiß oder glückliches Gedächtniß hatte ihn nun schon in eine so vollkommene Reputation versetzt, daß kein Mensch auf ihn argwohnte, wenn er einmal seiner Laune den Zügel ließ und ein Meisterstück in der Kunst zu necken und zu plagen versuchte.

Aber die allergrößte Perle in dem Seelenschmucke unsers Friz Rindvigius, welcher den Herrn und Damen von Federstadt in die Augen leuchtete, und ihnen bey allen seinen Menschlich-

keiten die Augen zudrückte, war die Gabe, sich beständig in einer Art von Predigermine zu zeigen und mit ein paar andächtig schmachtenden Augen eine recht eigentlich gottseelige Phraseologie zu verbinden.

Dieses herrliche Talent hatte er seinem Tertius Laberdan zu verdanken. Das war ein Mann, an welchen scharfsichtige Leute einen trübseeligen Ignoranten, einen hartherzigen Tirannen, und einen heimlichen Säufer und Wollüstling entdeckt haben wollten: der aber vor der Welt nie anders erschien, als mit einem gesenkten Haupte, höchst langsamen und abgemeßnen Schritten, andächtigen und betseligen Augen — und der nichts zu sprechen pflegte, ohne des Namens Jesu oder der Gnade seines Gottes dabey Erwähnung zu thun.

Unser Friz hatte diesen Mann zu rekognosciren Gelegenheit gefunden. Er war, als der beste Recitator in der Klasse einigemal von ihm zu Tische geladen worden, und hatte seine einzige Tochter dabey auf eine Art kennen lernen, welche beider weichen und empfindsamen — — Herzen Ehre macht. Diese Bekanntschaft wurde für unsern

Friz Veranlassung zu nächtlichen Besuchen und — was natürliche Folge war — zu Unterbrechung mancher bisherigen Genie'sstreiche, welche die Finsterniß begünstiget hatte. Dadurch hatte er denn oft, wenn er mit der Tochter allein war, den Herrn Vater im Nebenzimmer bemerken und bey der Schnapsbulle torkeln und mit seiner Magd scherzen gesehen. Und diese Beobachtung hatte blitzschnell in ihm den Gedanken erzeugt, daß er ja auch sein Leben wie sein Lehrer Laberdan im Stillen geniessen und äusserlich durch Minen und Worte erbauen könnte.

So war es denn gekommen, daß Friz Rindvigius nicht bloß als der gelehrteste sondern auch als der frömste Schüler in Federstadt anerkannt wurde, sintemal man in seinem Gesichte nie etwas anders als Andacht bemerkte und, in seinen Reden die leibhaftige Gottseeligkeit hörbar wurde.

Dieses bereits aufgegangne Licht seines Gymnasiastenlebens wandelte er noch am Ende

seiner

seiner Tertianerschaft in eine hellglänzende Sonne. Er hatte durch unbeschreibliche Mühe es endlich dahin gebracht, daß er einen Choral als Altist nothdürftig mit absingen konnte. Seit dieser Zeit, hatte eine alte und steinreiche Matrone, welche wöchentlich dreymal sich vom Chore zur Mittagsruhe einsingen ließ, ihn einigemal durch die Gardinen bemerkt und war durch die glühende Andacht seiner schmachtenden Augen in eine so glühende Mitandacht gerathen, daß sie, da Friz zum viertenmal vor ihr sang, ihre Magd herausschikte, und ihn zum Abendessen einladen ließ.

Friz erschien und — ich kann, wenns mein Leben kosten sollte, nicht entscheiden, obs seine andächtige Attitude war, oder ob sein gliessendes Gesicht, seine feurigen Augen, seine schönen Waden, und, seine herzerhebenden Lenden einigen Antheil hatten: — Kurz, Friz bezauberte die gottseelige Alte dermassen, daß sie sich nicht enthalten konnte, ihn ihren lieben Sohn zu nennen, und einen keuschen Kuß auf seine blühenden Wangen zu drucken.

Das Tischgespräch war höchst erbaulich, wie man leicht denken kann. Die geistvolle Dame erschöpfte ihre ganze Beredsamkeit, um den liebenswürdigen Jüngling zur Stille und Eingezogenheit zu ermahnen und ihn den weisen Rath begreiflich zu machen, daß man ja in der Welt manches Vergnügen (a la Laberdan?) in der Stille geniessen könne, ohne daß die böse, böse Welt, welche die Heiligen Gottes so gern verlästert, ein Zeuge davon werde.

Friz hörte sie, wie es einem lernbegierigen Schüler zukommt, mit grosser Aufmerksamkeit und ließ, während daß die Alte sprach und ihren Blick auf seine wunderschönen Augen und Wangen geheftet hatte, ein Stück Braten nach dem andern in seinen Magen promeniren, so daß, in kurzer Zeit, von einer stattlichen Hammelskeule à 7½ ℔ nichts als die leidigen Knochen in der Schüssel zu erkennen waren. Und in gleicher Zeit hatte Friz auch eine Flasche Sekt von ihrem Inhalte erlößt, und mit reiner und gesunder Luft wieder angefüllt.

Daß bey einem solchen Mahl und — einem solchen Vis a Vis ein Jüngling wie Friz begeistert wurde, wird keinen erfahrnen Leser befremden. Die Tafel war kaum aufgehoben, als Friz im edelsten Gefühle der Dankbarkeit seine Wolthäterin umarmte und ihr, nach ächter Ochsenhäuser Manier, einen Schmaz gab, daß die damit beehrte Backe der Dame fast das Ansehen bekam, als ob ein Schröpfkopf darauf gesessen hätte. Und nun trat er augenblicklich als der Gänsefurther Demosthenes auf, und hielt der Dame hinter der Stuhllehne eine Predigt, in welcher er das Buch Ruth meist wörtlich recitirte: und verursachte der Matrone, besonders durch die Scene in der Scheune des Boas, eine solche Nervenerschütterung, daß sie sich auf ihr Kanape setzen und die Lenden vor lauter Begeisterung zusammenpressen muste.

Da nun diese schöne Oration geendigt war, (sie dauerte eine Seigerviertelstunde) sagte die Alte mit einer Thräne im Auge: Komm, du Sohn meines Herzens und setze dich an meine Seite. Siehe, liebes Kind, du hast mich so

gerührt, daß ich im Namen Jesu dich zum Erben meines wenigen Vermögens bestimme, wenn du mir versprichst, lebenslang bey mir zu bleiben und mir — die Augen zuzudrücken. Ich will dich von jetzt an wie ein Kind halten, dich studiren lassen und dann — sollst du Prediger in Gänsefurth werden und mich — zu meinem Grabe geleiten. Willst du das?

Ach bestes, schönstes Mamachen, seufzete Friz, der pfeilschnell wieder an ihrem Halse hieng — lassen Sie mich der Gnade Gottes erst für das Glück danken, das mir heute wiederfahren ist, ehe ich Ihnen alles sage, was ich Ihnen zu sagen schuldig bin. — Kubachs Gebetbuch lag auf dem Kanape, und Friz ergrif es mit hoher Andacht und fieng an zu lesen. Die Alte gerieth in eine himmlische Entzückung. Sie rückte immer näher und näher an den Beter und — ward des Betens nicht müde, bis der Seiger zehne schlug, und unsern Friz aus der Erbauungsstunde abrufte.

IX.

Der neue Student.

Nun hing unserm Helden der Himmel voll Geigen. Dreymal singen in jeder Woche und, dreymaliges Fingerspiel beim Kubach, brachte ihm nicht nur drey herrliche Abendmahlzeiten ein, bey denen er sich NB. vollkommen satt essen konnte, sondern es erwarb ihm auch noch überdieß einen Dukaten wöchentliches Stipendium, davon er sich mit Kleidern und Postillen ausstaffiren und — noch manches seidne Tuch oder Florschürze für seine Dulcinea Laberdan anschaffen konnte, bey deren Realitäten er sich für die ermüdenden Spielwerke der Alten schadlos zu halten pflegte.

Er blieb bis ans Ende seines Quinquenniums seiner Matrone treu und lernte dabey glücklich noch seinen Livius, Cicero, und Homer nebst dem grichschen Neuen Testament und Hutteri Kompendium von Wort zu Wort auswendig, so daß er im zwanzigsten Jahre mit Eh-

ren die Universität beziehen konnte, dazu ihm die gottseelige Beate, ein jährliches Einkommen von 300 Thalern schriftlich versicherte.

Gern hätte Friz vor seinem Eintritte unter die Musensöhne zu Sauflingen erst seine lieben Eltern besucht, — nicht, um die Gluth seiner kindlichen Liebe zu löschen — denn die hatte ihm noch nie große Schmerzen gemacht — sondern um sich denen Ochsenhäuser Philanthropisten im Studentenair zu zeigen, und sie vor seinen Sarras erzittern zu lassen. Aber zwey kleine Fatalitäten hinderten ihn daran.

Sein lieber Papa Kasper, welcher sich bey seiner Valediktion mit eingefunden hatte, brachte ihm die Nachricht, daß die Ochsenhäuser jene unglückliche Schlacht noch nicht vergessen, sondern noch am letzten Sonntage in der Schenke ihr Andenken unter sich erneuert und ihm (dem Vater) öffentlich gedroht hätten, seine Range zu erwürgen, so bald sie sie ansichtig werden würden.

Zu dieser Trauerpost gesellete sich eine weit erschütterndere. Dulcinea Laberdan meldete ihm, acht Tage vor seiner Abreise, daß sein Fleiß endlich Früchte getragen habe, und drang mit Weinen und Händeringen in ihm, daß er sie durch eine Heirath von der Schande erretten möchte, in die er sie gestürzt habe.

Friz war nicht gewohnt, mit langen Ueberlegungen sich den Kopf zu zerbrechen. Und er liebte seine Ruhe und Bequemlichkeit viel zu sehr, als daß er sich durch einen öffentlichen Spektakel in Gänsefurth in Unruhe setzen lassen und das Toben des Vaters und — das noch weit bedenklichere Kopfschütteln seiner Matrone sich zuziehen sollte. Er versprach also seiner Dulcinea die Ehe, gab ihr hinlängliches Reisegeld und beorderte sie auf dem nächsten Dorfe vor Sauflingen sich einzuquartiren und seiner daselbst zu erwarten.

Die Entweichung der Federstädter Schöne machte zwar einiges Aufsehen, aber Friz, nunmehro, seit Anlegung des Degens —

Herr Rindvigius blieb ausser allen Verdacht und folgte nach wenig Tagen eiligst ihr nach.

Es war auch hier nicht Liebe die ihn beflügelte, denn er kannte überhaupt diese peinliche Empfindung nicht, sondern er eilte eines theils darum, weil er vor jetzt noch an die Dirne gewöhnt war, und ein ziemlich ungestümmes Bedürfniß hatte, andern theils aber auch deswegen, weil seine Phantasie mit den glänzenden Vorstellungen vom Sauflinger Studentenleben ihn bestürmte, und seine Sehnsucht, nach dem Genuß der Universitätsjahre, ihm unwiderstehlig machte.

Sein Abzug aus Federstadt war so glanzvoll als noch keiner gewesen war. Es war ein Sonntag, den er dazu erwählt hatte. Früh legte er noch in der Hauptkirche, durch Vermittlung seiner Matrone, welche den Primarius durch ein Dutzend Butellen Wein zu dieser Anomalie vermocht hatte, eine Predigt ab, welche den Federstädtern über einen Oxthoft Thränen kostete. Des Mittags gab die Alte einen Ab-

zugs-

zugsschmaus, bey welchen alle Lehrer des Gymnasiums sich benebelten. Und des Nachmittags begleiteten ihn alle Primaner zu Pferde bis aufs nächste Dorf, wo er es ihnen durch Schnaps und Doppelbier unmöglich machte ihn — weiter zu geleiten und, für sich — den Hinweg zu finden.

Und nun zog unser Rindvigius, schüchtern vor Ochsenhausen vorbey und gelangte am vierten Tage glüklich in Sauflingen an, wo ihn im Gasthofe etliche vierzig Musensöhne empfingen, welche auf die Post schon gelauert hatten, die um diese Zeit die Osterfüchse mitzubringen pflegte.

Rindvigius stellte seinen Mann. Er ließ für sämmtliche versammlete Kommilitonen einige Braten auftragen und eine Tonne Bier dazu heraufschroten und aß und zechte mit ihnen also und dergestalt, daß er auf seine ganze Universitätszeit Respekt bekam. Das Antrittsfest wurde mit dem Landesvater beschlossen und vierzig

der lüderlichsten Sauflinger waren von Stund an seine Brüder.

Des folgenden Tages stellte sich der Herr von Ochsenhausen vor Se. Magnificenz zur Inscription. Dieser war ein Professor der Philosophie, welcher eine deutsche Logik und Metaphysik geschrieben hatte und in den Kammeralwissenschaften der erste Mann im Lande war.

Er empfing unsern Jüngling mit der ganzen Grace, die einem so großen Manne nicht anders als eigen seyn konnte, und begann mit ihm alsobald das gewöhnliche Tentamen, welches die Tüchtigkeit des jungen Mannes zum Studiren, vermöge landesherrlichen Befehls entscheiden sollte.

Anfänglich schien es zu hapern. Denn Se. Magnificenz fragte den Herrn Rindvigius natürlich zu allererst, ob er seine Logik und Metaphysik gelesen habe und entsetzte sich nicht wenig, ob der erschreklichen Ignoranz, die aus der Verneinung dieser Frage zu erhellen schien.

Prof.

Prof. Ists möglich, daß Sie meine Logik noch nicht kennen, die in ganz Europa bekannt ist?

Stud. In Federstadt weiß keine lebendige Seele etwas davon.

Prof. Das muß eine erbärmliche Schule seyn. Es wird doch Philosophie da getrieben?

Stud. Ich verstehe nicht, was Ew. Magnif. damit sagen wollen.

Prof. (hastig) Ich frage ob auf Ihrem Gymnasio Philosophie getrieben wird? Ist denn das nicht deutlich genug?

Rindv. Ich versteh es warlich nicht. Was ist denn das für ein Autor, Philosophie?

Prof. (schlägt die Hände zusammen) Um Gotteswillen, Sie wollen bey mir inscribirt seyn und wissen nicht was Philosophie ist? Ei Philo-

sophie ist ja die Wissenschaft aller Wissenschaften. Es ist die Grundwissenschaft eines Gelehrten.

Rindv. Ich verstehe noch jetzt nicht, was Philosophie ist, nachdem Ew. Magnif. mirs gesagt haben.

Prof. Nun was Teufel haben Sie denn in Federstadt gelernt?

Rindv. (schnell hintereinander) den Donat, den Speck, den Langen, den Freier, den Erasmus, den Julius Cäsar, den Hilmar Curas, den Cicero, den Homer, das neue Testament, den Livius, den Hutterus. —

Prof. Nun, das ist aller Ehren werth. Aber verstehen Sie auch alle die Bücher.

Rindv. Von Wort zu Wort. Wollen Ew. Magnif. mich überhören? Ich will gleich den Homer —

Prof. (ängstlich) Nicht doch, nicht doch. — Warten Sie, ich will doch meinen Cicero holen lassen.

Rindv. Brauchts nicht. Ew. Magnificenz, dürfen nur befehlen, was ich aufsagen soll. Ich kann alles auswendig.

Prof. Ei, Sie werden doch nicht — das wäre ja zum Erstaunen. Nun, wollen Sie einmal die Rede des Cicero, pro Archia, versuchen?

Rindv. (blitzschnell) Si quid est in me ingenium, judices, quod sentio, quam sit exiguus — (Er betet so einige Seiten her ohne Anstoß, und der Herr Professor merkt die Schnitzer nicht.)

Prof. Nun, halten Sie nur inne, damit Ihnen der Oden nicht vergeht. Ich muß sagen, daß ich noch in meinem fünf und zwanzigjährigen Professoramt keinen inscribirt habe,

der

der das prästirt hat. Aber verstehen Sie die Bücher auch alle?

Rindv. (wieder so.) O ja. Si quid est, wenn was ist, in me, in mir, ingenium, Verstand, quod sentio, welches ich merke, quam sit exiguus, wie sehr es wenig sey — — (so gehts in der Reihe fort, bis zu Ende des ersten Kapitels.)

Prof. Schön! vortreflich! Nun, Sie werden einmal ein großer Mann werden, wenn Sie so fortfahren zu lernen und vor allen Dingen meine Philosophie studiren. Das ist die Wissenschaft aller Wissenschaften.

Rindv. (schmunzelnd) Bin ich denn hernach ein großer Gelehrter, wenn ich die kann.

Prof. O wenn Sie die ganz können und verstehen, nota bene, dann haben Sie einen Schatz von Kenntnissen, der nicht mit Geld zu bezahlen ist.

Rindv. Wie lange muß ich denn lernen. Ist das Buch dick?

Prof. Es ist ein mäßiger Oktavband. Ich lese ein halbes Jahr darüber.

Rindv. (vergnügt.) O nur ein Oktavband? den lese ich in zwey Tagen und in einer Woche kann ich ihn. Da verwett' ich meinen Kopf.

Prof. Nur hören Sie fein fleissig mir zu. — Wollen Sie nicht gleich sich aufschreiben? Sehen Sie, da ist die Liste meiner Zuhörer.

Rindv. Muß ich da meinen Nahmen schreiben? (Er schreibt.)

Prof. So ists recht! Nun, (pinselhaft höflich) es wird Ihnen ja doch wohl schon gesagt worden seyn, daß hier die Kollegia pränumerirt werden. Es ist auch besser für Sie, daß Sei mich jetzt bezahlen, ehe Sie das Geldchen ausgeben. Hernach wirds Ihnen zu sauer.

er. Sie bezahlen mir fürs ganze halbe Jahr nicht mehr als vier Thaler.

Rind. (zieht den Beutel und zahlt.) O das ist ja erstaunend wenig für die Wissenschaft aller Wissenschaften.

Nach Endigung dieses Akts wurde unser Rindvigius feierlich inscribirt und der Zahl der Saufinger Musensöhne einverleibet. Se. Magnificenz entliessen ihn mit väterlichen Ermahnungen zum Fleisse und er — eilte zu seinen vierzig Brüdern, mit denen er schon eine Zechpartie verabredet hatte.

X.

Tödlicher Fleiß des Herrn Rindvigius.

Unser Held hatte noch bis jetzt weiter keinen Begrif vom Studiren als, daß man bey den Professoren Kollegia hören und sich dieselben am schwarzen Brete, wo sie angeschlagen wurden, wählen müsse. Er gieng also dahin und

schrieb

schrieb, voll des vestesten Vorsazes, sich bis zum Generalsuperintendenten hinauf zu studiren, so viel Kollegia auf, als der Tag Stunden hatte.

Aber diese Arbeit kostete ihm Mühe. Denn er mochte einen Anschlag lesen, welchen er wollte, so fand er nie die Stunden in der Reihe, wie er sie haben wollte, sondern es stund da, Hor. VII. Hor. X. Hor. II. und so durch einander. Nachdem er lang in diesen Stundengewirr sich geängstet hatte, beschloß er, die Stunden selbst in der Reihe aufzusuchen und, von allen Anschlägen zusammen, sich so viel zu nehmen als er brauchte.

Er wollte früh um sechs Uhr anfangen zu studiren, suchte also wo Hor. VI. stand, und er fand von ohngefehr: Hor. VI. Archäologie. Das schrieb er sich auf, nebst dem Namen des Professors. Das muß eine schöne Wissenschaft seyn, dachte er, der Name klingt so hoch. Dann suchte er Hor. VII. und fand auf einen andern Zeddel. Hor. VII. Botanik. Er schriebs hin. Und so fuhr er fort, alle Stunden zu besetzen:

setzen: dergestalt, daß seine Liste, die er mit nach Hause nahm, folgende Kollegia enthielt.

Hor. VI. Archäologie bey — —
Hor. VII. Botanik. — —
Hor. VIII. Ueber die Dikta probantia —
Hor. IX. Philosophie bey Sr. Magnificenz.
Hor. X. Das Lehnrecht. —
Hor. XI. Ueber das Akkuschement —
Hor. I. Ein fundamentale Hebraikum —
Hor. II. Kameralwissenschaften —
Hor. III. Astrologie —
Hor. IV. Stunde beim Fechtmeister.
Hor. V. Ueber die Kriegsbaukunst.
Hor. VI. Algebra. —

Rindvigius war hocherfreut, da er endlich diese Liste zu Stande hatte und seinen Tag besetzt sahe. Nun will ich studiren, dachte er bey sich selbst, daß das Fell stieben soll. Hier hab ichs doch besser wie auf Schulen. Dort mußte ich so viel Bücher auswendig lernen und so viel aufsagen. Hier darf ich bloß zuhören, und werde nichts gefragt.

Die

Die Kollegia nahmen ihren Anfang und Rindvigius trat seine Karriere an. Er lief, um sechs, in die Archäologie, hörte eine Viertelstunde zu, verstand kein Wort, schlief ein, und lief — da der Lermen bey Endigung der Lektion ihn aufwekte, in die Botanik, und sofort durch alle zwölf Lektionen, die er sich aufgeschrieben hatte.

Acht Tage hielt er diese Last mit eiserner Gedult aus, und alle seine Kommilitonen wunderten sich, daß sie in allen Stunden des Tages, wenn sie ihn besuchen wollten, von der Aufwärterin hören musten, Herr Rindvigius sey im Kollegio.

Rindvigius bekam überall von den Fiskalen den Zeddel präsentirt, schrieb überall sich auf und — erhielt am Ende der Woche von sämtlichen Herrn die Ordre, laut Landesherrlichen Befehl, die Kollegia zu pränumeriren. Die Summe betrug über etliche funfzig Thaler. Die Börse krümmte sich. Die Fiskale mahnten und drohten mit Exekution. Es war kein anderer

Rath. Rindvigius zahlte 54 Thaler und seine Kasse schmolz bis auf funfzehn Thaler zusammen. Und kaum war diese Summe ausgeflogen, so schikte Dulcinea Laberdan, und reducirte den Rest auf einen Luisdor. — Donna Beate mußte frische Wechsel schicken und — brumte.

Aber schlimmer, als alle diese Unfälle, war dieß, daß Rindvigius am zehnten Tage seiner herkulischen Arbeit erkrankte. Seine Lebensgeister waren durch das alzuviele Studiren vertroknet, seine feinen Nerven überspannt, seine Verdauung geschwächt, sein Schlaftalent verkümmert.

Endlich finden wir dich einmal zu Hause, schrieen jezt die Brüder, die noch immer fortfuhren, bald zu dieser, bald zu jener Tagesstunde sich nach ihn zu erkundigen, — aber, was Teufel fehlt dir? Du bist betlägrich? Hast du dich einmal bey einem Schmause übernommen?

Rindv. Ach das hab ich noch mein Lebtage nicht gethan, Bruder, aber ich glaube der

ver-

verfluchte Philosophie hat mir den Magen verdorben. Ich dachte, es würde hier weit besser gehn als auf Schulen, weil ich hier nichts zu lernen und aufzusagen habe, aber — ich weiß nicht —.

Br. Nun, du hast doch hier auch zu lernen? Und ich dächte, mehr und schwerere Sachen als auf Schulen?

Rindv. Zu lernen? Warhaftig mir hat noch kein Professor was aufgegeben. Ich studire hier bloß.

Br. (lacht) Was Henker nennst du denn studiren?

Rindv. Je nun, Kollegen hören. Da hör ich doch manch bloß und lerne nix aus'n Buch auswendig.

Br. Ja, nun versteh ich dich. Wie viel hast du denn Kollegia?

Rindv. Zwölf.

Br. (will sich krank lachen) Bist du toll, Bruder? Wir andern ehrlichen Bursche nehmen uns den Tag vier, höchstens fünf, und können damit kaum fertig werden. Schwere Noth, nun begreife ich deine Krankheit, Bruder: du bist längstens in vier Wochen des hellen klaren Todes, wenn du so fortfährst. Donner und Wetter! Wer auch so den Kopf angreifen will, der wird ja vorsätzlich ein Selbstmörder.

Rindv. (beklommen) Ach lieber Bruder, sage mir — ob das Ernst ist? — muß ich wirklich sterben?

Br. Hol mich der Teufel, Bruder, es ist keine Rettung, wenn du die Kollegia alle behältst. Sterben oder verrückt werden. Eins von beiden ist unvermeidlich.

Rindv. O Bruder, ich bitte dich um Gotteswillen, nimm dort gleich meinen Zeddel und lauf und sage alle Kollegia wieder auf und

laß dir das Geld zurückgeben; wir wollens lieber vertrinken; denn davon sterbe ich doch nicht. (Der Bruder ließt den Zeddel und bricht bey jeder Zeile in ein lautes Gelächter aus; zuletzt kann er gar nicht mehr aufhören mit lachen.) Nun was lachst du denn? Herr Jesu, du erstikst ja.

Br. (sich erholend aber immer noch lachend) Bruder, das ist ein Stück für die Zeitungen. Ha, ha, ha ꝛc. Straf mich Gott, das ist ein Meisterstück —

Rindv. O es ist nichtmein erstes, Bruder, ich habe ja schon gepredigt.

Br. Ha, ha, ha ꝛc. Gepredigt — über die Botanik? Ha, ha, ha ꝛc. über die Hebammenkunst? Ha, ha, ha ꝛc.

Rindv. Ich glaube, du spottst über meine Kollegen? bin ich denn nicht hieher geschickt worden, um zu studiren? Und wenn ich studiren soll, muß ich denn nicht Kollegen hören?

Br. I schwere Noth, Bruder, du wilst ja mal Pfaffe werden: so mußt du ja doch vorm Henker auf den Pfaffen studiren; kannst du denn über all das Zeug da predigen?

Rindv. Narr, predigen kann ich längst, ich soll aber erst drey Jahr studiren, ehe ich eine Pfarre bekomme.

Br. Bruder, du dauerst mich. Laß mich im Ernste reden; siehst du, ich studire auch, wie du, Theologie; aber ich höre ganz andere Kollegia, z. B. Dogmatik, Moral, Exegese. —

Rindv. Was Henker, die Nahmen habe ich auch am schwarzen Brete gefunden; ich habe aber gedacht, es gilt gleich, welche Kollegen ich höre, wenn ich mand studire, so wie es gleich gilt, welche Postille ich ergreife, wenn ich mand eine Predigt draus lerne.

Die Brüder, deren nach und nach mehrere sich einfanden, überzeugten endlich den Herrn Rindvigius, daß sein großes Genie sich dißmal

verirret

verirret hatte. Er mußte nun seine meisten Kollegia aufgeben und die gehabten Kosten verschmerzen.

VI.

Der neue Ordens Bruder.

Unser Held belachte jetzt selbst den Streich, den ihm Madam Dummheit gespielt hatte, und begann eine neue Methode seiner Studien. Er schrieb sich von seinen Brüdern, welche, wie er, Theologie studierten, ihre Kollegienlisten ab, und besuchte dieselben Stunden, welche sie gewählt hatten. Dazu kaufte er sich die nöthigen Kompendia, über welche gelesen wurde, memorirte dieselben, wie er auf Schulen gethan hatte, sagte sie des Abends sich selbst auf, ließ sich die Hefte abschreiben, welche seine Kommilitonen nachgeschrieben hatten, lernte auch diese auswendig, und bekam dadurch eine Masse von Kenntnissen, die an Umfang, unter allen Musensöhnen zu Sauflingen, ihres gleichen nicht hatte.

So machte Friz Rindvigius sein erstes Versehn wieder gut und brachte reichlich die Zeit ein, die er verloren hatte. Und eben so glücklich war er auch in Ersetzung des erlittenen Schadens an Gelde. Er erlernte von seinen Brüdern die Kunst, die Vorlesungen umsonst zu haben. In schlechter und beinahe zerrißner Kleidung ging er zu den theologischen Professoren, ehe die Vorlesungen des folgenden halben Jahres ihren Anfang nahmen, stellte ihnen mit gesenktem Haupte und andächtiger Mine seine Armuth vor, bat um Erlassung des Honorars, erhielts und — vertrunk mit seinen Brüdern, was er den Kathedergelehrten abgeschwatzt hatte.

Einer zwar, der seltner ihn besuchte, weil er, mehr hingerissen als aus Neigung, unter der Truppe seiner Brüder zu leben schien, wollte ihn davon abrathen, indem er ihm vorstellte, daß das ein wahrer Schurkenstreich sey, ehrliche Männer, die mit Weib und Kind von diesen Einkünften leben müßten, so zu hintergehen und zu bestehlen; aber die andern Brüder nennten das Gewissensziererei und unterdrükten in un-

serm

serm Rindvigius die ohnmächtigen Gefühle der Rechtschaffenheit, welche durch das Juchtenfell seiner Indolenz von jenen Vorstellungen aufgeregt, sich hervorzudrängen begannen.

Damit aber dergleichen ungebetene Gäste von moralisirenden Räsonnements sich fernerhin nicht bey unserm Rindvigius einschleichen und die Wonnetage seines akademischen Lebens, die er zwischen Memoriren und Kommerziren so weißlich zu vertheilen wußte, verfinstern möchten; so wurden die Brüder, die ihn in ihren Zirkel gezogen hatten, mit einander eins, ihn in ihre geheimere Verbindung aufzunehmen, welche sie unter sich errichtet hatten.

Sie waren sämmtlich aus dem weltberühmten Orden der Desperatisten, dessen Fundamentalgesetz es war, nichts zu lernen, Geld und Gut zu versaufen, von Borgen sich erhalten und am Ende — sich zu skisiren.

Die größte Schwierigkeit, welche der versammlete Orden fand, unsern Rindvigius aufzuneh-

zunehmen, war der Mangel an Begriffen. Rindvigius war das größte Genie in Sauflingen, wie er es in Gänsefurth gewesen war, denn er hatte ein Riesengedächtniß. Aber einen eignen Begrif in seiner Seele zu bilden und daraus eigne Urtheile zu erzeugen, nach denen er handelte, das war ihm schlechterdings nicht möglich. Er dachte eigentlich gar nicht. Er hörte nur und konnte nachsagen und nachthun, was man ihm vorsagte und vorthat. Aber selbst denken, und nach eignen Räsonement handeln — war einmal sein Fach nicht. Und wer kann auch in allen Stücken excelliren? — Indessen besorgten die Brüder doch von diesem kleinen Defekte des Rindvigiussischen Geistes allerley Nachtheil und — dieß war der Grund, warum man ihn bloß formaliter aber nicht materialiter in den Orden aufzunehmen beschloß um — von seinen Talenten, besonders von seiner Börse, Nutzen zu ziehen, ohne von jenem Defekte Schaden zu leiden.

Man machte also dem Herrn Rindvigius einen äuserst honorigen Antrag und — um seinem

nem Stolze recht vollkommen Genüge zu thun und, seines Beutels dadurch desto mächtiger zu werden — bot man ihm das Seniorat an.

Rindvigius warf sich in die Brust und beantwortete die schriftliche Einladung in einem so graziösen Tone, daß alle Brüder schon des folgenden Tages sich versammleten und mit aller nur erdenklichen Feierlichkeit ihn aufnahmen. Man übergab ihm das Archiv, die Insignien, die Gesetze, das geheime Buch mit dem Namen der Brüder und rufte ihm ein welttönendes Vivat. Aber die Brüder hatten alles schon vorher zubereitet und, was Rindvigius in den Händen hatte, waren lauter fingirte Dinge. Selbst das Namenbuch enthielt Personen, die auf dem Erdboden nicht zu finden waren. Die Folge wieß es aus, daß die Herrn Brüder weißlich gehandelt hatten.

Der erhabene Titel eines Seniors der Desperatisten machte indessen die ganze Masse von Großmuth und Freygebigkeit rege, welche Natur und Erziehung in unserm Rindvigius gene=

generiret hatte. Er gab seinen Brüdern wöchentlich zweymal Assemblee und ließ sichs jedesmal, für Bier und Taback, einen Dukaten kosten.

Für so viel Aufwand mußte denn billig auch gegenseitig etwas erkleckliches geopfert werden. Und da die Brüder nichts hatten als Weirauch, so sparten sie den um destoweniger, je mehr sie damit ihren treuherzigen Bruder befriediget sahen. Sie gingen in ihren Ehrenbezeugungen so weit, daß sie ihn in der Assemblee nicht anders als Se. Herrlichkeit nannten. Und Rindvigius, der in den Titulaturen, so wie in allen Kleinigkeiten dieser Art unerfahren war, hielt das alles für Ernst, und genoß daher in diesem Zirkel eine Seeligkeit, die er gern noch theurer bezahlt haben würde, wenn Donna Beate noch besser in Oden zu setzen gewesen wäre.

VII.

Erste Rindvigiussische Predigt in Sauflingen.

Schon oft hatte unser Rindvigius unter seinen Brüdern erzählt, mit welchem Beifalle er, bereits als Knabe von acht Jahren, und dann als Schüler, die Kanzel betreten habe, und wie durch die Allmacht seiner Beredsamkeit die Herzen seiner Zuhörer gerührt und Ströhme von Thränen vergossen worden wären.

Bisher nun hatte es bey wörtlichen Ausbrüchen der Bewunderung der erhabnen Talente unsers Helden sein Bewenden gehabt: aber bey einem Ordensschmause, mit welchem die Brüder sich für so manchen fröhligen Tag zu revangiren suchten, den Se. Herrlichkeit — oder vielmehr die Börse der frommen Beate ihnen gemacht hatte, kam die Sprache zur That.

Bruder! schrie einer der Versammleten, dem schon von dem bloßen Berichte die Thränen in den Augen standen, den Rindvigius von seiner

ner Gänsefurther Abschiedspredigt wiederholte, — Bruder! du mußt hol mich der Teufel einmal in Sauflingen auftreten und uns zeigen, daß du kein Prahler warst.

Dieser Aufruf that eine durchdringende Wirkung. Alle Brüder schrien einmüthig auf unsern Rindvigius los: ja warlich, Bruder, du mußt predigen: du mußt dich zeigen: du mußt alle unsere Pastoren in Sauflingen in den Sak hinein und heraus predigen! Und mit diesem Geschrei stürmten alle auf ihn loß, umarmten, herzten, drückten ihren Senior bis zum Erstiken und Rindvigius überschrie sie alle mit seiner Donnerstimme: Brüder ich predige euch, daß euch allen die Haare zu Berge stehen sollen.

Bravo! bravo! halte der Saal wieder, — auf den Sonntag, Bruder! — aber — eine recht eigentliche Universitätspredigt muß es seyn!

Rindv. (zurükfahrend) Was Henker ist das für ein Ding, eine Universitätspredigt?

Br. Ei, Bruder, das ist eine gelehrte Predigt. Du kannst doch vor Professoren und Studenten so nicht predigen, wie vor Ochsenhäuser Bauern und Gänsefurther Bürgern.

Rindv. (betreten) Ja — bey meiner Seele, Brüder, eine andere Predigt, als in meiner Postille steht, kann ich nicht halten. Sucht mir selbst die gelehrteste darunter aus. Wißt ihr was, es ist eine darunter vom Bel zu Babel, in der chaldäisch vorkommt, und die ich deswegen vor den Bauern noch nicht habe halten mögen, die will ich nehmen.

Br. Nein, das ist nichts. Ich will dir eine machen. Wie lange brauchst du, um sie zu lernen.

Rindv. Zwey Tage, Bruder, dann bete ich sie, wie's Vater Unser.

Alle Brüder griffen jetzt nach den Gläsern und stimmten zur Freudenbezeugung über diesen herrlichen Einfall das Lied an, welches auf den Antritt seines Seniorats gemacht worden war:

Es

Es lebe Se. Herrlichkeit!
Der Held Rindvigius!
Sein Nam' erschalle weit und breit:
Rindvi — Rindvigius!

Er ists, der seines Gleichen sucht,
In jeder freyen Kunst.
Er frißt, und säuft, und singt, und flucht,
Und betet voller Brunst.

Er memorirt mit Riesenkraft:
Er predigt unstudirt:
Auf Kanzeln wird er angegaft:
In Büchern schon citirt.

Schon sehn wir ihn als Kandidat:
Die Pfarre folgt behend.
Bald nennt man ihn Herr Kirchenrath,
Und endlich — Supertend.

Es lebe Se. Herrlichkeit!
Der Herr Rindvigius!
Sein Nam' erschalle weit und breit:
Rindvi — Rindvigius!

Da Capo.

Armer Rindvigius! du sahst nicht, daß die Schelme dich uzten und dein gutes Herz misbrauchten? doch bald werden sie noch einen schlimmern Streich dir bereiten.

Einer der Brüder, der beste Kopf in Saufslingen übernahm es, unserm Helden eine gelehrte Predigt zu machen, und begieng die unerhörte Falschheit an ihm, ein ganz ketzerisches Thema zu bearbeiten. Seine Proposition war, christliche Warnung vor Geheimnissen. Im ersten Theile zeigte er die Gefahren des Glaubens an Geheimnisse überhaupt, und im zweyten Theile gab er ein einzelnes Beispiel an der Dreyeinigkeitslehre, auf welche er die im ersten Theile empfohlnen Grundsätze anwendete.

Diese Predigt war in gewissem Betracht ein Meisterstück. Der erste Theil enthielt die scharfsinnigsten Räsonements über den Aberglauben und die kraftvollsten Ermahnungen zum freyen Gebrauche der Vernunft in der Religion. Und im zweyten Theile wurde, theils aus der Kirchengeschichte auf das gründlichste erwiesen,

daß man in der ersten Kirche von der heiligen Dreyeinigkeit nichts gewust und, aus philosophischen Gründen dargethan, daß sie die Vernunft empöre und unter die Greuel des Aberglaubens zu rechnen sey.

Zum Unglück hatte unser Rindvigius weder Philosophie noch Kirchengeschichte noch symbolische Bücher studiert und — wenn er sie auch sämmtlich studiert gehabt hätte, so verhinderte ihn doch der obgedachte Defekt seines grossen Genie's, diese Predigt zu verstehen und die Gefahren zu sehen, die sie ihm nothwendig zuziehen mußte.

Als daher der Koncipient sie ihm überreicht hatte, mit der Betheurung, daß sie nach dem einstimmigen Urtheile des Ordens eine wahre Universitätspredigt sey, nahm er mit tausend Freuden sie an, lernte sie auswendig und hielt sie mit einer Parresie, als wenn sie der natürliche Ausfluß seines eignen Geistes gewesen wäre.

Aber noch keine zwey Stunden hatte der Redner die Kanzel verlassen, als schon der Pedell sich auf seiner Stube einfand und die verstellten Glückwünschungen und Lobreden seiner Brüder unterbrach. — Er überreichte folgendes Schreiben des Prorektors.

„Nachdem der Studiosus Theologiä Fried-
„rich Rindvigius von Ochsenhausen sich
„unterfangen hat, in einer zwar mit vielem
„Fleisse ausgearbeiteten und mit gelehrten
„Kenntnissen prangenden Predigt, die
„Mysteria religionis überhaupt und das
„hochheilige Geheimniß der Dreyeinigkeit
„insonderheit öffentlich anzuzapfen und so
„der doctrinae publicae frech und unge-
„scheut zu widersprechen; so wird hier-
„mit dem besagten Stud. Rindvigius dieser
„Unfug alles Ernstes verwiesen und alles
„Predigen und Katechisiren in Sanflingen
„auf immer und ewig untersagt" rc.

Das war ein wahrer Donnerschlag für das in Freuden schwimmende Herz unsers Kanzel-

Staatliche Bibliothek Bamberg

zelredners. Schon beim Lesen fieng er an, am ganzen Leibe zu zittern. Und da er ans Ende kam und sich auf ewig die Kanzel verboten sahe, sank er ohnmächtig zurück und würde ganz ohnfehlbar am eisernen Ofen, vor dem er stand, seinen geistvollen Hirnschädel sich eingeschlagen haben, wenn nicht die Brüder zugefahren wären und das theure Leben ihres Seniors noch gerettet hätten.

Die Brüder mußten, da Rindvigius zu sich kam, alle ihre Beredsamkeit erschöpfen, um ihn zu trösten und einen schon in seiner Seele aufkeimenden Entschluß zum Selbstmorde, wieder rückgängig zu machen. Es wollte zwar alles, was sie ihm vorstellten, nichts fruchten, sondern er rang, troz aller Gründe der Beruhigung, seine Hände und weinte unaufhörlich. Aber endlich war einer der Brüder so glücklich einen Gedanken aufzufassen, welcher, wie ein Balsam, seine Lebensgeister wieder auffrischte und sein harmvolles Herz allmählig beruhigte.

Bruder, fuhr dieser plötzlich unter den Haufen hervor, und schrie im Tone der Zuversichtlichkeit auf ihn loß, ich weiß warlich nicht, wie du dich über den Wisch des Prorektors härmen kannst. Ich hab's ja mit meinen Augen gesehen, daß die Pfaffen aus der Predigt liefen, und nach dem Hause des Prorektors eilten, um dich da zu verkleistern Der eine sagte zum andern, (ich schlich ihnen nach,) warlich, wenn der Rindvigius noch eine solche Predigt hält, so fällt ganz Sauflingen ihm zu, und macht ihn zum Oberpfarr. — Da siehst du ja klar, Bruder, daß es nichts als Pfaffenneid ist, der dir diesen Wisch zugezogen hat. Weißt du was, laß die Predigt drucken, und du wirst sehen, daß der Herzog dir die erste Superintendur im Lande dafür anbieten wird.

Der Bruder sprach diese Worte mit einer Art von Kanzelstimme und drang dadurch so in das Innerste unsers Rindvigius, daß er seine Augen wieder aufschlug, und mit einem holden Lächeln seines Freundes Hand ergrif und sie drukte. — Brüderchen, sagte er, du giebst

mir das Leben wieder. Warlich du hast recht. Ich will die Predigt drucken lassen. — Rindvigius erholte sich wie ein Licht, und in wenig Minuten wurde ein fröhliges Mahl für den Abend beschlossen.

XIII.

Eine neue Liebschaft des Helden.

Drey Vierteljahr lang hatte unser Desperatisten-Senior seine Dulcinea Laberdan frequentirt und für ihre Verpflegung und Niederkunft so gut gesorgt, als es die verschiedenen hiezu erforderlichen Kräfte hatten gestatten wollen. Jezt aber, da die Unterhaltung des Kindes die Unkosten vermehrte und die Ordensangelegenheiten täglich grössern Aufwand erfoderten, begann mit der Kraft die Lust zu versiegen und sein erfinderischer Geist mußte angestrengt werden, das Uebel zu mindern, ehe es ihn niederbeugen konnte.

Ein Desperatistensenior konnte keine andern als desperate Heilmittel für desperate Zufälle ergreifen.

sen. Herr Friedrich Rindvigius entschloß sich daher kurz und gut, eine der verworfensten Kuplerinnen mit einem Briefe an seine Geliebte abzuschicken, in welchem er ihr rieth, sich der Vermittlung dieser würdigen Matrone zu bedienen, und mit guter Maniér sich desjenigen Geschöpfes zu entledigen, für dessen Unterhaltung er die Kosten aufzubringen nicht im Stande sey.

Das Mutterherz erbebte bey diesem Antrage. Aber achttägige Unterhaltungen der Saufslinger Helfershelferin erweichten nach und nach die vesten Bollwerke, welche die Mutter Natur um jedes menschliche Herz geschlagen hat, um es vor Sünde und Schande zu bewahren, und bewirkten endlich denjenigen Grad von Leichtsinn, welcher unserm Rindvigius zuerst Kosten ersparte und hernach gar Gelegenheit schafte, sich des ewigen Einerlei's der Laberdanischen Reize zu entledigen und bei den schönen Variationen der Liebe sich glüklicher zu fühlen.

Dulcinea Laberdan ward in einem ziemlich buchstäblichen Sinne nicht nur die Mörderin ihres Kindes, ob sie gleich selbst keine Hand angelegt hatte, sondern ließ sich auch in kurzem verleiten, von guten Freunden der Kuplerin anderweidige Besuche anzunehmen. Daraus entstund in wenig Monaten ein förmlicher Bruch mit Sr. Herrlichkeit und — die schöne Dulcinea wurde, nach mancherlei Schiksalen, endlich die Ehefrau eines Soldaten.

Unser Held sahe sich also nun nach einem neuen Gegenstande um, welcher seinem großen Geiste Nahrung und seiner Körperkraft volle Befriedigung gewähren konnte. Noch hatte er sich in diesem Punkte an gemeine Kost nicht gewöhnen können; was auch seine Brüder schon gethan hatten, ihn mit Kuplerinnen und Freudenmädchen in Bekanntschaft zu bringen; so hatte doch der lange Umgang mit seiner Dulcinea für ihn die glükliche Wirkung gethan, daß ihm die vernünftige Regel der Natur, die man Ehre nennt, zu einer Art von Bedürfniß worden

den war. Es schauderte ihn wirklich noch vor dem gemeinschaftlichen Genusse.

Seine Kommilitonen merkten den kleinen Eigensinn und es verdroß sie, daß er der einzige unter ihnen seyn sollte, der sich an eine Regel band. Sie beschlossen daher, ihn für diese Sonderbarkeit zu züchtigen und den Hohn, den er ihren Grundsäzen sprach, auf das empfindlichste zu rächen.

Der Direktor der Sauflinger Universität hatte eine einzige Tochter, welche in der ganzen Gegend für die schönste und tugendhafteste ihres Geschlechts gehalten wurde. Rindvigius hatte sie oft schon gesehen, bewundert und — nach ihr geseufzt. — Bruder, das ist das Mädchen, sagte ihm einst, nach genommener Abrede, ein Desperatist, auf welches du Jagd machen mußt. Hast du nicht gesehen, wie sie nach dir schielt, wenn du vorbei gehst? — der arme Rindvigius glaubte das und — beschloß, sich in sie zu verlieben.

Den andern Tag erhielt er einen Brief von iner unbekannten Weibsperson. Er erbricht

 ihn.

ihn. Er erblikt den Namen, Charlotte. Er zittert vor Freuden. Er ließt:

Nach langem Kampfe, mein schönster Herr Rindvigius, der meinem Herzen die empfindlichsten Qualen gekostet hat, hat endlich Ihre lezte Predigt, die Ihnen so viel Neid und Verfolgung zugezogen hat, über alle Bedenklichkeiten gesiegt und mich zu dem gewagten Schritte verleitet, Ihnen mein Herz und meine Hand anzubieten. Wenn ich bei Niederschreibung dieses Geständnisses von den möglichen Folgen desselben erzittere, so ist die Grösse Ihres Geistes und die unbewegbare Tugend Ihres Herzens, der einzige Trost, der mich aufrichtet, und der eine erwünschte Antwort hoffen läßt

Ihrer

Charlotte.

Jezt drang das ganze göttliche Feuer der Liebe auf einmal in die Seele des Helden und er eilte mit glühenden Wangen und hochschlagendem

dem Herzen zu seinen Brüdern. Sehet, sprach er, ob meine Standhaftigkeit, die ich euren Rathgebungen entgegengesezt habe, nicht belohnt wird. Hier bietet mir ein Frauenzimmer ihre Liebe an. Und ich schwöre drauf, es ist Charlotte N.... welche, wie ihr sagt, immer mir nachsieht, wenn ich vorbeigehe.

O bei Gott schrieen die Brüder, das ist sie. Das ist keine andere. — Ich, schwur der eine, kenne ihre Hand. Ei, das ist ja, sagte ein anderer, ihr Siegel. O, was der Mensch für einen impertinenten Treffer hat, kreelte ein dritter. Warlich das ist zu arg, das erste Mädchen im Lande uns so wegzuschnappen. — Rindvigius zerfloß in Seligkeit.

Hüpfend eilte er nach Hause und sezte sich, eine Antwort zu koncipiren, welche im Stande war, sein Glük auf ewig zu bevestigen. Er schnitt sich zwölf neue Federn. Er legte drey Buch Papier zurecht. Er ließ ein ganzes Maaß der besten Dinte sich holen. Und nun — begann er nachzudenken.

Wie nenne ich sie? Soll ich den standesmäßigen Titel ihr geben? — Er schlägt das Titularbuch auf. Ja ihr Vater ist geheimder Rath und Direktor; — da müßte ich so schreiben. Er schreibt: — „Hochwohlgebohrne, Hochgelahrte insonders Hochzuverehrende Mamsell.“ — Er betrachtets, schüttelt den Kopf, streichts aus. Nein, das ist zu steif. Sie hat ja an mich auch ohne Titulation geschrieben. Wart, das will ich auch thun. Und — o das ist ein herrlicher Einfall — ich will just so anfangen wie Sie, — mit: nach. Er sezt an.

Nach langen Kreuzfahrden des Schigsals, mein schönste Mamsell N..... welche ich, ihr schönster Friedrich Rindvigius, wie Teroselben selbstigen Worde lautende, in diesem Chammerdale überstanden haben thue —

Er stokt, überließt das geschriebene, schüttelt den Kopf. Es klingt doch warlich so schön nicht, wie ihr Brief. Weis der Henker, worans liegt. Er streicht seinen Brief aus, nimt einen neuen Bogen, fängt wieder an zu schreiben.

ben. Aber alle Versuche sind vergeblich. Er streicht zwanzigmal aus, nimmt zwanzigmal einen frischen Bogen, staucht zornig die Feder auf den Tisch, ergreift eine neue und wieder eine. Endlich da alle Federn verschrieben und ein Buch Papier mit mislungnen Koncepten verdorben ist, springt er verzweifelnd auf und beschließt, zu dem Koncipienten seiner Predigt zu gehen, und sich einen Brief von ihm machen zu lassen.

XIV.

Des Herrn Rindvigius Schwangerschaft mit einem Liebesbriefe und endliche Entbindung.

Unterweges fiel dem neuen Liebesritter ein Gedanke ein, der ihn plötzlich still stehen hieß, und beinahe ganz abgehalten hätte, bei seinem Sancho Pansa Hülfe zu suchen. Seine Phantasie führte ihn auf einmal das hohe Lied Salomonis vor, welches er auf Schulen auswendig gelernt und, mit innigster Theilnehmung an dessen schlüpfrich schönem Inhalte, der frommen

Beate

Beate vordeklamirt hatte. Halt, dachte er bei sich selbst, das giebt dir ja einen Liebesbrief an die göttliche Lotte, der seines Gleichen nicht hat. Da kanst du ja, wie man jezt überall biblische Systeme schreibt, einmal einen biblischen Brief abfassen. Der Blix! wie wird die schöne Lotte schmunzeln, wenn du ihr so eine Lobrede hältst und dich von ihren Reizen gefesselt zeigst.

Dein Bauch ist wie ein Waizenhaufen,
Deine Brüste sind wie die Thürme
Siloah,
Deine Nase wie eine Ceder Libanons!

Aber es ging hier leider dem armen Rindvigius wie der Elster, die über dem Geplauder mit dem Fuchse den Käse aus den Schnabel verlor. Indem er diesen herrlichen Einfall beliebäugelt, kommt sein Koncipient um eine Ecke herum. Ei guten Tag, Herr Bruder, woher? — Du stehst ja so tiefsinnig da?

Rindv. Ja, Herr Bruder, ich habe Dir auch den Kopf so voll, daß er plazen möchte.

Br. O laß das bleiben, Herzensjunge. Das scharfe Denken ist unter allen Operationen die gefährlichste. Wie mancher Gelehrte hat sich darüber eine Ader im Gehirn zersprengt und hat daran sterben müssen

Rindv. (erschroken) das Gott erbarm, sieh doch nach, ob nicht schon eine bei mir entzwey ist. (er hält ihn den Kopf hin)

Br. Noch — sind sie alle ganz.

Rindv. Gott sey Lob und Dank. Ich will auch nun mich für dem Nachdenken hüten. Weist du was, Brüderchen, du mußt mir ein Stük Arbeit abnehmen, was mir eben so viel Kopfbrechens gekostet hat. Da hat die N.... wie du weißt, an mich geschrieben und ich will ihr gern recht zärtlich antworten, und — ich weiß selbst nicht wie's zugeht, — ich kan dir nichts zu Markte bringen, und ich bin schon ganz desperat darüber geworden.

Br. O ho, wenns weiter nichts ist. So einen Brief sollst du in einer Stunde haben. Was soll drinnen stehen?

Rindv. Je nun, das wirst du ja selbst wohl wissen. Ich mag mich nicht gern zu sehr mit denken angreifen.

Br. Nun — daß Du von Ihren Reizen bezaubert bist, daß Du sie für die schönste Jungfrau in Sauflingen hältst, daß du nach ihr schmachtest und ganz von Sehnsucht abgezehrt würdest. — So ohngefähr. Nicht so?

Rindv. (freudig) Ja, ja, ja. Vortreflich. Das ist so ganz mein Gedanke. Besonders das lezte, Bruder, sag ihr recht nachdrüklich. Denn ich schwöre dirs, aber es bleibt unter uns, ich habe mich nun seit sechs Wochen schon gehalten und möchte manchmal rasend werden vor. —

Br. Ich verstehe dich ganz. Laß mich machen.

Nun war leider das Hohelied vergessen. Rindvigius eilte entzükt nach Hauße, ließ sich ein halb Buch holländisch Papier mit goldnen Schnitt holen, schnitt neue Federn, und schickte sich auf alle Weise an, den schönen Liebesbrief abzu-

abzuschreiben, und auf diese Art eine fortgesezte Korrespondenz zu beginnen. Bruder Raufdegen (so hieß der Koncipient) erschien nach einer Stunde und laß ihm den Brief vor

Himmelssonnenwonnigstes Mädchen!

Nach langem Kampfe meines von allen Seiten bestürmten Herzens, habe ich endlich alle Anträge von Grävinnen und Baronessen ausgeschlagen (Rindv. während dem lesen, hi, hi,) und mich entschlossen, Ihnen, mein zukersüsses Herzenstäubchen, allein zu leben und zu sterben. Ihre franzblauen Augen, Ihre blutrothen Bäkchen, Ihre elastischen Brüste, kurz, alle ihre Reitze sowohl die sichtbaren als die unsichtbaren (hi, hi!) haben mich dermassen und also benebelt, bezaubert und behext, daß ich nichts denke und nichts träume als Sie, daß mich alle Mädchen in der weiten Welt anstinken, daß ich nur Sie mir wünsche und nach Ihren wonnevollen Umarmungen mich sehne. (hi, hi!) Ich acceptire also, in bester Form, Höchstdero mir gethane An-

Antragung Ihrer Hand und Ihres Herzens, und schwöre Ihnen bei meiner Seel und Seeligkeit ewige Treue. (bravo! Herr Bruder!) Ich stöhne dem Augenblike entgegen, in welchem ich zum erstenmale von Ihnen gewürdiget werden soll, Sie an mein helloderndes Herz zu drucken und Ihnen die ganze Flamme meiner Liebe fühlbar zu machen. (hi, hi!) Ja ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, daß die helle Wuth mich verzehren wird, wenn sie lange zögern und die Vollendung unserer Verbindung aufschieben sollten. Antworten Sie bald recht tröstlich und erfreulich

Ihren bis in den Tod geweiheten,
mit Haut und Haar Ihnen ergebnen und ewig getreuen

Herrn Friedrich Rindvigius.

Unsers Helden Freude über dieses Koncept war unbeschreiblich. Er umarmte den Bruder Raufdegen und hätte beinahe mit herzen und küssen ihn erstikt. Der Briefsteller ging und Rindvigius hub an zu kopiren.

Da

Da er an die Worte, zukersüsses Herzenstäubchen, kam, mußte er niesen und erschütterte dabei die Feder so, daß drey grosse Klekse entstunden. Wie gut wars also, daß ein halbes Buch dieses feinen Papiers angeschaft war. Was lag ihm an einen Bogen Papier für sechs Pfennig. Seine Lotte brachte ihm ja ein Vermögen von 50000 Gulden zu.

Aber leider Gottes ging das ganze halbe Buch drauf. Rindvigius konnte sich schlechterdings nicht enthalten, bei den schönsten Stellen des Koncepts bald zu wihern bald zu gikern und, so oft ihm das begegnete, ließ die zu volle Feder, von dem zu vollen Herzen erschüttert, einige Tropfen fallen und verdarb den Bogen. Und so fieng unser Rindvigius einen Bogen nach dem andern an zu beschreiben, plagte sich und schwizte bis auf den Abend, konsumirte das ganze halbe Buch, und hatte keinen Brief ohne Dintenklekse zu Stande gebracht. Seine Finger und Manschetten sahen aus, als wenn sie in Dinte gebadet worden wären. Und selbst sein Gesicht, wohin er sich, wenn er über einen neuen Kleks

erschrak, zu greifen pflegte, war über und über getiegert.

Da die Ordensbrüder das ganze Spiel veranstaltet hatten, so muste des Abends schon wieder einer zu dem Herrn Rindvigius steigen und rekognosciren, wie weit die Liebesgeschichte vorgerükt sey. Dieser öfnet das Zimmer und thut, indem er den Helden erblikt, einen lauten Schrei.

Br. Was Höll und Teufel! Ich glaube du hast mit dem Satan einen Bund gemacht? Oder hast du in der Feueresse gestekt?

Rindv. (erschrikt.) Was willst du Brüderchen? Ich habe so wahr Gott lebt, keinen Teufel gesehen.

Br. (zeigt ihm seine Hände und Manschetten und holt den Spiegel dazu, daß er sich besehen kan.) Da sieh doch Bruder! — Entweder du hast mit dem Teufel ein Spiel, oder er mit dir.

Rindv. (fängt an zu zittern und zu beten) Ach Bruder ich warrlich nicht. Aber — hole mir —

dort

dort — mein Gebetbuch. (Macht sich ein Kreuz an Stirn und Brust) Gott sey mir gnädig und barmherzig! — Ach geschwind das Gebetbuch.

Br. Kerl, bist du doll? Du wirsts doch nicht für Ernst halten? Du siehst ja, daß es Dinte ist.

Rindv. (der sich rekolligirt) Ach nun bin ich froh. Ja, jezt besinne ich mich, ich habe seit sechs Stunden an meinen Briefen geschrieben, und bin mit der Hand zuweilen ins Gesicht gefahren. O liebes Brüderchen, wenn du so gütig wärst, und mir den Brief abschriebst.

Aber der Ordensbruder hatte dazu keine Lust, weil es Abrede war, daß keiner sich mit der Sache unmittelbar abgeben sollte, damit, wenn der Spaß publik würde, sie nicht zur Strafe gezogen werden möchten. Er versicherte den guten Rindvigius, daß die Mamsel seine Hand ohnfehlbar schon kenne, und daß er also schlechterdings den Brief selbst schreiben müsse. Dabei gab er ihm den Rath, die Dinte in eine Unter-

schale zu giessen, damit er nicht wieder die Feder so voll nehmen könnte.

Rindvigius wusch sich, vollendete den Brief, der indessen ohne Fleke doch nicht blieb, und — die guten Anstalten der Brüder rissen ihn aus der Verlegenheit, in welche er durch den Mangel einer Gelegenheit, den Brief hinzuschicken, gerieth. — Die Weibesperson, welche Lottens Brief überbracht hatte, erschien — brachte ein mächtig groses Kompliment von ihrer Mamsel — betheuerte, daß das gute Kind Tag und Nacht keine Ruhe hätte — und bat sich die Antwort aus.

Freudetrunken eilten Se. Herrlichkeit den Brief zu sigeln und zu addressiren, und mußten bei diesem Geschäft noch das Herzeleid erleben, daß das brennende Siegellak Dero Finger ergrif und — da Dieselben vor Schmerz aufsprangen und alles im Stiche liessen — den halben Brief verzehrte. Indessen tröstete ihn die Frau, daß auch ein halb verbrannter Brief Herzstärkung für die kranke Lotte seyn würde. Sie nahm den Brief ungesiegelt und unbeschrieben

und überließ dem armen Rindvigius seinen Schmerzen.

XV.

Die Liebe wird gekrönt.

Die Brüder liessen unsern Helden nicht lange harren. Sie besorgten des andern Morgens, durch das nämliche Weib, eine Antwort, welche ihn in neue Beängstigung versezte. Charlotte schrieb ihm, daß sie über seine Erklärung fast vor Freuden närrisch geworden sey, und daß sie sogleich eine Stunde für die erste Zusammenkunft bestimmen würde, wenn er einige wenige Punkte nur noch berichtigen wollte, auf welchen die Volziehung ihrer wechselseitigen Verbindung beruhe. Diese Punkte betrafen seine Geburt und seine Vermögensumstände.

Das Weib war kaum zum Hause hinaus, so kam schon Bruder Raufdegen und wollte Zeuge seiner Bestürzung seyn. — Nun Brüderchen, schrie er ihm beim Eintritt zu, ich habe eben die Magd der Mamsel R.... aus deinem

 Hause

Hause gehen sehen, hast du gute Nachricht? Soll ich gratuliren?

Aber der arme Rindvigius konnte nicht antworten. Er war schon auf seinem Grosvaterstuhl hingesunken und rang seine Hände. Ach Gott, Bruder, ich bin unglüklich. Meine Lotte will meine Geburt und Vermögensumstände wissen. Und es ist hell und klar, daß die ganze Sache rükgängig wird, wenn die Wahrheit an den Tag kommt.

Bist du nicht ein Narr, erwiederte der Schalk, daß du dich über solche Dinge ängstest. Weißt du denn, daß ein Kerl wie du, der alle Tage Generalsuperintend werden kan, und der solche körperliche Talente hat, wie du, ein Mädchen darum verlieren wird, weil er eines Bauern Sohn und ohne Vermögen ist? Gleich seze dich und schreib. Ich will Dirs diktiren.

Rindvigius that alles. Er setzte sich und schrieb. Raufdegen diktirte ihm die allerwiedrigsten Geständnisse und er — sandte sie an seine Lotte.

Und nun erwuchs eine Korrespondenz von acht Tagen, welche die listigen Unterhändler so einrichteten, daß Rindvigius mit jedem Tage verliebter und bis zur Verrückung hitzig werden mußte. Jeden Tag erhielt er einen, auch zuweilen zwey Briefe, die er im Schweisse seines Angesichts beantworten mußte. Und jedes Schreiben seiner göttlichen Lotte ward ihm neue Freude und neue Beängstigung.

Endlich beschlossen die Brüder den letzten Auftritt des Drama zu spielen. Lotte mußte sich ergeben und ihren Donquixot, in ein Hauß bestellen, wo sie, jedoch im Finstern, damit der Name ihrer Familie auf keine Weise in Gefahr gerathen möchte, ihn erwarten und die Ringe mit ihm wechseln wollte.

Die erste Scene dieses Auftritts war die allerpossirlichste. Sämmtliche vierzig Brüder versammlen sich bey Sr. Herrlichkeit, um theils ihre Glükwünsche in corpore abzustatten, theils die Toilette des glüklichen Adonis besorgen zu helfen. Rindvigius hatte zwar selbst schon mit

seinem erfinderischen Genie den herrlichsten Anzug veranstaltet, aber die Brüder wußten ihm alles wieder zu verleiden. Er mußte ihnen seine Ausstaffirung überlassen. Ein jeder brachte sein Kontingent und Rindvigius nahm alles für Huldigung seiner Vollkommenheiten an. Der eine überreichte ihm ein paar Schuhe von schwarzen Handschuleder mit rosenrothen Absätzen, welche, noch vor seinem Einzuge in das Audienzzimmer seiner Huldgöttin, zerplatzen mußten. Ein anderer brachte ihm ein paar ziegelrothe alte seidene Strümpfe, wie Spinnengewebe. Ein dritter gab ihm ein paar neue Hosen von Goldzindel. Ein vierter schleppte eine Menge Bänder herbey, mit welchen verschiedene Theile seines Leibes gezieret werden sollten, u. s. w.

Man fieng mit den Füssen an. Ein gemietheter Kammerdiener zog ihm die Strümpfe an, und erschöpfte alle seine Kunst, um sie ganz an die Beine zu bringen. Doch fingen schon hinten in den Waden ein paar Augen an aufzugehen und die behaarten Füsse sichtbar zu machen. Nicht minder Behutsamkeit erfoderten

die so verletzlichen Schuhe. Die Zindelhosen waren ungefuttert und hatten bloß Streifen Leinwand inwendig auf den Näten, damit sie ohne zu schlitzen, an die Beine gebracht werden konnten. Rindvigius stand in puris naturalibus, freute sich wie ein König, und ließ sich das goldne Nez an seinen Lenden heraufziehen und mit einem blauen Bande statt des Gürtels zubinden. Darauf wurde ihm ein Oberhemde angelegt, dessen Mannschetten zwey Zoll über seine Finger herabhingen, so daß er nichts angreifen konnte. Sofort stekte man ihn in eine grüne Weste, welche von feinem Papier verfertiget, und mit lauter Amors und verwundeten Herzen bemahlt war: welches unserm Rindvigius die allergrößte Freude machte.

Izt trat der Friseur auf, hieng ihm einen Pudermantel um und arbeitete seinen diken Kopf bis zur Stärke eines halben Orthoftfasses. Das Duppee war einer halben Elle hoch und die Seitenhaare stunden wie die beiden großen Kirchthüren an der Marktkirche zu Sauflingen. Auf dem Haarbeutel, einer Elle lang, prangte

eine Schleife von orangegelben Bande und ein Straus von Astern und Afrikanen, eines Pfundes schwer.

Nach Vollendung des Kopfpuzes erschien der Kammerdiener noch einmal und legte ihm einen schwarzen Sammtrok an, den die Brüder von einem Trödler geborgt hatten, welcher ihm bis an die Waden hinabreichte und gesteifte Schöße hatte, die wie ein Reifrok hinten hinausstunden. Darauf legte man ihm einen großen Hieber an und präsentirte ihm einen mit Taffet überzognen Chapeaubashut, welcher die Größe eines mässigen Oktavbandes hatte.

Unser Rindvigius war bey dieser ganzen Scene stumm. Denn das Gefühl der Seeligkeit hatte seine Sprache erstikt. Da alles an ihm vollendet war, besah er sich im Spiegel und — that vor berauschender Freude, einen Sprung, daß Schuh und Strümpfe platzten und einstweilen mit weissen Zwirn wieder leicht geheftet werden mußten.

Es war die Mitternachtstunde, in welcher zwey der Brüder unsern Liebeshelden bis an das Hauß begleiteten. Die andern aber schlichen sich auf einem Sparwege hinein, um den letzten Akt selbst mit anzusehen. Sie hatten eine durchlöcherte Papierwand machen lassen, hinter welcher sie stehen und die Scene beschauen konnten.

Da Rindvigius an die Thüre des Hauses kam und die Chapeaus d'honneur-Brüder sich beurlauben wollten, überfiel ihm eine erschrekliche Angst. Das Gott erbarm, schrie er, ich weiß ja nicht, wie ich sprechen soll, wenn ich zu ihr komme. Sagt mir doch nur eine Anrede.

Br. (schieben ihn hinein) Ei so geh doch Narr, und sorge dafür nicht. Ein Wort giebt da das andere. Sprich, guten Abend, Herzchen!

Rindv. (sträubt sich) Herr Jesus, sagt mir doch nur, wie ich sie titulire.

Br. Narr, krieg sie beim Kopfe und sage weiter gar nichts. (Sie schieben ihn mit Gewalt hinein.)

Die Frau, welche die Briefe überbracht hatte, empfing ihn und stillte sogleich seine Herzensangst. Die Mamsel ist hier in der Kammer, sagte sie, und läßt Sie inständig bitten, ja kein lautes Wort zu sprechen. Sie wird Ihnen in aller Stille den Ring geben. Sie haben doch das Gegenstück bey sich?

Rindv. (fröhlig) Ach mein Herzensfrauchen, das ist herrlich. Den Ring hab ich. Ich will kein Wort sprechen. Aber küssen darf ich sie doch.

Fr. Versteht sich. Mand hübsch dreist.

Der gute Junge wurde eingelassen und fiel wie ein Trunkner seiner vermeinten Lotte um den Hals, an deren Stelle man ihm den aller verbrauchtesten Nickel in erborgten Kleidern zugeführt hatte. Es brannte ein dunkles

Lämpchen. Die Dirne hielt sich immer mit dem Rücken gegen das Licht. Rindvigius begnügte sich, das seidne Kleid zu fühlen, und die hohen Federn auf dem Kopf wedeln zu sehen. Er wurde von den Umarmungen der Dirne glühend, zitterte und bebte vor Liebeswuth und glaubte endlich, da die Schöne sich lange gnug gesträubt hatte, den ruhmvollsten Triumpf der Liebe zu geniessen, da sie — — — — — —

XVI.

Nachwehen.

Die Brüder hatten es mit der Dirne verabredet, daß sie ihren Adonis bald verlassen und es ihm zur Bedingung ihrer Treue machen sollte, bis Tagesanbruch in der Kammer zu bleiben. Rindvigius war folgsam wie ein Lam. Er entschlief nach gehabten Strapazen auf dem Bette seines Triumphes, und erwachte erst um sieben Uhr des Morgens, wo er sich ganz ruhig von seinem Lager erhob, und, ohne viel Umstände seinen Hut ergreift und sich nach Hause begab.

Aber unterweges schon bekam er Gelegenheit auf dem gespielten Betrug aufmerksam zu werden. Die Schuhe waren zerplatzt, die Strümpfe hingen ihm wie Lunten um die Beine, und die Hosen bedekten nur kümmerlich noch seine Blösse. Der Pöbel lief ihm nach. Die Jungen begleiteten ihn mit fürchterlichem Jubel. Er fieng an zu laufen, verlor den einen Schuh, und kam — mit Müh und Noth — noch in sein Haus, ehe die letzten Stücken von der Zindelhose und der Papierweste ihm entfielen.

Der Schrecken über diese unvermuthete Begleitung hatte unserm Rindvigius dermassen angegriffen, daß er sich zu Bette legen mußte und einen Anfall von Fieber bekam. Seine Brüder besuchten ihn, stellten sich unbekannt mit allem was vorgefallen war, und baten sich aus, den schönen Ring zu besehen, den er von seiner Braut empfangen hatte.

So hart die Alteration auch den armen Ritter angegriffen hatte, so wars doch, als ob jetzt einige Lebenskraft sich wieder in ihm regte,

da

da man ihn an die himmlische Lotte erinnerte und es ihm plötzlich einfiel, daß er den Ring selbst noch nicht besehen hatte. O geschwind, Brüderchen, rufte er dem einen zu, dort in der Westentasche stekt er. Hole mir ihn doch. Ich habe ihn, bey Gott, noch nicht mit Augen gesehen.

Br. (der die Weste sucht und nichts als Stüken findet.) Was Teufel hast du diese Nacht für Riesenkämpfe gehabt? da ist kein Stück mehr von der Weste zu haben, das einen Teller groß wäre. (Er sucht) Das Gott erbarm, die Taschen sind abgerissen und der Ring ist fort.

Rindv. (springt wütend auf) Was? der Ring wäre fort. Bruder, du mußt ihn haben. (er sucht die Weste) Was ist das? das ist ja eine Weste von Papier? (grimmig) Hört mal, ich glaube gar, ihr habt mich zum Narren gehabt. Ist das Manier, daß man dem Bräutigam einer Geheimderathstochter solche Kleider anlegt, die ihm vom Leibe fallen?

Br. Brüderchen, werde nicht hitzig, sonst mußt Du dich mit uns schlagen. Wir haben Dir die Kleider neu machen lassen. Was können wir dafür, daß Du sie in einer Nacht verdirbst?

Es kostete Mühe den ergrimmten Helden zu begütigen. Doch half seine angeborne Glaubwilligkeit, die er bereits, in den Vorlesungen des Sauflinger Primarius über die Dogmatik, zur größten Fertigkeit gebracht hatte, endlich seine Gluth auslöschen. Er ließ sich überzeugen, daß er den Brüdern für ihre Theilnahme an seinem Glücke noch Dank schuldig sey, und bat des bezeigten Verdachts halber demüthig um Verzeihung.

Indes war diese Ruhe von keiner langen Dauer. Das Fieber, was ihn überfallen hatte, war nicht bloß Folge von Alteration. Das Gift, welches er diese Nacht von der vermeinten Lotte überkommen hatte, tobte in seinen Adern und kündigte seine ungestümmen Wirkungen durch ein Fieber an. Rindvigius bekam Hitze. Er

ließ des Nachmittags einen Arzt rufen und erfuhr, daß die galante Krankheit, sich bey ihm eingefunden habe.

Zům Unglůck hatten die Herrn Desperatisten an dem Tage gerade ein Fest, welches sie auf einem benachbarten Dorfe celebrirten, und dem sie die ganze Nacht zu widmen pflegten. Rindvigius war also, gerade in dem kritischsten Zeitpunkte seines Lebens, sich selbst ůberlassen. Er setzte sich im Bette auf, ließ von der Aufwårterin sich Schreibmaterialia bringen und schrieb in der ersten Hitze an Charlotte N..... einen wůthenden Brief, in welchem er ihr, ohn alle Einkleidung sagte, daß sie ihn angestekt habe, und sobald er wieder ausgehen wůrde, seine bitterste Rache empfinden solle.

Man denke sich die Verwirrung, in welche Charlotte N.... gerathen mußte, da sie einen solchen Brief erhielt. — Sie lief in der ersten Bestůrzung zu ihrem Vater und bat ihn, mit Thrånen und Hånderingen, ihre Ehre zu retten. Der alte Geheimderath machte sich au-

genbliklich auf, nahm den Brief zu sich, und kam zu unsern Liebeshelden aufs Zimmer.

Geheimderath (der den Rindvigius im Bette blaß und sich erblikt) Herr, wenn sie nicht schon wie eine Leiche aussähen, so würde ich sie augenblicklich bey den Haaren nach dem Gefängnisse schleppen lassen. Verruchter Bösewicht, was hat Sie bewogen, an meine Tochter diesen Brief zu schreiben?

Hatte Rindvigius vorher getobt und geflucht, so war er jetzt desto verstummter. Der Anblik eines ehrwürdigen Mannes erschütterte ihn. Er sah ihn starr an und war nicht vermögend, ein Wort hervorzubringen.

Ich sehe, fuhr der Geheimderath fort, daß das böse Gewissen ihre Sprache hemmt. Aber wissen Sie, elender Mensch, daß zehn Jahr Festung die geringste Strafe seyn soll, mit welcher Sie ihr Verbrechen büssen werden.

Hier ging die Alteration des Unglüklichen in Wehmuth über. Und er fieng an, bitterlich zu weinen. — Der Geheimderath faßte sich. Herr, sagte er, ich sehe jetzt, daß Sie ein Schaf sind. Böse Buben haben Sie zum Narren gehabt, und Sie haben sich bereden lassen, eine feile Dirne für mein Kind anzusehen. Das einzige Mittel, durch welches Sie Ihrem Unglük entgehen können, ist, daß Sie mir jetzt gleich alles haarklein beichten und diejenigen überliefern, welche Ihre Einfalt gemisbraucht haben, meiner Tochter einen Schandflek anzuhängen.

Jetzt wards unserm Rindvigius leichter ums Herz, da er seine Rettung erblikte. Er fieng an zu beichten, und dem Direktor die ganze Geschichte zu erzählen, von seiner Aufnahme in den Orden an bis an den Morgen, an welchem ihn der Pöbel nach Hause begleitet hatte. Er that noch mehr. Er übergab dem Direktor seine Kofferschlüssel und ließ denselben Archiv, Insignien und alles, was zu dem Desperatisten-Orden gehörte, in Beschlag nehmen und — er-

hielt dafür die Versicherung, daß er mit aller Strafe verschont werden sollte.

Der Direktor gieng. Die Ordensbrüder wurden des andern Tages sämmtlich in Verhaft genommen, und ganz Sauflingen freute sich, daß diese Race der nichtswürdigsten Menschen gänzlich ausgerottet werden würde.

Aber die Hofnung schlug fehl. Die Brüder waren auf solche Fälle schon gefaßt. Sie sagten im Verhör alle einmüthig aus, daß sie den Herrn Rindvigius gar nicht kennten. Sie leugneten, daß das Archiv und die Insignien ihnen etwas angieng. Sie bewiesen sogar aus dem Namenbuche, daß Rindvigius boshafterweise die ganze Ordensgeschichte erdichtet haben müsse, um sie ins Unglük zu bringen, weil es ja offenbar lauter Namen solcher Personen enthalte, welche nirgends existirten. Kurz, die Bande log und schwur sich durch, und der arme Rindvigius mußte selbst noch einen Theil der Untersuchungskosten bezahlen und zwey Monat

unter den größten Schmerzen zubringen, ehe er von seiner Krankheit wieder hergestellt wurde.

XVII.

Des Herrn Rindvigius Beförderung.

Die Liebesgeschichte war zu Ende, aber lange noch nicht die Leiden unsers Helden. Vielmehr schien es, als ob nun erst alle Unglükswolken sich über seinem Haupte zusammenziehen und seinen großen Geist zur Muthlosigkeit und Verzweiflung niederdonnern wollten.

Der Desperatistenorden wurde in eben dem Grade ihm feind, in welchem er ihm vorher eine, wenigstens verstellte, Freundschaft und Ehrerbietung erzeigt hatte. Die Brüder verschworen sich, die empfindlichste Rache wegen der begangnen Verrätherey an ihm auszuüben. Sie theilten sich in zehn Trupps, welche wechselsweise die Wache in seiner Straße nahmen. Und Rindvigius konnte von nun an des Abends nicht mehr ausgehen, ohne beim Hingange und

der Rükkehr einige Dutzend Peitschenhiebe davon zu tragen. Er mochte einen Weg nehmen, welchen er wollte, so ward er von ein paar Karbatschen überfallen. Seine Waden, seine Lenden, sein Rücken wurde in kurzem wie eine Birkenrinde. Ja es kam zuletzt so weit, nachdem er ein ganzes Vierteljahr lang alle Abende seine Tracht Schläge empfangen hatte, daß er mit der Dämmrung zu Hause seyn und wie ein Staatsgefangner leben mußte, dem es nur am Tage vergönnt ist, freye Luft zu schöpfen.

Mit diesem Unglück vereinigte sich ein noch weit fürchterlicheres Uebel. Er hatte für seine undankbaren Ordensbrüder solche Summen verschwendet, daß er in einer Zeit von zwey Jahren über 800 Thaler Schulden auf dem Herzen hatte. Und eben jetzt, da alle Freunde ihn verliessen, und alle menschliche Gesellschaft ihm entzogen war, eben jetzt brachen seine hartherzigen Gläubiger los und bestürmten ihn mit ihren Foderungen. — Einige Wochen lang halfen Bitten und Vertröstungen, aber da diese Abspeisung solche Gäste nur alzugeschwind ersätigte,

sätigte, so wurde ihm von sämmtlichen Kreditoren ein Termin gesetzt, nach dessen Verlauf er gefänglich eingezogen werden sollte.

Noth lernt beten. Rindvigius hatte sich mit der ekelhaften Operation des Nachdenkens sehr wenig abgegeben, aber jetzt mußte er seinen armen Kopf anstrengen, um sich aus diesem Labyrinthe heraus zu finden. Er versuchte alles. Er schrieb an seine lieben Eltern und flehte um Rettung. Er wandte sich an seine Beate. Er ließ Bettelbriefe an alle seine alten Freunde und Bekannte ergehen. Aber überall — konnte oder wollte man nicht.

Auf den Gipfel der Verwirrung, beschloß er endlich, des Nachts von Saußlingen auszumarschiren und den Geldkasten der Federstädter Matrone entweder, mit den gütlichen Versuchen des ekligten Zungen und Fingerspiels bey Vorlesung des Kubachs, an sich zu ziehen, oder ihn, wie eine Festung, mit Sturm zu erobern. Aber eben da sein Genie diesen Meisterstreich ausgebrütet hatte und schon die Nacht

der Abreise festgesetzt war, erhielt er Briefe von Federstadt, daß Donna Beate entschlafen sey, und seinen ehemaligen Herrn Schwiegervater Laberdan zum Erben eingesezt habe.

Und nun fehlte kein Haar, so hätte Rindvigius durch einen Selbstmord diese Geschichte zu meinen (des Verfassers) und des Verlegers größten Schaden abgebrochen. Wirklich mußten jezt die Quahlen seiner Seele den höchsten Grad erreichen. Er sahe die lezte Hofnung, die er sich je machen konnte, seine Kreditoren zu bezahlen, vereitelt. Er sahe sich seines bisherigen Einkommens und sonach alles Unterhalts auf ewig beraubt. Und was das schreklichste war, er erblikte ein Vermögen von 80000 Thalern in den Händen eines Mannes, dessen Tochter er freiwillig verlassen hatte. Wahrhaftig, eine solche Summe gleichsam aus dem Beutel verlieren und dabei nicht ein einziges Rettungsmittel mehr vor sich sehen, auch nur des Hungers sich zu erwähren — das mußte einen jeden an den Abgrund der Verzweiflung führen, der auch nur halb so viel Magen-Talent und Ge-

schlechtsbedürfniß hatte, wie unser Rindvigius.

Aber hier sahe man, was wahre Geistesgrösse vermag. Rindvigius blieb bei allen diesen Stürmen seines Lebens unerschüttert. Er flente sein Stükchen, wenn er in vier und zwanzig Stunden einmal sein Schiksal überdachte (denn öfters konnte sein feines Nervensystem die Operationen des Nachdenkens nicht aushalten) und wenn diese Augenblike vorüber waren, so schikte er ein Buch, oder ein Hemde, oder des etwas zum Trödler, und ließ sich ein zwey Groschenbrod und eine Kälberkeule dafür holen und abbraten, und unterdrükte mit dieser narhaften Last alle Gedanken, die ihn hätten beunruhigen können.

Es gab boshafte Leute in Sauflingen, welche dieses erhabne Benehmen als eine scheusliche Indolenz betrachteten, die nur in einem eigentlichen Originale von Dummheit und Stupidität statt finden könne; aber wir sind von der Einsicht unsrer Leser versichert, daß sie aus die-

ser unserer Geschichtsklitterung den grossen Rindvigius in einem weit vortheilhaftern Lichte erbliken und weit richtiger beurtheilen werden.

Genung Rindvigius erlag nicht. So lange er noch versezen konnte, ließ er sich an Brod Fleisch und Bier so viel herbeischaffen als zu Befriedigung seines Magens und einer standesmässigen Lebensart erfordert wurde.

Da diese Quelle sich verstopfte und Wäsche, Bücher, Kleider und Utensilien aller Art ausgewandert waren, ging er bei einem guten Freunde zu Gaste, der unten im Vorhause wohnte. Es war der Brodschrank seines Herrn Wirths, welcher ein Becker war und alle Abende demselben, die vom Tagesverkauf überbliebene Brode und Semmeln nebst den Brandeweinflaschen aufzuheben gab. Diesen besuchte er allemal nach Mitternacht, mit Hülfe eines Nachschlüssels, und versorgte seinen ungestümen Glaubiger mit Brod und Schnaps bis zur vollkommensten Ersätigung.

Endlich — da nur ein Hemde und ein Rok seinen Leib noch bedekte, und der Brodschrank ein neues Doppelschloß bekam, nahm Rindvigius mit kaltem Blute seinen Stab, wanderte in der Dämmrung aus Sauslingen — ließ die lezten Hiebe der noch immer wachehaltenden Desperatisten sich aufzählen und ging — der Nase nach, wie ächte Genie's zu wandern pflegen.

Auf seiner Reise sprach er das Handwerk an. Und weil er bald merkte, daß sein Magentalent ihm nirgends Bewunderung erwecken wollte, so änderte er seine anfängliche Methode, des Mittags und Abends bei einem Pastor einzusprechen, dahin ab, daß er alle grosse Dörfer mitnahm, und durch zehn tägliche kleine Mahlzeiten die beiden großen zu ersezen suchte. Wenn er vor eine Pfarrwohnung kam, legte er sein Gesicht in die Falten der Andacht und der Heiligkeit. Und fast immer gelang es ihm, die Frau oder Tochter vom Hause mit seinen gottselig schmachtenden Augen zu rühren und als ein würdiger junger Kandidat bei dem Hausvater eingeführt zu werden. Er wur-

de überall wenigstens satt gefüttert, und nur in einigen wenigen Dörfern, wo die leidige Aufklärung grassirte, und der Pfarr zu viel Aeuserungen der Vernunft von unserm, mehr dem Glauben zugethanen, Rindvigius prätendirte, mußte er sich mit leeren Komplimenten abspeisen und die große Kraft seiner Kinnladen und Vermögenheit seiner Gurgel unbenuzt lassen.

Die bewundernswürdige Gedult, mit welcher unser Held diese Reise acht Tage lang fortsezte, ohne nur einmal den Gedanken zu haben, was aus ihm werden sollte, wurde endlich auf eine desto glänzendere Art belohnt. Er kam in eine Stadt, in welcher verschiedene Gelehrte privatisirten und ging, nach eingezogener Nachricht, welches der allergelehrteste darunter sey, zu einen gewissen Dokter Ungeschoren, um sich von diesem sein gewöhnliches Viatikum auszubitten. Und siehe, die reine Lehre erhielt hier den herrlichsten Sieg über die vermaledeute Vernunft.

Der Doktor in Laugenheim, so hieß die Stadt, war aus lauter Vernunft zusammengesezt, und hielt den Glauben für eine Pest der Menschheit. Und gleichwohl wurde dieser Unhold durch die fromme Miene des vollglaubigen Rindvigius so bezaubert und durch den Duft der reinen Lehre, die ihm aus allen Schupsäken und Leibesöfnungen duftete, dermassen begeistert, daß er ihm auf der Stelle ein Nachtquartier gab und — am andern Morgen, in Gegenwart des Herrn Rindvigius, seiner leiblichen Frau folgendes Geständniß that.

Liebes Mienchen, ich finde an dem Herrn Rindvigius einen Mann, wie ich ihn mir längst gewünscht habe, welcher meine vielen Manuscripte um desto richtiger und genauer kopiren wird, je weniger er sich mit dem Denken abzugeben scheint.

Herr Rindvigius schmunzelte. Mienchen zukte die Achseln. Doktor Ungeschoren lächelte. Und kurz — unser Rindvigius wurde zu den Posten eines Manuscriptkopirers erhoben,

erhielt

erhielt freye Tafel und wöchentlich acht gute Groschen Gehalt.

XVIII.

Meisterstücke des Helden.

Der nunmehrige Herr Kandidat Rindvigius lebte ein ganzes Jahr in dem Hause des D. Ungeschoren, aß und trank sich feist, bekam manchen Rok geschenkt, genoß manche gute Lehre, war aber so unglüklich dabei, es seinem Principale nie recht zu machen. Bald tadelte dieser seine barbarische Orthographie im Abschreiben; bald erzürnte er sich mit ihm über die Gewohnheit die er an sich hatte, und welche allen großen Genie's eigen ist, jeden Tadel zu widersprechen und bei den dümsten Behauptungen das lezte Wort zu behalten. Bald kränkte er ihn durch den bittern Vorwurf, daß er seine Hausgeschichte umhertrage und jeden für ein Glas Schnaps alles beichte, was man von dem Doktor wissen wollte. Bald mußte sich der gute Rindvigius gar mit dem Verdachte entehren lassen

lassen, daß er ein heimlicher Säufer sey und daß sein stieres Auge und seine hastige Sprache, was doch beides nur Wirkung seines feurigen Geistes war, sehr oft Betrunkenheit anzeige.

Indessen war der Doktor ein gelaßner und duldsamer Mann, der auch des Rindvigius Abschreibertalente aufrichtig zu schäzen wuste, und er behielt ihn, so manches Aergernisses ohngeachtet, in seinem Hause, um — nicht einen Mann dem Humger Preiß zu geben, den der Himmel so augenscheinlich zu einen Generalsuperintendenten bestimmt hatte.

Um ihn dieser, in seinem Gesichte, in seinem Gange und in allen seinen Handlungen lesbaren Bestimmung näher zu bringen, erhob er ihn zur Würde eines Schriftstellers. Er schrieb ein Pasquill auf einen seiner gelehrten Gegner, sezte des Rindvigius Namen vor und ließ es druken. Und unser Rindvigius erschien als Verfasser einer Schrift von fünf Bogen in den gelehrten Zeitungen, welches ihm eine unbeschreibliche Freude verursachte.

Der Doktor that noch mehr. Er sammlete bei einem Feste, wo eine Menge jovialischer Freunde zusammen pokulirten, eine Kollekte, für die Magisterpromotion seines Rindvi — gius, um die Freude zu haben, daß sein Staatssekretair mit einem Universitätstitel prangen und um, zweyfach drolligt, sein ihm eignes gelehrten air behaupten möchte. Rindvigius mußte eine Bittschrift an die Universität in Luthershausen aufsetzen oder vielmehr abschreiben, worinnen er um Ertheilung der Magisterwürde nachsuchte. Der Doktor schenkte ihm eine alte autoniaische Chrie über das Erdbeben zu Calabrien, welche er noch von Schulen her aufbehalten hatte, und die unser Rindvigius als ein specimen eruditionis seiner Supplik beifügte. Er verschafte ihm einige Testimonien und gab ihm 24 Thaler, welche er für ihn kolligirt hatte. Geld und Papier wurde abgesandt. Und in wenig Wochen erhielt der Kandidat Rindvigius ein Lutershäußer Magisterdiplom.

Jezt fehlte also unserm Helden nur noch ein einziges Kleinod, welches die Grösse seiner

Talente

Talente und Verdienste vor aller Welt ausser Zweifel sezen konte — ich meine eine runde Peruke und eine Uhr. Die erste schenkte ihm der Doktor, aus den reichen Vorräthen seiner Bodenkammer, und zur leztern verhalf er ihn.

Bei einem Schmause, den er in seinem Hause gab, leitete er das Gespräch auf diejenige Menschenart, welche man dumme Teufels nennt, und welche die meisten Ehrenstellen und Zeichen der Würde, in Beschlag genommen hat, und behauptete — Gott verzeih ihm die Sünde! — den dümmsten Menschen in seinem Hause zu haben. Er fand bei dieser Aeuserung, wie er vermuthet hatte, viele Ungläubige; denn es waren drey Familien in der Gesellschaft, welche er aus dem benachbarten Städtchen Schilde mit eingeladen hatte. Man fieng augenbliklich an, zu widersprechen, und mehrere machten sich anheischig, auf jeden Fall einen dümmern Teufel dagegen zu stellen. Der Doktor schlug vor, eine Wette vestzusetzen. Ich habe da, sagte er, eine alte silberne Uhr; Gewinn ich die Wette, so erlegen

die, welche sie verloren, zehn Thaler, und schenken sie meinem dummen Teufel. Verspiele ich, so gehört meine Uhr dem, der einen noch dümmern Teufel aufzustellen das Glük hatte. Es wurde ein Richter gewählt, welcher den Ausspruch thun sollte; und der Doktor übernahm es, seinen dummen Teufel heute aufzustellen, und die Gegenstükke zu erwarten.

Minchen, sagte er, da alles verabredet war, hohle mir den Herrn Magister Rindvigius, und laß vorher die Schweinskeule auftragen, die wir gestern nicht geniessen konnten, weil sie zu sehr angegangen war, nebst einem von unsern großen Broden. Minchen thats. Der Kandidat erschien.

Gäste. (unter sich, da sie den Magister erblicken) der Doktor gewinnt, sieh — die Stirn — das Maul — uh!

Doktor. Mein Herr Magister, getrauen Sie sich dieses Mahl aufzuzehren?

Rindv. (andächtig) Mit der Hülfe Gottes.

Doktor.

Doktor. Aber ich sage Ihnen, die Keule hält 11 Pfund.

Rindv. Je nun, die Gnade Gottes ist ja auch in den Schwachen mächtig. (Er fängt an zu essen und schlingt, was das Zeug halten will.)

Doktor. (nach einer Pause) Wollten Sie wohl die Mamsel da heirathen?

Rindv. (blikt nach ihr — mit vollgestopften Maule schmunzelnd) Lassen Sie mich nur erst mit der Schweinskeule fertig werden, dann will ich mich dran machen, wenn Sie befehlen. (Zur Mamsell freundlich) Gott wird seinen Segen geben!

Doktor. (Nach einer Pause) Herr Magister, Sie sind Liebhaber von Musik, welches ist das Instrument, das Sie am liebsten hören?

Rindv. (hat den Mund so voll, daß er nicht antworten kan, speit aber hastig den ganzen Klumpen in die Hand, um geschwind herauszusagen, weil ihm das Herz dabei schlägt: — mit inniger Freude:) der Bradenwender! (Stekts wieder in den Mund.)

Doktor. (Nach einer Pause) Herr Magister: haben Sie schon in den Zeitungen gelesen, daß der berühmte Euler tod ist? Ich habe Briefe, daß man Sie an seine Stelle vociren wird.

Rindv. (verliert vor Freuden den Bissen aus dem Maule) Ist das wahr? O hab ichs doch immer gesagt, daß ich durch Gottes Gnade noch ein großer Mann werde. Erlauben Sie mir nur erst meine Schweinskeule zu verzehren, ich will hernach gleich abreisen. Wo liegt denn Petersburg? Kann ich in einem Tage hinkommen?

Hier stunden alle auf, welche die Wette eingegangen hatten und überreichten dem Magister die Uhr. Doktor, sagten sie, es ist umsonst daß wir uns vornehmen, Euch ein Gegenstük für Euren Magister zu suchen; da habt ihr Eure zehn Thaler. Der Doktor lachte, nahm das Geld, und freute sich, seinem Sekretair zu jener Uhr verholfen zu haben.

XIX.

Ein Jude beschleicht das Rindvigiussische Genie.

Magister Rindvigius wuste sich jezt vor Freuden nicht mehr zu lassen. Er verschlief zwar glüklich in der nächsten Nacht die ihm vorgespiegelte Stelle des großen Euler, nebst der Heirath der Mamsel... aber seine Phantasie war nun, seitdem die runde Peruke auf seinem Haupte prangte und die Uhr mit den messingnen Perloks an seinen Lenden spiegelte und klirrte, mit lauter Professuren und Heirathen erfüllt. Und da er gewohnt war, alles was er sich vorstellte, für eine Würklichkeit anzusehn, so sprach er überall wo er hinkam, von nichts als Vokationen und Mariagen und verursachte, daß alle Menschen, welche ihn in Bierhäusern und Brandewein-Budiken zu beantlizen das Glük hatten, ihm den tiefsten Respekt bezeugten und seine Phantasien zu desto größerer Wahrheit erhoben.

Da er jezt alle Menschen, die ihm begegneten, anredete und fragte, was die Glokke sey, um sogleich seine Uhr herauszziehn und nachsehen zu können, ob die Angabe richtig sey; so traf sichs, daß er auch einmal einen Juden auf diese Art anredete. Der Jude ward lüstern und fragte den Herrn Magister, ob das schöne Uhrchen ihm nicht feil sey. O ja, war die Antwort, wenn ich einen Dukaten Profit bekomme. Sie kostet mich zehn Luisdor. Der Jude sah' ihn in den Magen. Das ist gar kein Geld, erwiederte er, wenn ich meine Börse bei mir hätte, so wollte ich Ihnen gleich die Zahlung leisten. Aber wissen Sie was, kommen Sie doch mit mir dort in das Haus. Wir wollen die Uhr einsiegeln, damit ich gewiß bin, daß sie nicht vertauscht werde. Ich gebe Ihnen einen Gulden drauf, und Sie nehmen dann die Uhr versiegelt mit sich. Morgen bring ich das Geld, wenn ich das Siegel unversehrt finde. Der Magister grinzte ein triumphirendes Lächeln, und folgte dem Juden. Der Jude hatte einen Handkäse bey sich, der gerade die Grösse der Uhr hatte, wikelte den unterweges in ein Papier und befe-

stigte

stigte ein neues Uhrband daran, deren er zwey von gleicher Art bei sich hatte. Als sie im Hause waren, foderte er ein Licht und zog indessen das andere Uhrband heraus. Nehmen Sie, sagte er, ihre schöne Uhrkette mit den Perloks zurük, diese habe ich nicht mit erhandelt. Der Magister erstaunte über die Grosmuth des Juden. Er ließ das neue Uhrband an seine Uhr legen, in einen Bogen weisses Papier einschlagen und von dem Juden versiegeln. Der Jude wiederholte discursive die genommene Abrede, sprach allerlei dazwischen und prakticirte das Papier mit dem Käse an die Stelle des Papiers mit der Uhr. Endlich zahlte er dem Magister den Gulden Aufgeld und bat ihn inständig, ja die Uhr nicht aus den Händen zu geben; morgen werde er sie gegen zehn Luisdor und einen Dukaten eintauschen.

Froh eilte der betrogene Rindvigius nach Hauße und erzählte seinem Principal das ihm aufgestoßne Glük. Der Doktor ahndete den Augenblik den Betrug, wollte ihn aber nicht mit zwey Unglükschlägen auf einmal erschüttern,

sondern ihm, wenn er die indessen eingelaufne Nachricht von seines Vaters Tode verschmerzt haben würde, zu gelegener Zeit mit seinem Verluste bekannt machen.

„Hier ist ein Trauerbrief, lieber Mann. Fassen Sie sich. Ihr Vater ist tod, ich werde seine Stelle vertreten, wenn Sie sich bei mir gut aufführen.“ Der Doktor erwartete natürlich auf diese Nachricht die Ausbrüche des innigsten Kummers. Aber weit gefehlt. Unser großer Rindvigius, der, wie wir schon mehrmahls bemerkt haben, über alle menschliche Schwachheiten dieser Art erhaben war, sprang hoch auf und klatschte in die Hände; Ha! nun habe ich eignen Heerd. Vergeben Sie Ihren Schreiberdienst. Morgen reise ich nach Ochsenhausen um mein väterliches Erbtheil zu empfangen.

Der Doktor wollte noch sprechen, aber Rindvigius war alzuberauscht von der Freude, als daß er ihm hätte Stand halten sollen. Er eilte auf sein Zimmer, pakte seine zwey Hemden,

den, die er besaß, und die ganze armselige Garderobe, die er der Freygebigkeit seines Prinzipals zu verdanken hatte, zusammen, eilte in sein gewohntes Bierhaus, ließ sich da seinen Abschiedsschmaus zurichten, den er ohne Gesellschaft verzehrte, blieb den ganzen Tag da sitzen, trank sich ein Räuschchen, schimpfte und schmählte auf den Doktor und alle Personen seines Hauses, und kam spat in der Nacht zurük, um noch einmal in Laugenheim sich satt zu schlafen.

Des andern Morgens harrte er mit Schmerzen auf den Juden, um mit den zehn Luisdoren recht bequem reisen zu können. Aber der Vormittag verging, und der Jude blieb aussen. Er nahm noch einmal mit dem Doktor vorlieb, klagte bei Tische über die Zögerung der gehoften Zahlung und fragte ihn um Rath, wie er sich zu verhalten habe.

Lieber Mann, sagte der Doktor, ich habe Sie gestern mit einer Nachricht nicht erschrecken wollen, die ich Ihnen jezt mittheilen muß. Der Jude

Jude war ein Vagabond, und hat allem Ansehen nach Ihnen Ihre Uhr gestohlen.

Rindv. (aufgebracht) Ich weiß nicht, was Sie immer von mir haben wollen. Sie wollen mich recht mit Gewalt dumm machen. Ich werde doch wissen, was ich thue.

Doktor. Ich bedaure Sie, das es mir in zwey vollen Jahren nicht hat gelingen wollen, Sie zur Selbstkenntniß zu bringen. Ich sage Ihnen, der Jude hat Ihre Uhr.

Rindv. (grob — indem er das Papier mit dem Uhrband aus der Tasche zieht) Vor den Henker, da ist sie ja.

Doktor. (gelassen lächelnd) Machen Sie nur erst das Papier auf.

Rindv. Ich darf das Siegel nicht lösen, sonst zahlt mir der Jude das Geld nicht.

Doktor. (holt seine Börse heraus.) Hier sind zehn Luisdor und ein Dukaten, die ich Ihnen für die Uhr zahle, wenn Sie im Papiere sie finden.

Rindv. (indem er das Papier aufmacht) Hier ist sie ja. (er erblikt den Käse) Verflucht! das ist mir in meinem Leben nicht begegnet.

Der Doktor gab dem armen Betrognen noch manche gute Lehre mit auf den Weg, die aber bey einem Originalgenie, wie unser Magister Rindvigius war, schiklicher hätte weggelassen werden sollen.

XX.

Des Helden zweyte Ehe wird vorbereitet.

Magister Rindvigius kam nach manchem überstandnen Abentheuer in Ochsenhausen an, und meldete sich bey dem dortigen Amtmanne zur Erbschaft seines Vaters. Der Amtmann fand kein Bedenken, ihn für dem rechtmässigen Erben

zu erkennen und ihn von den väterlichen Gütern Besitz nehmen zu lassen. Aber Rindvigius war damit noch nicht beruhigt. Er verlangte von dem Beamten, ehe er sich in das väterliche Hauß einführen lassen wollte, einen salvus Konduktus, weil ihm bange war, daß auch jetzt noch seine Jugendsünden bey den Bauern im Andenken seyn und die Wunden wieder aufreissen möchten, welche die Desperatisten ihn geschlagen hatten.

Zwey Amtsdiener begleiteten den Herrn Magister durchs Dorf und er — schlich sich, wie ein Mordbrenner zwischen ihnen hin, und schielte nach den Häusern, und zitterte vor jeder Sense oder Karste, der ihm begegnete. Wo ein Hund bellte oder eine Hausthüre sich öfnete, da fürchtete er auch, daß der Tumult beginnen und eine Rotte Bauern hervorstürmen würde, um ihn das Lebenslicht auszublasen.

So wie die Begleiter die Hausthüre öfneten, that er einen Satz hinein, als wenn Feuer hinter ihm brennte. Er flehte mit Thränen die

Büttel, daß sie bey ihm bleiben möchten, und zahlte jedem für den Tag einen halben Thaler, um nur unter ihrer Protektion sein Leben zu sichern.

Da ihm der Beamte die baare Verlassenschaft eingehändigt hatte, welche 43 Thlr. 16 gr. 11 pf. betrug, ließ er vor allen Dingen einen Boten nach Hammelburg abgehen und sich vom Fuß auf neue Kleidung bestellen. Und sobald dieser ankam, schwand alle Bangigkeit aus seiner Seele. Der schwarze Rok und die neue Stutzperucke gab ihm ein so stattliches Ansehen, daß beide Amtsdiener sich vor ihm bis auf die Erde beugten und die Hände ihn küßten. Da also die Vorgesetzten der Gemeine ihm solche Ehrerbietigkeitsbezeugungen machten, so konnte er von der Gemeine noch vielmehr dergleichen erwarten. Und so verabschiedete er nun seine Salvegarde, und begab sich getrosten Muths zum erstenmale in die Schenke, um den Magister Rindvigius in vollem Ornate sehen zu lassen.

Er hatte sich nicht geirrt. Sein Gang durchs Dorf war wie die Erscheinung einer neuen Sonne. Alle Bauern blieben stehn, und sahen ihm nach. Alle Bauermädchen schielten hinter ihm her. Alle Mütterchen begleiteten ihn, bey einem schmachtenden Blicke auf ihre Töchter, mit einem Seufzer. Und kaum war er in der Schenke von dem Herrn Wirth bewillkommet worden, als schon die Wirthsstube voller Gäste war, welche die Neugierde herbeigezogen hatte. „Ei wer hätte das gedacht, sagte einer „zum andern, daß aus dem Friz so ein ehrwürdiger lieber Herr werden sollte."

Anfangs stunden die Bauern nur von fern und begaften den schmucken Herrn Magister. Bald aber kamen auch Weiber und Töchter, deren Geschlecht überall das männliche an rascher Dreistigkeit übertrift. Und nun begannen die Freuden und Ehrenbezeugungen, die alle Erwartung unsers Rindvigius übertrafen. Ein alt Mütterchen, das den Friz noch aus der Taufe gehoben hatte, machte den Anfang, und lief auf ihn zu, und drükte ihm erst die Hände und

dann

dann — fiel sie ihn so brünstig um den Hals und flennte so herzbrechend, daß die ganze Gemeine von Rührung durchdrungen wurde. Alles drängte sich nun herzu und drukte und schüttelte ihm die Hände, und die Weiber und Mädchen herzten und küßten ihn im Angesicht der Männer und Väter, so derb und kräftig, daß dem freudentrunknen Magister sein größter Hosenknopf entsprang — welchen ihm die Frau Pathe in pleno wieder annähen mußte.

Da sahe man recht wie wahr der Apostel Paulus gesagt hat: die Liebe decke der Sünden Menge. Denn die schöne neue Perucke und der stattliche schwarze Rock benebst der guten Figur des Herrn Magisters hatte den Ochsenhäusern eine solche Liebe eingeflößt, daß aller alten Sünden, die er, als Friz Rindvigius, begangen hatte, nicht mehr gedacht wurde.

Unter den Einwohnern aber, welche den ehrwürdigen Magister Rindvigius in der Schenke gehuldiget hatten, war der Dorfchirurgus Apfel der aller eifrigste und betriebsamste ge-

wesen. Und dieß hatte das hellsehende Auge des Herrn Magisters nicht nur alsobald wahrgenommen, sondern es hatte sich auch diese sinnliche Wahrnehmung, wie es bey allen weichgeschafnen Seelen gewöhnlich ist, sogleich in Gefühl und Empfindung aufgelöset. Als daher die Solennität zu Ende war und die ersätigte Gemeine sich, bis auf einige lüsterne Weiblein und Mägdlein, nach und nach verloren hatten, so traten in einem Tempo beide verschwisterten Seelen einander an und reichten sich die Hände zu einem dauerhaften Freundschaftsbunde.

Apfel. Gewiß und wahrhaftig schreib ich den heutigen Tag in meinen Kalender. Denn so habe ich in meinem Leben mich nicht erfreut gesehen als heute, da ich (ihn die Hände drückend) einen so lieben, würdigen und hochgelahrten Gönner in einer so höchst venerirlichen Gestalt anblicke.

Rindv. (freundlich und schmunzelnd) O — ich bitte recht sehr — ich weiß gar nicht — womit so viele Ehre verdient habe: — es ist

alles die Gnade Gottes, die großes an mir gethan hat — (reibt sich die Augen, als ob er weinte.)

Apfel. Gott wolle Sie, mein Hochzuehrender Herr Magister, unserer lieben Gemeine zum Segen setzen, und ihre ganze Familie zu hohen Glanze.

Rindv. (andächtig) Wie Gott will. Ich habe mich bemüht, etwas rechtschafnes zu lernen und ich überlasse es nun der göttlichen Gnade, wo sie mein Stükchen Brod mir anweisen will.

Apfel. O das wird kommen. Versorgen der Hochgeehrteste Herr Magister sich nur vor allen Dingen mit einer Tugendbelobten Ehefreundin, so wird sich das übrige gar bald finden. Denn einem so gelehrten Herrn kann es ja gar nicht fehlen.

Rindv. (ehrbar und lieblich) Hi, hi, hi. — Ei warum nicht gar schon eine Frau. Mein lieber Herr Apfel, das hat noch Zeit, bis ich durch Gottes Gnade eine Versorgung habe.

Apfel. Ich bescheide mich sehr gerne, daß so ein gelehrter Herre das besser verstehen muß als unser einer; aber ich dächte doch immer, es wäre für die ganze Gemeine erbaulicher, wenn der Herr Magister sich mit dem Beistande Gottes zu verehligen suchte, als wenn Hochdieselben etwa mit einem Hausmädchen sich behelfen wollten. Denn — man weiß wohl wie die böse Welt ist.

Rindv. Ja, ja, — Sie haben freylich — nicht ganz unrecht, mein lieber Herr Apfel. Je nun der liebe Gott wird alles zum besten wenden.

Apfel. Und zu leben haben ja der Herr Magister auch. Der liebe Gott hat Ihnen ein hübsches Erbtheilchen beschert, das Sie gewiß nicht verzehren werden, ehe eine Versorgung kommt. (traulich) Aber unter uns gesagt, die ganze Gemeine ist schon einstimmig entschlossen, um Sie bey dem Fürsten anzuhalten, sobald der alte Kuhblökius die Augen zuthut. Und wie

lange

lange wird denn der alte vier und siebzigjährige Mann noch laufen.

Rindv. (kindisch vergnügt) Ist das wahr? Will mich die Gemeine. (klatscht in die Händchen) Ach lieber Herr Apfel, essen Sie doch heute ein Stükchen Braten mit mir. Ich habe meinem Mariechen ein Stück Rindfleisch aus dem Essig in die Röhre setzen lassen.

Apfel. Demüthigster Diener! demüthigster Diener! wenn Ew. Hochehrwürden befehlen. Ich werde künftig die Ehre haben, Hochdieselben umsonst zu rasiren. Bitte um Dero Hochwertheste Freundschaft. (Reibt sich die Hände und zeigt Verlegenheit.) Aber ich weiß nicht, ob Hochdero alzugütige Einladung acceptiren darf. —

Rindv. O mein bester Herr Apfel, machen Sie doch keine Umstände. Sie haben ja doch keine Abhaltungen?

Apfel. Die — eben nicht. Aber — ich unterstehe mich nicht, Sie so zu inkommodiren, da ich zu Hause —

Rindv. Ei was machen Sie mit Ihrem Freunde für Komplimente? Was haben Sie denn zu Hause.

Apfel. Meine — Tochter. Mein einziges Kind. Sie hat nun schon auf mich das Bischen zugerichtet. —

Rindv. Je lassen Sie sie doch einmal allein essen.

Apfel. Ach das gute Kind — sie weint sich die Augen aus dem Kopfe. Wenn ich wüste, — daß Hochdieselben es nicht ungütig vermerken thäten —

Rindv. Ja nun, wollen Sie sie mitbringen? Hi, hi, hi, recht gern, recht gern.

Apfel. Ach es ist ein bildschönes, aber blödes, schüchternes Kind. — Ach, die Tugend selbst. — Sie hat Sie heute gehen sehen, und freut sich schon erstaunend drauf, Sie einmal predigen zu hören. Ach, sie ist so fromm. Den ganzen Tag sitzt sie bey ihrer Bibel. Wenn ich doch, sagte sie heute früh, eh ich hieher gieng, den gar schönen Herrn in der Nähe sehen möchte: aber ich schäme mich, Vater, mit Ihm zu gehen. — Ich glaube wahrhaftig nicht, daß ich sie fortbringe.

Rindv. Ei Sie müssen sie holen. Sie sind ja Vater. Sie muß folgen. Ja, ja, lieber Apfel. Ich bitte Sie recht inständig, bringen Sie sie mit.

XXI.

Es kommt zum Eheverspruch.

Der Chirurgus Apfel war der erste Schurke in Ochsenhausen. In seinem Hause war kein ganzer Rok, kein gesunder Stuhl, und kein Bissen

Brod. Er lebte von Schmarozen, Postentragen und Kuppeln. Für ein Stück Braten und einem Schoppen Schnaps verrieth er seinen besten Freund.

Das Töchterchen, welches er unserm würdigsten Rindvigius mit so heuchlerischer Anlokung empfohlen hatte, war, wie man sagte, seine Stieftochter. Sie lebte seit ein paar Jahren erst bey ihm, nährte sich von Geschenken guter Freunde und — ganz Ochsenhausen sagte, sie schlafe mit dem Herrn Stiefvater in einem Bette. Ein halbes Jahr lang hatte sie vor kurzem erst in Salzthal zugebracht und der dortigen Garnison angenehmen Dienst geleistet. Kurz, sie war ein Nickel von der gemeinsten Sorte.

Ihr Ansehn war nicht übel. Sie war schön gewachsen, spielte einen niedlichen Fuß, zeigte eine feine Taille, und putzte sich mit Geschmack, wenn sie Kleider dazu hatte.

Dieses liebliche Stück Mensch gedachte der Vater Apfel jetzt mit guter Manier unter die

Haube zu bringen, und — wenn das gute Schaaf Rindvigius, wie er ihn nannte, auch zu gar nichts zu gebrauchen wäre, so waren es doch seine 600 Thälerchen, welche, nach der Taxe des Hauses und der Mobilien, auf sein Erbtheil gefallen waren. Diese sollte sein Fikchen nach und nach an sich ziehen und sodann — wenn der Herr Magister aufgefressen wäre — ihren Stab weiter setzen und ihr Heil anderweit versuchen. Das war der Plan.

Und wie leicht war ein solcher Plan auszuführen, wenn er auf einen Mann angelegt wurde, der, wie unser Rindvigius, alle Eigenschaften eines großen Gelehrten in sich vereinigte und folglich an Weltkenntniß und Erfahrung völlig entblößt, und noch überdieß — im höchsten Grade verliebt war und dabey von den entzückenden Aussichten, die ihm Apfel eröfnet hatte, sich dermassen begeistert fühlte, daß es ihm schier unmöglich war, eine so fein angelegte Mine zu bemerken, welche sein väterliches Erbtheil in die Luft sprengen sollte.

Der Chirurgus erschien mit seinem Fikchen und der Herr Magister hůpfte wie ein Pariser Abbee ihm bis an die Hausthůre entgegen. Sein Auge wurde von dem Magnete der tugendsamen Jungfrau so heftig gezogen, daß er den Vater nicht sahe. Er ergrif die samtweiche Hand des schönen Fikchens, zitterte am ganzen Leibe vor Liebe, und ließ den Alten hinter sich drein drollen.

Herr Apfel trat ins Zimmer, und ward nun erst von dem berauschten Helden bemerkt, ob er gleich das Feuer des Helden und jeden Funken desselben schlau genug beobachtet hatte. O, vergeben Sie mir, schrie der verliebte Magister, indem er ihn umarmte, daß ich Sie habe allein gehen lassen. Seyn Sie mir herzlich wilkommen.

Die Rollen wurden meisterhaft gespielt. Der Alte war freundlich wie ein Pudel, und ehrerbietig wie ein Hofschranz. Fikchen hingegen machte die keusche Genoveva. Wenn Apfel scherzte und dem Herrn Magister allerlei Veranlassung

gab,

gab, kleine Dreistigkeiten zu wagen, so war Fikchen ernsthaft, spröde und im höchsten Grade sittsam. Sie schien die Augen nicht aufschlagen zu können. Sie sprach leise, wie, wenn sie erst sprechen gelernt hätte. Sie stellte sich unwissend in allen Dingen, wie wenn sie nie in der Welt gelebt hätte.

Der Magister wurde mit jeder Minute entzükter und angeschloßner. Je länger er sie ansahe, destomehr entbrannte sein Herz vor Liebe. Jede Falte ihres Gesichts gefiel ihm. Jedes Wörtchen, was sie sagte, flößte ihm Anbetung ein. Kurz, er war schon, ohne daß er es selbst wuste, entschlossen, dieses Urbild der Tugend und Schönheit zu ehelichen, da Herr Apfel noch auf dem halben Wege war, sie ihm anzutragen.

Mit solcher Geschwindigkeit hatte sich Herr Apfel nie expedirt, wenn er auf den Dörfern umherlief, den Bauern zu schröpfen, mit welcher er hier zu seinem Ziele gelangte. Der Magister lag mit seinem Herzen schon zu den Füßen

seiner

seiner Genoveva und es war auf der Gottes Welt nichts weiter übrig, als daß einer von beiden Theilen den Namen Verlobung auszusprechen wagte. Denn vollzogen war sie schon.

Der Chirurgus wollte nicht gern mit der Thür ins Haus fallen, ob er schon seines Sieges gewiß war. Er ließ sich die Mahlzeit schmecken und ergözte sich an den drolligten Bemühungen des Magister Rindvigius, der spröden Schöne die Gluth seines Herzens zu erkennen zu geben, welche sich meisterhaft stellte, als ob sie nichts von dem allen begriffe, was der Verliebte ihr vorpinselte.

Endlich da das Schnapsbüllchen auf den Tisch gestellt wurde, um die Verdauung zu befördern, wurde der feurige Abbee mit jedem Gläßchen gesprächiger, und bot seinen ganzen Vokabelreichthum auf, theils zu Lobeserhebungen ihrer Schönheit, theils zur Hervorbringung solcher Fragen, welche ein Geständniß der Schönen vorbereiten oder gar entlocken sollten.

Möchten Sie wohl einen Geistlichen heirathen? Aber wenn der geistliche Herr nun noch keine Pfarre hätte? Wäre es Ihnen wohl möglich in einer schlechten Bauerhütte, wie diese, zu wohnen? Können Sie Ihren lieben Vater verlassen, und von ihm wegziehen? Wenn es nun weit von hier wäre? 2c. Solche Fragen strömten aus dem Rindvigiussischen Munde in Menge, und Fikchen — beantwortete sie zu seinem größten Leidwesen alle so, daß schlechterdings keine Transition auf seine werthe Person möglich werden wollte.]

Aber was das allerniederschlagendste für dem liebevollen Rindvigius war, — Fikchen brach gleich nach der Mahlzeit auf, gab häusliche Geschäfte vor, und machte durch ihren Abschied eine Lücke in seinem Herzen, die er in seinem Leben so noch nicht empfunden hatte.

Apfel. Sie sehen ja auf einmal so pensiv, Hochedler Herr Magister.

Rindv. Ja, ich weiß selbst nicht. — Was hat denn Fikchen so nöthig zu thun?

Apfel. O lassen Sie doch das alberne Ding laufen. Sie sehen ja daß sie sich in die große Welt nicht paßt. Sie hat eine große Wäsche vor sich, die sie ganz allein besorgen will, um mir die Kosten zu ersparen.

Rindv. Ganz allein? Ach das sollten Sie nicht zulassen, lieber Herr Apfel. So ein zartes Frauenzimmer kann das ohnmöglich aushalten.

Apfel. O, die steht ganze Nächte und wascht oder sizt und macht Kleider und Puz. Sie verdient sich jährlich manche schöne hundert Thaler.

Rindv. Was der tausend! Ei da kann sie ja charmand leben.

Apfel. O sie könnte, wenns Noth wäre, einen Mann ernähren.

Rindv.

Rindv. J — — (mit einem langen Seufzer)

Apfel. Gewiß und wahrhaftig. So eine geschikte Arbeiterin muß weit und breit nicht gefunden werden. Nur schade, daß das Mädchen so schüchtern ist.

Rindv. J — — das würde sich ja wohl geben. Es ist doch ein allerliebstes Frauenzimmerchen. Sie hat mir ganz erstaunend gefallen.

Apfel. Viel Ehre, Hochedler Herr Magister! viel Ehre! Ja — und eine Wirthin ist sie — eine Wirthin — ach, und macht ein Schüsselchen Essen, daß es lacht. — Nun, ich will mein Kind nicht loben.

Rindv. Ach — wenn ich so glüklich wäre, eine solche Person zu finden. — Ich weiß nicht — Was meinen Sie?

Apfel. O tausende finden der Herr Magister, die noch weit besser sind. Hochdieselben müssen sich nur nicht übereilen.

Rindv. Aber wenn ich mich unter dem Beistande Gottes entschlösse — um Fikchen anzuhalten — würde Sie wohl —

Apfel. O das wäre eine zu große Ehre für meine Tochter. Ein Gelehrter wie Sie — doch — wenn es Gottes Wille wäre — Nun, überlegen Sie sich das erst wohl. Sie wissen ja, die Ehen werden im Himmel geschlossen.

Noch wohl eine halbe Stunde druchßte der gute Magister und wurde vom alten Schalke gezekt bis endlich — im andächtigsten Tone, jener förmlich bat und — dieser förmlich zusagte. Kurz, Rindvigius bekam ein Weib.

XXII.

Die zweite Rindvigiussische Ehe vom Anfang bis zum Ende.

Mit einemmal fuhr jezt der Geist der Thätigkeit in unsern Magister Rindvigius. Er hatte ein schönes, liebes, tugendsames Weib und mußte nun billig alle seine Kräfte aufbieten, um standesmässig mit ihr zu leben. Der Ochsenhauser Pfarrer wollte nicht sterben und — es entdekte sich auch immer mehr und mehr, daß weder die Gemeine, noch der Hof zu Hammelburg sonderliche Lust habe, dem Herrn Rindvigius die Funfzehnhundert-Thaler-Pfarre zu geben: sintemal der Herr Magister, so oft er sich zu einer Predigt meldete, abschlägliche Antwort erhielt, und sonach alle Kanzeln für sich verschlossen fand. Es mußten daher ganz andere Maasregeln ergriffen werden, dem neuen Brautpaare Brod und Ehre zu verschaffen. Und Rindvigius großer Geist hatte Entschlossenheit gnug, sich auf seine eigne Kraft zu verlassen und mit seiner Hände Arbeit sich und sein Fikchen und — den Produktchens zu nähren.

Er resolvirte sich kurz, wieder nach Laugenheim zu ziehn, wo er noch viele Freunde und Bekannte zu finden vermeinte, um da einen Dienst zu suchen, vor der Hand von Abschreiben zu leben, und sein Fikchen Puz machen zu lassen.

Das Häuschen in Ochsenhausen wurde verkauft, die Mobilien zu Gelde gemacht. — Mit 600 Thalern in den Händen richtete nun Herr Rindvigius seine neue Hofhaltung ein. Er schafte vor allen Dingen ein schönes Ehebet an, ohngeachtet sein Fikchen in der ersten Woche der Ehe noch gar keine Lust bezeugt hatte, den kleinen Magister an sich zu lassen. Er kaufte Tische, Stühle, Schränke nach modernen Geschmak. Er ließ von Hammelburg für 100 Thaler Flor, Karakassen und all den Schnudeleyen kommen, welche als Materialien zum Puzmachen für sein Fikchen erforderlich waren. Er beschenkte seine Geliebte mit zwey neuen seidnen Kleidern. Mit einem Worte, er konsumirte glüklich das väterliche Erbtheil bis auf 150 Thaler, welche er nebst jenen Geräthschaften mit nach Laugenheim brachte.

D. Un=

D. Ungeschoren hatte sich seit dem Abzuge des Magisters weiter nicht um ihn bekümmert und wuste bis jezt kein Wort von alle dem, was sich bisher mit ihm ereignet hatte. Selbst seinen ehelichen Einzug in Laugenheim erfuhr er nicht.

Die neuen Eheleute bezogen ihre Wohnung und fingen an zu essen, zu trinken und zu schlafen. Sie waren so ziemlich vergnügt, ausser daß es dem Herrn Magister nicht behagen wollte, daß sein Fikchen fortfuhr eine standhafte Abneigung gegen den Beischlaf zu bezeugen. Er bewunderte zwar ihre große Keuschheit, fand es aber doch äuserst unbillig, daß ihre Tugend ihm lästig werden sollte.

Magister Rindvigius warf sich ins Zeug. Er ging auf alle Straßen aus, um sich Arbeit zu suchen. Er fand sie. Man gab ihm Hefte in Menge zum Abschreiben, und er brachte es jeden Tag, wenn er von früh bis in die Nacht saß (er schrieb schön aber langsam) auf 3½ Groschen Laugenheimer Münze.

Fikchen freute sich über den Fleiß ihres Mannes, aber sie schien nicht Lust zu haben, ihn nachzuahmen. Indessen fanden sich junge Officiers bei den jungen Eheleuten ein, welche Fikchen zu gefallen das Glück hatten. Diese lasen ihr den ganzen Tag schöne Bücher vor und schaften ihr so vollkommne Unterhaltung, daß der Herr Magister gar nicht nöthig hatte, sich um sein Fikchen zu bekümmern. Zulezt thaten die Herrn ihm gar den Antrag, daß sie bei ihm am Tisch gehen wollten. Herr Rindvigius war vergnügt, daß er auch als Speisewirth etwas verdienen konnte und ließ Fikchen die Gäste bedienen.

Ein Acciseinnehmer that ihm den Antrag, daß, wenn er sich auf die Probe geben wolle, er ihm einen Dienst verschaffen würde. Der Magister nahm das Anerbieten an, schrieb ihm einen ganzen Monat und — bekam keinen Heller Bezahlung und — eben so wenig einen Dienst. Dafür war aber Fikchen in diesen vier Wochen mit ihren Tischgängern desto vergnügter. Die Herrn kamen nicht von ihrer Stube. Der eine

borgte

borgte sich von des Herrn Gemahls Geldern 30 Thaler. Und beide blieben die Zeche schuldig bis — die 150 Thaler, welche Rindvigius von Ochsenhausen mitgenommen hatte, aufgezehrt waren.

Nun stellte sich das liebe Hauskreuz ein, welches den Ehestand zu begleiten pflegt. Es fehlte an Geld, die Küche zu bestreiten. Der Magister hatte vier Wochen einem Kniker umsonst gearbeitet. Fikchen hatte statt Puz zu machen, die obgedachten Materialien unter der Hand vermeubelt. Man fing an, Wäsche, Zinn u. d. zu versetzen. Und in wenig Wochen kamen die neuen Eheleute so weit herunter, daß ihr ganzer Besizstand, an ohngefehrem Werth, auf 120 Thaler zusamengeschmolzen war.

Jezt gedachte Magister Rindvigius an seinen alten Wohlthäter den D. Ungeschoren. Eines Abends um acht Uhr, da sich kein Mensch mehr einen Besuch versahe, pochte etwas an des Doktors Thüre. — Herein! — Ei was der tausend! Ist es Ihr Geist, oder sind Sie

es selbst. Wo in aller Welt kommen Sie wieder nach Laugenheim?

Der Magister erzählte jezt dem Doktor den ganzen Verlauf seiner bisherigen Ehestandsgeschichte und bat ihn flehentlich um guten Rath, wie er sich bei diesen bedenklichen Zeitläuften helfen solle?

Doktor. Mein lieber Magister, Sie dauern mich. Ich höre aus Ihrer ganzen Erzählung, daß Sie geprellt sind. Ihr Weibchen ist allem menschlichen Ansehn nach eine Hure, die Sie —

Rindv. (einfallend) Ei bewahre Gott, lieber Herr Doktor. Es ist das tugendsamste Weib von der Welt. Denken Sie nur, sie hat mich gar noch nicht einmal zugelassen. Sie macht sich aus dieser Sache gar nichts.

Doktor. (lächelnd) Armer Mann. Eben das sollte Sie überzeugen. Sie verekelt Sie, stellt sich gegen die Sache gleichgültig, um Sie blind

blind zu machen, und genießt desto mehr bei andern, die ihr besser gefallen, als Sie.

Rindv. O lieber Herr Doktor, Sie versündigen sich. Warlich meine Frau ist unschuldig.

Doktor. Und hat sie wohl die Herrn Officier den ganzen Tag bei sich, um mit ihnen zu beten?

Rindv. O das sind lauter liebe brave Herrn, die meiner Frau gute Bücher vorlesen, wo sie alles liebes und gutes draus lernen kan. Nein, Sie thun meiner Frau wahrhaftig unrecht.

Der D. Ungeschoren war nicht im Stande dem armen Rindvigius zu überzeugen, daß er betrogen sey. Er rieth ihm, das bischen was er noch hatte, zu iretten und das Weib zu verlassen. Er bot ihm seine alte Station an. Aber alles war umsonst. Der Magister wollte bloß Rath und

Hülfe zu Erlangung eines Dienstes. Und da ihm das der Doktor nicht geben konnte, so empfahl er sich.

Aber! Fikchens Wirthschaft behielt ihren Gang. Die Officiers genossen bei ihr, so lange etwas zu geniessen war und, da Fikchen und Rindvigius im Begrif waren, Punktum zu machen, zogen sie weißlich sich zurük. — Wäsche, Zinn, Kleidung und ein Theil der Mobilien war nun theils versezt, theils verkauft und — im Hause war für dem armen Rindvigius nichts mehr zu broken und zu beissen.

Nun kam er zur Erkenntniß. Er trat wieder seinen alten Wohlthäter an. Herr Doktor, ich sehe es jezt ein, daß ich betrogen bin. Meine Frau ist eine Kanaille. Sie hat alles versezt und verkauft und hat noch für keinen Menschen Puz gemacht. Ich muß verhungern. Helfen Sie mir.

Der Doktor war eine gute Haut. Er konnte keinen Jammernden sehen, wenn ers

auch noch so wenig werth war, ohne sich bereit zu fühlen, ihm beizustehen. Wissen Sie was, sagte er, es ist hier kein anderer Rath, als Sie nehmen morgen zwey Soldaten und lassen alles, was Sie noch haben, ausräumen und in meine Wohnung schaffen. So retten Sie doch noch etwa sechzig bis achzig Thaler am Werth. Ihr Weib mag dann laufen und klagen. Ich will Ihre Sache schon verfechten. Sie haben bei mir, wie ehemals freye Wohnung, Heizung, Licht, Kost, und wöchentlich acht Groschen. Dafür schreiben Sie mir täglich acht Stunden. Was Sie mehr thun, ist für Sie.

Der Magister Rindvigius war froh, daß sein Magen wieder untergebracht war. Er befolgte den erhaltnen Rath und fing des andern Morgens an auszuräumen.

XXIII.

Ein ehelicher Appendix.

Die Ehe mit der viel Ehr- und Tugendbelobten Jungfer Johanne Friderike Apfelin war nun so

so gut als getrennt und unser Rindvigius war netto auf seine alte Junggesellschaft reducirt. Aber diese Trennung hatte noch verschiedene Folgen, welche der Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers eines so großen Mannes nicht entgehen dürfen.

Die erste war, daß sich die Jungefrau dem Herrn Gemahl zu widersezen suchte, da er das Nest leer zu machen begann. Ihre eignen Hände waren dazu zu zart und zu schwach. Aber sie lief augenbliklich zu einem Advokaten, der für solche schöne Kinder eine überaus große Empfindsamkeit hatte, und flehte ihn um Hülfe an. Der Advokat flog zur Laugenheimer Magnificenz, zeigte gewaltsame Beraubung des Miteigenthums an und bat um Arrest. Der Gerichtsdiener kam, da eben Magister Rindvigius den zweyten Transport weg hatte, und untersagte im Namen des gebietenden Richters, alles weitere Ausräumen.

Doktor Ungeschoren rieth zum Vergleich. Rindvigius wurde noch um die Hälfte seines Eigen-

genthums geplündert und das tugendsame Fikchen zog jezt, nachdem sie sich schriftlich erklärt hatte, daß sie nichts mehr an ihn fodern und ihn hausen lassen wolle, unter welchem Himmelsstriche es ihm belieben würde, mit einem schönen Bette und verschiedenen andern Mobilien und Kleidungsstüken, hocherfreut davon.

Seyn Sie froh, sagte der ehrliche Doktor, daß Sie die Betrügerin los sind. Sie haben noch funfzig Thaler werths gerettet, welche in wenig Wochen auch dahin gewesen seyn würden, wenn Sie mir nicht gefolgt hätten. Jezt führen Sie sich so auf, daß wir zufrieden beisammen leben können und hüten sich vor dem ehemaligen Fehler, der Klatschhaftigkeit und des Brantweintrinkens, mit dem Sie mir ehemals das Leben so sauer gemacht haben.

Rindvigius versprach alles und hielt nichts. Denn es war eine eigenthümliche Eigenschaft dieses großen Genie's, daß er nur immer einen Gedanken auf einmal zum Bewußtseyn bringen konnte. Wer ihm nun jezt einen Gedanken aufzuregen

gen vermochte, welcher auf Empfindung, Endschluß oder That wirkte, der konnte ihn zum empfinden, wollen oder handeln bringen, ohne daß irgend ein anderer Gedanke sich widersezte. Daher kam es, daß er in diesem Augenblike, wo des Doktors Ermahnungen auf ihn wirkten, von ganzem Herzen ihren Werth erkannte und ihm Befolgung gelobte und — daß er in dem folgenden Augenblike, wenn ihm einer ein Glas Schnaps zeigte und seinen Talenten dabei ein Kompliment machte, an jene Ermahnungen nicht mehr dachte und nur das Glas sahe und die Schmeicheleyen fühlte und — trank und plauderte, so viel man wollte.

Wo ein Dreyer zu gewinnen war, der ward vertrunken. Und wo ein freundliches Gesicht zu geniessen war, das seine Gesprächigkeit aufregte, da ward geklatscht und geplaudert. Der Doktor bat, warnte, — stürmte auch wohl zuweilen. Aber alles war umsonst. Herr Magister Rindvigius blieb — Rindvigius. Und wenn es ihm der Doktor einmal zu ernstlich machte, so ward er grob und insolent und gab dem Prin-

cipal zu verstehen, daß er zu etwas bessern in der Welt sey, als sich für seine treuen Dienste schuriegeln zu lassen.

Der Doktor Ungeschoren war ein Determinist, der alles menschliche Beginnen für die Wirkung unwiderstehlicher Ursachen ansahe, und daher äuserst tolerant war. Er ließ es bei kleinen Züchtigungen bewenden, wenn man ihm insultirte, machte aber keinen Menschen unglüklich, wenn er ihn auch noch so schändlich behandelt hatte. Hingegen freute er sich desto inniger, wenn ein Mensch, der ihn ärgerte, durch seine eigne Thorheiten bestraft wurde. Und in solche Strafen verfiel unser hochgelahrter Rindvigius sehr oft.

Einstmalen entdekte er beim Schlafengehen in einem Winkel eine Buteille mit Dinte, welche er im Dunkeln für rothen Wein ansahe und fühlte einen unbesiegbaren Trieb, auf Kosten des Doktors, sich ein Schlaftrünkchen zu nehmen. Der Doktor war in der Nähe. Eine Ertrappung war möglich. Also mußte der Streich schnell ausgeführt werden, wenn er gelingen sollte.

Frisch

Frisch Rindvigius, sprach er zu sich selbst, ziehe dich bis aufs Hemde aus, stürze dann die Flasche hinter und fahre mit der Ladung schnell in dein Bett, und schnarche — so mag dazu kommen wer da will, man wird die schlafende Unschuld nicht antasten. Wie gedacht so gethan. Rindvigius entkleidet seinen Leib, entstöpselt die geliebte Flasche und thut drey volle Züge mit einer solchen Gierigkeit, daß er erst, da er absezen will, um wieder Oden zu holen, merkt, daß er keinen Wein getrunken hat. Ein Todesschauer überläuft ihn. Wer kann wissen, was es ist. Es könnte ja gar Gift seyn. Er sezte noch einmal an und nahm den Mund voll, und nun schmekte er das scheuslich zusammenziehende und herbe, was der Eisenvitriol, die Alaune und der Essig verursacht hatten, und spie es gegen die Wand.

Der Gedanke des Gifts war jezt der einzige in seiner Seele. Zitternd und bebend fuhr er in die Hosen und rannte ins Zimmer des Doktors. Ach lieber Herr Doktor, es wird mir auf einmal so schlimm, — haben Sie nicht ein Glas

Wasser

Wasser zur Hand? der Doktor war dergleichen Auftritte schon gewohnt, mit denen Rindvigius zuweilen seine Besoffenheit bemäntelte. Er gab ihm also Wasser, ohne drauf zu achten.

Rindvigius tranks, und krechzte und legte sich zu Bette. Aber eine ganze Stunde lang dauerte noch seine Todesangst. Er glaubte vest, Gift getrunken zu haben, und fürchtete jeden Augenblik, daß nun das Gift wirken und seine Eingeweide zerschneiden würde. Endlich entschlief er, ermüdet von der Angst, mit dem Gedanken, daß es doch wohl kein starkes Gift gewesen seyn könne.

Des andern Morgens trat er den Doktor an und fragte ihn mit einer recht andächtigen Mine: ob es denn wohl Mittel gäbe, ein eingeschluktes Gift wieder aus dem Leibe zu bringen? Der Doktor sahe es ihm gleich an, daß er selbst der Gegenstand der Frage war und daß diese Frage mit dem gestrigen Auftritte in Konnexion stehen müsse. Er ging also gleich nach des Magisters Zimmer, um zu sehen, ob sich Spuren

von einer Vergiftung fänden. Wer hat die Wand mit Dinte besprengt? — „Ich nicht.“ — Ha! laßt doch sehen. Wer hat denn da draussen meine Dintenbulle, die ich erst vorgestern aufgegossen habe, halb ausgeleert? — „Ich nicht“ — Sie nicht? — „(grob) Ich weiß nicht was Sie wollen. Sie haben auch immer was mit mir. Ich bin, Gott weiß es, unschuldig.“ — Herr, schwören Sie nicht. Ich verzeihe Ihnen. Sie sind bestraft genug.

Rindvigius ging und ärgerte sich — so lange der Gedanke an die Ertappung nicht von einem andern verdrängt wurde und — quälte sich lange Zeit noch mit der Vorstellung, daß ein langsames Gift im Dintenpulver ihm eine Abzehrung zuziehen würde.

Aber einige Kuplerinnen seines weiland tugendsamen Eheweibes hatten indeß verschiedene Besuche bei dem Herrn Magister abgestattet und waren gegenseitig von ihm mit einigen Visiten beehret worden. Von diesen erfuhr er,

daß sein Fikchen wirklich eine Hure sey — daß sie es schon seit vielen Jahren gewesen sey — daß sie sogar jetzt von dem Herrn von Blitz schwanger sey — daß aber dem allen ohngeachtet Fikchen, ein schönes, geschiktes, tugendsames und liebenswürdiges Weibchen sey, welches ihn, den Magister Rindvigius, recht von Herzen liebe, und, voll Reue und Betrübniß über alle ihre begangnen Fehler, nichts sehnlicher wünsche, als daß der Herr Magister — dessen große Talente ihr Herz unwiderruflich gefesselt hielten — ihr großmüthig vergeben, und zu ihren keuschen Umarmungen zurükkehren möchte.

Was jetzt unter allen gemeinen Menschenseelen keine einzige gedacht und gethan haben würde, das dachte und that der Originalmann Rindvigius. Sein großer Geist erhob sich über die kleinmeisterischen Vorwürfe der Hörnerträgerey, und sein unvergleichbares Herz wallte von lauter Verzeihung und Liebe. — Er sahe jetzt Fikchens Schönheit, Fikchens Talente, Fikchens Reitze in ihrem wahren Lichte. Er brannte vor Begierde, ein Meisterstük von Großmuth auszuüben

Er fühlte Himmelswonne in dem Gedanken, dem über Klatscherey und Schnapsbulle ewig moralisirenden Doktor den Stuhl vor die Thüre setzen zu können. Er lüsterte endlich nach seines Fikchens Etwas, was er noch nie gekostet hatte. Und so beschloß er — sich seinem Fikchen wieder in die Arme zu werfen.

Eines Morgens kam der Doktor von Geschäften nach Hause und fand den Magister Rindvigius unten — wie ein Reisender gekleidet.

Doktor. Wo wollen Sie hin, Herr Magister?

Rindv. (andächtig und dukmäusrig) Herr Doktor! der liebe Gott vergiebt allen armen Sündern um Christi willen ihre Sünden, auch den gröbsten. Mein Gewissen dringt mich, meiner Frau auch zu vergeben. Ich will —

Doktor. (unterdrükt sein Erstaunen) Sie wollen wieder zu Ihrer Frau. Ich wünsche

Ihnen

Ihnen viel Glük. Ich halte Sie keinen Augenblik. Nur bitte ich, daß Sie zu mir nie wieder kommen, wenn es Ihnen gereuen sollte.

Rindv. (lächelnd und zuversichtlich) O das hat nichts zu sagen. Ich weiß gewiß, daß mein Weib sich gebessert hat. Ich werde nun recht vergnügt mit ihr leben.

Der Doktor wandte sich und ließ ihn stehen, und Rindvigius zog mit Sak und Pak zu seinem Fikchen, die ihn in kurzer Zeit vollends aufzehrte und ganz eigentlich bis zum Bettelstabe brachte.

XXIV.

Der Held nähert sich der Funfzehnhundert-Thaler-Pfarre.

Fikchen war fort. Der Magister hausete für sich. Es fiel zum Unglük ein harter Winter ein und Rindvigius hatte ein Sommerstübchen bezogen, das nicht zu erheitzen war. Dieß brachte

ihn an die Gränzen des Lebens. Er verdiente jeden Tag mit Schreiben höchstens viertehalb Groschen und brauchte täglich, um sich vor dem Erfrieren zu schützen, für fünf Groschen Holz. Hände und Füsse gingen drauf. Er jammerte und weinte. Kein Mensch konnte ihm helfen.

D. Ungeschoren hört von ohngefehr seine traurige Lage schildern. Sein Herz wird erweicht. Er schikt selbst nach ihm, und läßt ihm seine vorige Station anbieten. Rindvigius — verzeiht großmüthig dem Doktor die leztere kalte Verabschiedung und nimmt das Anerbieten an. Es wird ihm wohl. Die gute Kost und die warme Stube erquikt ihn. Aber nur ein halbes Jahr dauerte die Freude.

Ein ächtes Genie kann sich nicht an die sklavischen Monotonien des menschlichen Lebens gewöhnen. Rindvigius fühlte das drückende des Verbots, das ihn an seinem gewöhnten vertrauten Umgange mit der geliebten Schnapsbulle verhinderte, und er konnte eben so wenig die Last des Abschreibens und den Verdruß des öftern

Tadels

Tadels darüber aushalten, als er sich im Stande sahe, länger sich die Aussichten zu glänzenden Ehrenstellen verdunkeln zu lassen. Des täglichen Rüffelns müde beurlaubte er sich abermals von seinem Prinzipal und beschloß von Stund an, sich in der Welt zu nichts geringern als zu einer funfzehnhundert Thaler Pfarre engagiren zu lassen.

Der Doktor sah ihn mitleidig nach, da er seinen Weg nach Elbhausen nahm, um sich zu einer geistlichen Bedienung zu melden. Als er da ankam und dem Oberhofprediger Stokblind seine Visite machte, gelang ihm ein Einfall, der an Sonderbarkeit wohl nie seines gleichen gehabt hat. Es war Abend und der Herr Oberhofprediger hatte sich eben entkleidet, um auf seinem Sofa die süsse Behaglichkeit des Nichtsdenkens zu geniessen. Rindvigius wurde eingeführt und nahete sich dem stolzen Manne mit einer Karrikatur von Demuth, die ihm noch nie vorgekommen war. Der hohe Patron, ohne seinen dicken und von der Orthodoxie wohlgemästeten Bauch zu bewegen, sahe ihn starr an.

Stokbl. Was will Er?

Rindv. Eine gute Pfarre, Ihre Hochwürdige Magnificenz!

Stokbl. Hat Er auch was gelernt?

Rindv. O ja, mit der Hülfe Gottes.

Stokbl. Nun — was macht der liebe Gott?

Rindv. Er hütet und wacht, stets für uns trach't, auf daß wir sicher wohnen.

Stokbl. Brav! Er soll eine Pfarre haben. Melde er sich zum Examen — morgen um zehn Uhr.

Jetzt heiterte sich auf einmal der Himmel, der über unsern Rindvigius bisher geschloßt und geregnet hatte, und die lieblichsten Sonnenblike erquikten seine Seele. Er that eine Abendmahlzeit, wie ein Drescher, und schlief wie ein König.

Voll Gefühls seiner Kraft legte er früh seinen Kandidatenschmuk an, und stellte sich vor den Richtern des Glaubens und der Gelehrsamkeit.

Aber ach — daß dießmal sein hoher Patron Stokblindius nicht allein war! Es sassen noch zwey Konsistorialen da, Namens Hellaug und Unglaub, welche an unserm Rindvigius Foderungen machten, die nicht zu erschwingen waren.

Rindvigius wuste, bey Gott, alle Theile der Theologie an den Fingern herzusagen. Er konnte die Dogmatik und Moral von Wort zu Wort auswendig. Er betete sein griechsches Testament her, wie er ehemals die Rede des Cicero pro Archia vor der Sauflinger Magnificenz recitirt hatte. Es fehlte ihm an Rechenbergs Kompendio der Kirchengeschichte keine Sylbe. Mit einem Wort, er war der gelehrteste Kandidat, der in Elbhausen erschienen war; und doch wurde er — wer hätte es denken sollen? — mit Schimpf und Schande zurükgewiesen.

Hellaug und Unglaub waren die eigensinnigsten Examinatoren, die man weit und breit finden konnte. Sobald sie dem Hochgelahrten Kandidaten eine Frage vorlegten, welche nur ein einziges Wort aus Dogmatik oder Moral enthielt, so bald recitirte er ohne Anstoß das ganze Kapitel, worinnen dieses Wort vorkam, und antwortete also weit mehr als sie fragten. Aber die Ungenügsamen waren nicht damit zufrieden. Sie wollten, Rindvigius sollte die Frage verstehn und bestimmt beantworten. Sie verlangten, daß er die Begriffe und Beweise entwickeln und Proben eignes Denkens geben sollte. Da nun diese Darlegung solcher Kleinigkeiten unserm Magister eben so unmöglich war, als es einem Baumeister seyn würde, wenn er jeden Theil, jede Fuge seines schon vollendeten und abgepuzten Pallastes einzeln vorzeigen und prüfen lassen sollte; so wurden die Examinatoren unwillig, scholten ihn einen scheuslichen Ignoranten, und wiesen ihn — rund ab.

Was half nun das bischen Sonnenschein, das gestern noch unsern Helden erquikt hatte? —

Doch

Doch Rindvigius verlor den Muth nicht. Die Kindermutter hatte ihm Glük und Ehre prophezeiht. Im Kalender stands auch. Also muß es doch endlich kommen, dachte er, und wenn sich alles gegen mich empörte. Er hieng dem Hellaug und Unglaub ein Pasquill an die Hausthüre, und machte sich von Elbhausen, dreyßig Meilen weiter nach Sprethal, wo nach der Nachricht die ihm geworden war, so wenig Kandidaten seyn sollten, daß man nicht mehr wußte, wie man die Pfründen besetzen wollte.

In der That befand sich es so. Auf die erste Anfrage im Gasthofe erfuhr Rindvigius, daß man hier zu Lande, einen guten Kandidaten mit 1000 bis 1500 Thalern bezahle, statt daß in andern Ländern die Kandidaten so viel blechen musten, wenn sie eine Pfarrey haben wollten. Welche Freude! — Rindvigius meldet sich — wird examinirt und — es ist doch warlich zum doll werden — wird abermals abgewiesen.

Aber hätte sich wohl jemand den Einfall träumen lassen, den der große Rindvigius

nach diesem zweyten Unglükschlage bekam? — Er reißte von Sprethal geradesweges wieder nach Laugenheim, meldete sich bey D. Ungeschoren zum Schreibedienst, wurde noch einmal angenommen, klatschte und schnapste wie vorher und — — das übrige, lieber Leser, im folgenden Kapitel.

XXV.

Rindvigius und der fürstliche Hof zu Schaflingen.

An einem und demselben Tage verlor der Magister Rindvigius seinen Schreibedienst durch das plötzliche Absterben des D. Ungeschoren und bekam dafür — die Nachricht, daß das Pastorat in Gänsefurth vakant sey, welches netto 1500 Thlr. eintrug. Weg waren die Wolken.

Mit heiterm Geiste eilte Rindvigius auf den Fittichen des Windes geradesweges nach Ratzeburg, welches die Residenz des Fürstenthums Schaflingen war, um sich sogleich und ohn alle

weitere Umstände dem Fürsten selbst zu präsentiren und sich des Pastorats zu versichern.

Der Fürst war ein guter Herr, was man so einen guten Herrn heutzutage nennt. Er aß und trank gern was guts, hatte einen gesunden Schlaf, und verlangte auf der Gottes Welt weiter nichts, als daß man ihn von Zeit zu Zeit mit einer frischen feisten Dirne versorgte, die seine schon ziemlich erschlafte Mannkraft amusiren konnte. Dabey war er ein eifriger luthrischer Christ, der die Geistlichen in Ehren hielt, und das Ansehn des Katechismus und des Gesangbuchs so heilig hielt und so eifrig schützte, wie sein eignes. Der Regierungsgeschäfte nahm er sich insoweit getreulich an, daß er sich über alle Suppliken der Unterthanen und Berichte der Kollegien und Dikasterien referiren ließ und die vom Referenten vorgeschlagene Resolution nothdürftig leserlich unterschrieb. Uebrigens ließ er sich nicht gern in seiner behaglichen Vegetirung stöhren und hatte daher schlechterdings verboten, daß kein Unterthan und kein Mensch in der Welt vor ihm gelassen würde. Nur seine Höflinge

linge durften ihn sprechen und, wer an ihm etwas gelangen lassen wollte, mußte es durch deren Hände gehen lassen.

Sein erster Staatsminister war ebenfals ein recht guter Mann. Er hatte ehedem Medicin studirt, war hernach Schulmeister geworden, hatte sich bey dem Fürsten, da einst derselbe durch sein Dorf reisete, durch Prokurirung einer vorzüglich brustreichen Dirne beliebt gemacht, war dadurch zur Kabinetssekretairstelle gelangt und endlich zum Minister erhoben worden. Dieser hatte jetzt das Herz des Fürsten ganz in seinen Händen und benutzte sein Glück wie ein Weiser: d. h. er schlug heimlich so viel Geld zusammen, als er aus all den Quellen auftreiben konnte, die in seinen Händen waren, schafte dasselbe im Stillen ausser Landes und setzte so sich in Bereitschaft, mit kaltem Blute auszuwandern, wenn, bey einer Regierungsveränderung, sein Glükstern wankend werden sollte. Neben der Regierung des ganzen Landes besorgte er jetzt die Amusements des Fürsten, und war der einzige Mann am Hofe, durch

dessen Hände Gnade und Ungnade des Fürsten strömte.

Als Rindvigius in Razeburg anlangte, hatte dieser Minister eben ein neues Edikt publicirt, in welchem der Fürst bey Kassation anbefohlen hatte, daß das Gesangbuch, welches sein Vorfahrer eingeführet hatte, wieder abgeschaft und das alte wieder zur Hand genommen werden sollte, welches die herzerhebenden Stellen enthielt, durch welche Sr. Durchlaucht höchstdero zuweilen ängstlich werdendes Gewissen zu laben pflegte, und darunter besonders die Stelle im Edikte bezeichnet wurde:

Daß auch ein Tröpflein kleine
Die ganze Welt kann reine
Ja gar aus Teufelsrachen
Frey los und ledig machen.

Dieses Edikt fand Rindvigius im Wirthshause und gab bey Durchlesung desselben in der Gaststube die lautesten Zeichen seines Beifalls. Nie, rufte er aus, habe ich etwas schöneres und

erbaulicheres gelesen. Gott segne den Fürsten, dessen Herz so erhabner Religionsgefühle empfänglich ist. O was muß das für ein weiser Minister seyn, der seinen Fürsten so zu berathen weiß!

Diese Worte, im Geiste der Salbung gesprochen hörte ein Bedienter des Ministers, welcher eben sein Frühstük da einnahm, um die Mienen und Reden der Gäste für seinen Herrn zu erkundschaften, welche durch das neue Edikt veranlaßt wurden.

In einem Winkel saß zugleich ein kleines Männchen, in einem grauen Ueberrocke, mit ein paar helleuchtenden Augen und einem biedern Air, welches sich ganz stille hielt und — bei der Rindvigiussischen Lobrede blos die Achseln zukte. Es war der Kaplan von Gänsefurth, welcher im Begrif war, sich bei Hofe zum Pastorat zu melden — ein Mann von großer Gelehrsamkeit, schönen Kanzelgaben, unbescholtenen Wandel und — ein Vater von neun lebendigen Kindern, die er, bei seiner armseligen

gen Kaplanstelle von 230 Thalern nicht mehr zu ernähren im Stande war. — Rindvigius erblikte ihn von ohngefehr, sahe ihn verächtlich an, und — nießte

Kaplan. Wohl bekomms Ihnen.

Rindv. (der sich stolz umsieht.) Danke!

Kaplan. Sie sind wohl, um Vergebung einer der Herrn Kandidaten, die sich zur Vakanz melden —?

Rindv. Ja, mein Herr.

Der Bediente. (frech) Sie können sich bei meinem Herrn melden. Es wird Ihnen nicht fehl schlagen.

Rindv. O — (mit Büklingen) das weiß ich, das weiß ich. Ich habe meine Sache gelernt. (zum Kaplan, verächtlich) Sie wohl auch?

Kaplan. Ich wills wagen. Ich stehe schon sechzehen Jahr im Amte und habe das beste

Zeug=

Zeugniß und die einstimmige Fürsprache der ganzen Gemeine für mich

Rindv. (der noch das Edikt in den Händen hat) So so. (indem er in das Edikt sieht.) Haben Sie das schöne Edikt auch schon gelesen?

Kaplan. (seufzend) O ja.

Rindv. Nun, nicht wahr es ist vortreflich?

Kaplan. Die Ehrerbietigkeit, die ein Unterthan Landesherrlichen Befehlen schuldig ist, verbietet mir, zu urtheilen.

Der Bediente. (giebt den Rindv. einen Wink: heimlich) heute Nachmittage, um ein Uhr, wenn die Tafel vorbei ist, melden Sie sich bei mir.

Magister Rindvigius verbeugte sich bis zur Erde, begleitete den Bedienten, empfahl sich seiner Protektion, und — nahm fröhlig sein Mittagsmahl ein, voll von der entzücken-

den

den Ahndung, daß endlich einmal der Kalender eintreffen werde.

XXVI.

Lob der Aufklärung.

Im festlichen Schmucke trat Magister Rindvigius in das Vorzimmer Sr. Excellenz und fand daselbst seinen hohen Patron in der Livre, der ihn versicherte, daß der Minister schon auf das vortheilhafteste von ihm prävenirt sey; in wenig Augenblicken werde er vorgelassen werden.

Rindvigius zupfte sein Kräuschen zurechte, besah sich im Spiegel, schwänzelte auf und ab und — studirte noch auf die Anrede, da schon die Thüre sich öfnete, und der Bediente ihn winkte, daß er sich nähern möchte.

Rindv. (im Hereintreten etwas othemlos) Ew. Hochedelgeborenste Excellenz und Gnaden — geruhen allergnädigst — zu vermerken, — daß ich — mich demüthigst unterwinden thue, —

Höchstderoselben zu inkommidiren und — zu bitten, daß — Hochdieselben mir die Funfzehnhundert Thaler Pfarre unterthänigst zu konferiren geruhen thun und — — (stokt und zittert am ganzen Leibe)

Minister. (sehr gratios.) Kommen Sie, mein lieber Herr Kandidat, und sezen sich. Ich habe schon viel gutes von Ihnen gehört.

Rindv. (im Sitzen) Ew. Exc. gehorsamst aufzuwarten.

Min. Wo haben Sie studirt?

Rindv. In Sauflingen, unterthänigst zu geruhen.

Min. O da haben Sie Gelegenheit gehabt etwas rechtschafnes zu lernen. Ich habe auch da studirt. Der würdige Geheimderath N.... ist mein Lehrer gewesen. Kennen Sie den? Er hat eine hübsche Tochter, die Sie werden gesehen haben.

Rindv. (wird todtenblaß und zittert) gehorsamst — —

Min.

Min. Warum sind Sie so furchtsam, lieber Mann. Die Herrn Sauflinger haben ja sonst Dreistigkeit genug. (Faßt ihn bei der Hand) Seyn Sie gutes Muthes, ich bin Ihr Freund. Und wenn Sie nur einigermassen sich qualifiziren, wie ich das von Ihnen gewiß hoffe, so soll Ihnen der Dienst zu Theil werden. Es ist eine vortrefliche Stelle, die ihren Mann nicht nur sondern auch eine Frau ernährt. Und diese würden Sie nicht weit zu suchen nöthig haben.

Rindv. (fängt auf einmal an zu schmunzeln) Hi, hi, hi rc.

Min. Eine vortrefliche, tugendsame und dabei sehr vermögende Person ist wirklich hier am Hofe, welche beständig den Wunsch geäusert hat, einen geistlichen Herrn zu finden der ihr gefiele, und — wenns möglich wäre, in Gänsefurth auf der prächtigen neuen Pastorwohnung mit ihm zu leben.

Rindv. (kriechend und zipperlich) Ach Ew. Excellenz setzen mich in die allerhimmlischste Vergnügtheit (küßt ihm die Hand) daß ich vor Freuden nicht weiß, was ich sagen soll.

Min. Nun, machen Sie nur, daß das Examen und die Probepredigt gut ausfällt, so sollen Sie die Pfarre mit der Knarre haben. Der Kaplan wird sich zwar auch wohl melden, aber ich werde schon sorgen daß er nicht vor dem Fürsten gelassen wird und dem mit seinen neun Kindern das Herz weich machen kann. Es ist einer von denen Menschen, die ich nicht leiden kann. Er hat eine Masse von Gelehrsamkeit in seinem Kopfe, die ihm überall das Air des Superiören giebt. Dabei hat der Mensch einen inpertinenten Stolz und Selbstdünkel, der ihn kek macht, vor dem ersten Minister zu stehen, als wenn er so gut wäre wie er. Und was mich am meisten an ihm ärgert, er ist von der Sekte, die den gemeinen Haufen aufklären und klug machen will. Und unter solchen Leuten mag der Henker Fürst oder Minister seyn. Aber ich habe jezt den Rebellenerzeugern einen Querstrich durch die Rechnung

nung gemacht. Ich habe ihnen das neue Gesangbuch wieder weggenommen und bald sollen sie mir ganz wieder in den alten Glauben eingeschmiedet werden. Und dann soll dem Pfaffen der Teufel auf den Kopf fahren, der sich unterstehen wird, seine superkluge Vernunft einzumischen, und dem Pöbel etwas anders zu sagen, als was ihm zu glauben vorgeschrieben ist.

Rindv. (wie aus dem Traume erwachend) Ach Sappermost das war wohl der arme Sünder, der heute im Gasthofe sich über das neue Edikt mokirte.

Min. Wars ein kleiner Mann, mit ein paar feurigen Augen?

Rindv. Ja, ja. Er sah aus wie der Hunger, aber er hatte ein paar Augen wie helles Feuer.

Min. Das ist der Kaplan. Ganz sicher. O sagen Sie mir doch, was der Mensch vom Edikt sagte.

Rindv. Ach ich mags gar nicht wiederholen. Er zukte die Achseln als ich mein Wolgefallen darüber bezeugte. Das Ding war ihm wie Knoblauch.

Min. Wart Bursche. Das soll dir eingetränkt werden. Der soll mir mit seinen neun Kindern noch betteln gehen. Solche Menschenbrut, die im Lande nichts als Rebellion stiftet, muß man von dem Erdboden vertilgen.

Rindv. (wie erschrocken) Sollte der Mann Rebellion stiften?

Min. Ich meine das nicht so buchstäblich. Aber Sie begreifen doch, daß das Volk gar nicht anders im Zaume gehalten werden kan, als wenns in seiner Dummheit bleibt. Lassen Sie das Ding noch zwanzig Jahr so hingehen, daß jeder Naseweiß frey reden und schreiben und predigen darf, so wacht die verdammte Vernunft nach und nach bei dem gemeinen Volke auch auf, und es ergießt sich ein allgemeiner Freiheitsinn, der

wie ein Strohm alles mit sich fortreißt, was die Fürsten und Regenten bei ihrem Eigenthumsrechte über Land und Leute bisher erhalten hat.

Rindv. Ja — das ist wahrhaftig wahr. Nun an mir sollen Ew. Exc. einen treuen und gehorsamen Seelenhirten finden, der gewiß keine Rebellion stiften wird.

Min. Bins von Ihnen versichert. Geben Sie nur noch heute Ihre Bittschrift an meinen Kammerdiener ab. Ich spreche auf dem Abend den Fürsten und werde sie ihm selbst in Ihrem Namen überreichen. Morgen, denke ich, sollen Sie schon zum Examen beschieden werden. A propos, brauchen Sie lange Zeit zu einer Predigt?

Rindv. Gar keine.

Min. Wie? das versteh ich nicht. Sie werden doch ordentlich auf ihre Predigt studiren?

Rindv. Ihre Excellenz geruhen zu Gnaden zu halten. Ich kann zu jeder Stunde auftreten und die beste Predigt halten. Wollen Ew. Exc. nur zu probiren geruhen.

Min. Das ist herrlich. Ich werde den Fürsten damit ganz gewiß für Sie gewinnen, und den Kaplan abtreiben. Vielleicht werden Sie morgen früh schon aufgefordert werden, mit den Kaplan zu zertiren. Der Mensch künstelt an seinen Predigten, und kann unter zwey Tagen keine zu Markte bringen. Wenn Sie denn morgen aus dem Stegreif mit ihm auftreten, so bin ich gut dafür, daß er gegen Ihnen mit Schande bestehen wird.

Rindv. O ich will ihn aus dem Sacke hinein und herauspredigen.

Min. Schön! Morgen zu Mittage essen Sie mit mir. Die Dame, von der ich Ihnen gesagt habe, wird in der Gesellschaft seyn.

Rindv. O machen Ew. Exc. doch, daß sie früh in meine Predigt komt. Da soll sie gewiß verliebt werden.

Min. (lächelt) Sie haben viel Vertrauen zu sich selbst, Herr Magister. Ich will wünschen, daß sichs bestätige.

Rindv. (dreist) Ew. Exc. sollen mich einen Hundsvott nennen, wenn ich nicht predige, daß Ihnen 's Herz im Leibe springen soll.

Min. (klopft ihn auf die Achseln.) Nun, nur gemach. Lassen Sie sich von mir den freundschaftlichen Rath geben: nicht zu schüchtern und auch nicht zu dreist! denken Sie ein wenig dran, wenn Sie vor den Fürsten kommen sollten.

XXVII.

Der Pastor Rindvigius.

Wer wird zweifeln, daß unser Rindvigius nun endlich einmahl in den Hafen des Glüks eingelaufen war? Alles vereinigte sich ja für seine Wünsche. Der Minister war für ihn eingenommen,

nommen, weil er gerade einen Mann für dieses stärkste Pastorat im Lande sich wünschte, der sich von ihm blindlings leiten ließ und willig die Hand zu allen den Unternehmungen bot, welche er zu gänzlicher Vertilgung aller Aufklärung in den fürstlichen Landen, bereits projektirt hatte. Eine abgedankte Maitresse, die schon aus dem Fenster seine Waden und Lenden admirirt hatte, da er vom Minister ging, war seine Fürsprecherin. Sein rasendes Gedächtniß, und seine betäubende Deklamation gab ihm das Ansehen des größten Redners — wenigstens bei dem Pöbel hohen und niedern Standes. Und der Kaplan, welcher allein im Stande gewesen wäre, seine Hofnungen zu vereiteln, stand ihm nicht nur an äuserlicher Beredsamkeit nach, sondern beging auch jezt noch den seltsamen Staatsfehler, der unserm Rindvigius zu statten kam, und übergieng bei dieser Vakanz den Minister, überreichte seine Supplik unmittelbar bei dem Fürsten, und vermehrte bei diesem schlauen und allmächtigen Hofmanne die Erbitterung, welche schon Rindvigius durch die Nachricht ange-

flammt

flammt hatte, daß er das Gesangbuchsedikt verachtet habe.

Hart war es freylich, daß der arme Weißmann von einem Posten verdrängt werden sollte, auf welchem er so gerechte Ansprüche hatte, und den jeder ihm wünschen mußte, der Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit, und dem Staate geleistete Dienste zu schäzen weiß, und einen würdigen Vater von neun lebendigen Kindern für ein ganz specielles Objekt der Landesväterlichen Vorsorge hält.

Wirklich war auch der Fürst schon ganz für ihm determinirt. Weißmann hatte sich erdreistet, auf dem Rath eines Freundes, den er bei Hofe hatte, gleich nach der Mittagstafel in das Vorzimmer des Fürsten sich einzudringen, und bei dem Fürsten selbst anzuklopfen. Der Fürst, der eben in seinem Zimmer auf und abgieng, um sich auf die Mittagsruhe vorzubereiten, hatte ihm die Thüre geöfnet, und auf das freundlichste empfangen. Weißmann war durch die Huld des Fürsten aufgemuntert

worden, treuherzig seine Lage zu schildern, und freymüthig die vielerlei kränkenden Zurükseзungen dem Fürsten vorzustellen, die er bereits hätte erleben müssen. Und der Fürst — von Natur ein weichmüthiger und wolwollender Mensch, war bei nahe bis zum Thränen gerührt worden, und hatte die Worte so gar fallen lassen: daß es himmelschreiend seyn würde, wenn man einen solchen verdienstvollen Mann mit so viel Kindern länger ohne Unterstüzung lassen wollte.

Allein des Ministers Erscheinung bei Hofe verursachte eine plözliche Veränderung aller Wetterglåser. Da ihm der Fürst die Supplik des Kaplan Weißmann einhändigte, und dabei äuserte, daß es wohl kein Bedenken haben würde, dem Supplikanten zu wilfahren, da kein würdigeres Subjekt vorhanden sey, und der arme Mann für sechzehnjährige treue Dienste es ohnehin in höchsten Gnaden verdiene, daß man ihn in dem Stand setze, seine vielen Kinder zu erziehen, so nahm er dieselbe mit dem ihm gewöhn-

wöhnlichen Tone der submissesten Ehrerbietigkeit an, stekte sie in die Tasche, und gab folgende Erklärung:

Ew. Durchlaucht vortrefliches Herz scheint den nöthigen Ueberlegungen zuvorgekommen zu seyn. Meine heiligsten Pflichten fodern mich aber auf, Höchstdenenselben wenigstens die Gründe pro und contra vorzulegen und mich dann den höchsten Aussprüchen mit Demuth zu unterwerfen. Ew. Durchl. muß ich also zuvörderst sagen, daß ein fremder Kandidat sich gemeldet hat, welcher an Gelehrsamkeit nicht nur, sondern auch vornehmlich an Kanzelgaben den Kaplan, Weißmann, unendlich überwiegt. Da ich also versichert bin, gnädigster Herr, daß Sie nur das Verdienst bei Gnadensachen in Anschlag bringen und mit unpartheiischer Strenge dasselbe zu wägen gewohnt sind, so habe ich die Supplik dieses Kandidaten angenommen, um sie Ihnen zu überreichen. Und ich glaube, es wird um so mehr der Mühe werth seyn, eine gewissenhafte Prüfung anzustellen, welcher unter beiden Kompetenten der Verdienstvollste ist,

da

da noch verschiedene andere Punkte dazu kommen, welche dem Kandidaten, meiner geringen Einsicht nach, einen merkwürdigen Vorzug zu geben scheinen.

Der Kaplan Weißmann hat bekanntlich immer gegen die weisen und gottseeligen Verordnungen Ew. Durchl. sich wiederspenstig bezeigt und, aller an ihn ergangenen Admonitionen ohngeachtet, sich unablässig bestrebet, die Gemeine zu Gänsefurth von der reinen evangelischen Wahrheit abwendig zu machen, und sie mit dem Gifte der Aufklärung zu inficiren. Hingegen dieser fremde Kandidat hat heute, gleich bei seiner Ankunft im Wirthshause, in Gegenwart vieler Bürger und Einwohner, dem neuen Gesangbuchsedikt eine Lobrede gehalten, welche die Herzen der Unterthanen mit neuer Verehrung und Liebe gegen Ew. Durchl. landesväterliche Veranstaltungen belebt hat; bei welcher Gelegenheit denn gegenseitig der ebenfalls anwesende Kaplan ihm sogar öffentlich widersprochen haben soll.

Fürst. (zukt die Achseln) Das ist doch betrübt, daß der gute Weißmann so unbesonnen handelt.

Min. Und zu dem allen kommt noch ein Umstand, den Ew. Durchl. wohl zu erwegen geruhen werden. Der Kandidat hat ein gefälliges Auge auf die Fräulein v. N.... gerichtet, und sich bereits gegen mich so geäusert, daß ich für eine Mariage mich zu verbürgen getraue. Und Sie wissen wohl, gnädigster Herr, wie schwer es jezt hält, die starke Pension fortzuzahlen, welche Sie ihr auszusezen geruhet haben.

Fürst. (reibt sich die Stirn) Ja — es wäre wahrhaftig gut, wenn wir die 2000 Thaler sparen, und das Mädchen vom Hofe los werden könnten. Sie genirt mich erschreklich.

Min. Ich gebe Ew. Durchl. mein Ehrenwort, daß der Magister Rindvigius sie heirathet.

Fürst. Aber sage Er mir, mein lieber Mininister von Besenstiel, was wir dann mit dem armen Kaplan machen? Es ist doch hart, wenn wir den Mann wieder zurüksezen. Die ganze Gemeine wird darüber schreien und er selbst wird mit Fug und Recht sich über mich beklagen können.

Min. Ich bin ganz der Meinung, daß Weißmann ein verdienter Mann ist. Aber wie leicht

leicht wird es nicht seyn, ihm anderweitige Unterstüzung angedeihen zu lassen. Wenn wir die 2000 Thaler Pension los werden, so kommts ja nicht drauf an —

Fürst. (einfallend) Er hat recht. Warhaftig, das geht recht gut an. So können wir ja auf beiden Seiten Hülfe schaffen. Sorge Er nur, daß wenn der Kandidat die Vokation erhält, der gute Weißmann zu gleicher Zeit seine Entschädigung bekomme.

Min. Ich werde es augenbliklich expediren. Aber — wollen Ew. Durchl. nicht geruhen, um der Sache doch in den Augen des vorurtheilvollen Pöbels ein besseres Ansehen zu geben, den Kaplan mit unter die Kompetenten aufzunehmen und zu befehlen, daß beide eine Probepredigt ablegen? Es klingt denn doch gut, wenn es hernach heißt, daß Ew. Durchl. demjenigen die Stelle bestimmt hätten, welcher bei der Probe sich am vorzüglichsten gezeigt habe.

Fürst.

Fürst. Ja, der Gedanke ist wohl gut. Aber weiß er auch gewiß, daß der Kandidat sich vorzüglich ausnehmen wird? Weißmann ist doch wahrhaftig ein Redner, der seines gleichen sucht.

Min. (lächelnd und traulich.) O das hat nichts zu sagen. Weißmann ist nur für den Kenner. Sein Aeusserliches fällt zu sehr ab. Hingegen der Kandidat ist lauter Feuer.

Fürst. Nun, wenn das ist, so bescheide er sie beide auf morgen zur Probe.

Nun war das Eisen geschmiedet. Der Herr von Pesenstiel ließ noch demselben Abend die Fürstl. Resolution expediren, daß der Magister Rindvigius und der Kaplan Weißmann beide, morgen früh, jeder einen Probesermon von einer halben Stunde, in der Hofkapelle ablegen sollten. Und da er seiner Sache gewiß war, so entwarf er zugleich ein Rescript für dem Kaplan, in welchem demselben in den gnädigsten Ausdrücken gesagt wurde, daß der Fürst

seine Verdienste zu belohnen gesonnen sey und daß er sich desfalls zu einer Zulage melden solle.

Wenn Rindvigius über die Fürstl. Einladung zur Probepredigt vor Freuden ausser sich war, so hatte sich ein desto grösseres Schrecken des armen Weißmanns bemächtigt. Er war wirklich ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und dem lebhaftesten Geiste, aber er hatte sich einmal gewöhnt, alles was er öffentlich reden wollte, sorgfältig durchzudenken, und mit dem äusersten Fleiße für jeden Gedanken den lichtvolsten und bestimmtesten Ausdruk zu wählen. Daher fehlte es ihm ganz an der Gabe zu extemporiren. Und so mußte natürlich das Bewußtseyn dieses Mangels ihn ängstigen, und zur abzulegenden Probe untüchtig machen.

Rindvigius that eine herrliche Abendmahlzeit und schnapste sich den Kopf so warm, daß er von neun Uhr des Abends bis früh um acht Uhr des süssesten Schlafes genoß. Weißmann hingegen saß die ganze Nacht und dachte und schrieb und ängstete sich so, daß er früh wie

eine Leiche aussah und all sein bischen Lebhaftigkeit vollends dahin war.

Der Kaplan trat zuerst auf und legte eine Predigt ab, von welcher freylich der Kenner gestehen mußte, daß sie mit der ganzen Kraft des geübtesten Geistes gearbeitet war. Aber die äusserliche Beredsamkeit fehlte ganz. Sein Körper war zu abgemattet. Nur eine einzige Stelle gelang ihm so, daß selbst dem Fürsten eine Thräne entfiel.

Rindvigius hingegen hatte sich aus einer Postille eine Predigt aufs Reformationsfest ausgesucht, in welcher gezeigt wurde, wie wichtig es für ein Land sey, wenn die reine Lehre aufrecht erhalten würde, und wie viel die Unterthanen einem Fürsten schuldig wären, der sie beschützte und vor dem Sauerteige der Vernunft bewahrte. Er stürzte sich aus dem Bette in seine Kleider, riß die Predigt aus der Postille, laß während, daß Weißmann perorirte, sie durch, und hielt sie hernach mit solchem Geschrey und solchen Grimassen, daß der Pöbel

Maul und Nase aufsperrte und der Fürst wie begeistert wurde.

Min. (noch in der Kirche zum Fürsten) Nun wie hat mein Kandidat Ihnen gefallen, gnädigster Herr?

Fürst. Das ist wahr, so was hab ich in meinem Leben nicht gehört.

Die Vokation lag schon parat. Der Herr von Besenstiel präsentirte dem Fürsten zuerst das Rescript für den Kaplan, wo ihm zu einer Zulage Hofnung gemacht war, und dann sogleich die Vokation für den Magister Rindvigius. Und Se. Durchlaucht schrieben unter beide Papiere ihren werthesten Namen. — Der Kaplan schlich sich, nach dem Empfange dieses trostlosen Wisches, mit betrübtem Herzen wieder nach Gänsefurth und sammlete seine lezte Kraft, sein jammerndes Weib und seine weinenden Kinder zu trösten. Und Rindvigius stolzirte im Wirtshause — als Besitzer des ersten Pastorats im Lande.

XXVIII.

XXVIII.

Plötzlicher Sturm im Glükshaven.

Es ist doch sonderbar, daß in der Welt kein Glük ohne Unglük und kein Unglük ohne ein Glük ist. Ueberall findet man Gutes und Uebel in Mischung. Unser Rindvigius machte jetzt von dieser Wahrheit eine traurige Erfahrung.

Er hatte die Vokation zum Gänsefurther Pastorat erhalten und war bey der Tafel des Ministers mit solchen Ehrenbezeugungen überhäuft worden, als ihm in seinem ganzen Leben nicht wiederfahren waren. Und selbst die schöne Dame von N.... hatte augenbliklich ihre mit Schminke verkleisterte Runzeln ihm so eigen gemacht, daß er schon sechs Tage nach seiner Standeserhöhung das Beilager mit ihr celebrirte.

Aber leider — dauerte die Freude die ihn jetzt begeisterte, da er unter Ministern und Räthen umherschmaußte und zechte, nicht länger

als vier Wochen. An demselben Tage, an welchem er sein Examen überstehen sollte, um den Sonntag drauf in Gänsefurth feierlich introducirt zu werden, thürmten sich plözlich alle Unglükswolken über ihm zusammen und drohten, das ganze Gebäude seiner Glükseeligkeit wieder zu zerstören.

Der zurükgesezte Kaplan hatte zwar mit der seltensten Gedult und Standhaftigkeit sein Schiksal ertragen und auch nicht mit einem lauten Worte die Ungerechtigkeit gerüget, welche der Fürst an ihm begangen hatte. Aber eben diese bewundernswürdige Sanftmuth vermehrte die Zahl seiner Verehrer und feuerte ihren Unwillen an, den sie über das alzugroße Glük des Fremdlings empfanden. Im ganzen Lande hörte man laute Misbilligungen. In Gänsefurth wurden öffentliche Pasquille auf dem Minister angeschlagen. Und in Ratzeburg selbst stekten alle heimlichen Feinde dieses fürstlichen Günstlings die Köpfe zusammen und rathschlagten, wie sie diese Schandthat, wie sie es nannten,

ten, rächen und — wo möglich — noch vereiteln wollten.

Man suchte in Gesellschaften von dem gesprächigen und offenherzigen Rindvigius, dem man, wie die Leser schon wissen, mit einem Gläschen Schnaps alle Geheimnisse seines Herzens herauslocken konnte, seine Herkunft und vorige Lebensgeschichte zu erforschen. Und da er allen und jeden, die ihn fragten, sein vitae curriculum beichtete, so flogen gleich in der ersten Woche seines Aufenthalts in Ratzeburg Briefe nach Ochsenhausen und Sauflingen, welche alles vollends erkundschafteten, was er selbst noch auf dem Herzen behalten hatte.

Während dem, daß diese bedenkliche Korrespondenz über unsern Rindvigius geführt wurde, bemüheten sich seine Feinde zu gleicher Zeit in Ratzeburg diejenigen Konsistorialen zu gewinnen, welchen das Examen des neuen Pastoris übertragen worden war. Einer darunter war ein vorzüglich heller Kopf und ein heimlicher Feind des Ministers. Und dieser nahm

es, nachdem er den Magister Rindvigius gesprochen und vorläufig auf dem Zahn gefühlt hatte, ganz allein auf sich, ihn als den trübseligsten Ignoranten aufzustellen und seine Untüchtigkeit augenscheinlich zu machen.

Unter diesen Veranstaltungen zum Verderben unsers Helden rükte endlich der Tag heran, an welchem er die Beweise seiner hochgerühmten Gelehrsamkeit ablegen sollte. Rindvigius war gutes Muths. Aber der Minister, der die schwache Seite seines Lieblings im ersten Augenblicke ergattert hatte, fand es nöthig, durch seine persönliche Gegenwart im Konsistorio, die Examinatoren in Respekt zu setzen, und alle etwanige Versuche, seinen Magister Rindvigius zu ängsten, auf der Stelle zu hintertreiben.

Das Examen eines Hauptpastors, das eigentlich nur ein Colloquium genennt wurde, pflegte in Ratzeburg öffentlich gehalten zu werden, so, daß Standespersonen aller Art sich einfinden und mit zuhören konnten. Die Konsistorialstube wurde also, da Rindvigius auf-

trat,

trat, und der Minister den Akt mit seiner Gegenwart feierlich machte, gerammelt voll Menschen.

Der erste Examinator fieng mit einer lateinischen Rede an und theilte in derselben verschiedene Pillen aus, die Rindvigius nicht verstand und der Minister verschlukte. Sobald die Rede geendigt war, fuhr er fort, lateinisch zu reden und theilte dem vocirten Pastor die Materie mit, über welche das Colloquium gehalten werden sollte. Und im Augenblik fieng unser Rindvigius an, das ganze Kapitel seiner Dogmatik zu recitiren, aus welchem dieselbe genommen zu seyn schien. Der Examinator wollte dieses sinnlose Gewäsch unterbrechen: aber der Minister verlangte, daß man den Mann ausreden lassen sollte und bezeigte seine Bewunderung über die Menge der Sachen, die dieser gelehrte Kandidat so aus dem Stegreif herzusagen wuste.

Aber der Examinator war keinesweges damit befriediget. Er wollte nun ein förmliches Gespräch über das hergebetete Kapitel der Dog-

matik einleiten und fieng an, dem Kandidaten einen Einwurf mitzutheilen. Und nun zeigte sichs, leider Gottes, daß Rindvigius auf solche Dinge gar nicht eingerichtet war. Er verstand nicht einmal den lateinischen Diskur des Examinators und verursachte durch die Antwort, die er auf den Einwurf ihm gab, und die weder einen vernünftigen Sinn hatte noch einen einzigen grammatischrichtigen Ausdruk enthielt, ein algemeines Gelächter unter der ganzen Versammlung.

Der Minister legte sich drein und verbat sich laut das Lachen der Zuhörer. Aber er konnte damit seinen Rindvigius nicht retten. Beide Examinatoren mochten ihm vorsagen, was sie nur wollten, so zeigten seine kauderwelschen Repliken, daß er sie schlechterdings nicht verstand, und keinen einzigen gesunden Gedanken und keine einzige Zeile ohne die schreklichsten Donatschnitzer hervorbringen konnte.

Rindvigius und der Minister fiengen am Ende beide an, Angstschweiß zu schwitzen. Und

jemehr

jemehr der eine Examinator, welcher sich für seinen Repuls verbürgt hatte, das merkte, desto heftiger setzte er dem Kandidaten zu, und drang mit Fragen und Zweifeln so lange auf ihn los, bis er ihn völlig verwirrt gemacht hatte. Und nun hub er an, mit ihm deutsch zu reden, damit das Auditorium sehen mußte, daß er auch in deutscher Sprache keinen gesunden Gedanken zu Tage bringen konnte.

Das Gespräch wurde also beschlossen und der Kandidat mußte seinen Abtritt nehmen. Es sollte votirt werden. Der Minister wollte die Examinatoren beschuldigen, daß sie den Kandidaten zu strenge behandelt hätten. Aber der eine stellte seinen Mann, und sagte dem Herrn von Besenstiel ins Gesicht, daß in Ratzeburg noch kein Kandidat mit einem solchen Grade von Ignoranz und Stupidität erschienen sey und — daß er für seinen Posten sichs zur Sünde rechnen müsse, bey Besetzung eines solchen Pastorats, einen Kandidaten mit dem Zeugnisse der Tüchtigkeit zu versehen, welcher nicht

werth

werth wäre, den geringsten Schulmeisterdienst zu erhalten.

Dieses dreiste Votum gab den Ton an. Alle geistliche und weltliche Beisitzer des Kollegii stimmten einmüthig, daß der Magister Rindvigius zu dem ihm übertragenen Amte untüchtig sey und — daß das Kollegium an Se. Durchl. pflichtmäßig darüber berichten müsse.

Der Herr von Besenstiel biß vor Zorn die Zähne zusammen, wagte es aber doch nicht, dem Kollegio jetzt öffentlich zu widersprechen. Er konformirte sich vielmehr selbst den einmüthigen Votis der Kosistorialen, stekte aber das darüber aufgenommene Protokoll in die Tasche, mit dem Vorsatze, die Sache bey dem Fürsten so vorzutragen, wies seinem Plane zuträglich war.

Aber in dem Augenblicke, da man den Minister sich des Protokolls bemächtigen sahe, trat ein Advokat herein, welcher eine Requisition der Saufinger Universität producirte, in welcher das

das Ratzeburger Konsistorium ersucht wurde, die laut beiliegendem Protokolle und Zeugenverhör durch den Magister Rindvigius geschwängerte Anne Rosine Birkin mit ihrer Bitte zu hören und den Herrn Magister zur Alimentation des Kindes und Nachzahlung der Deflorisations- und Niederkunft-Kosten anzuhalten.

Bey diesem Auftritte wurde der Minister leichenblaß. Man ließ den Kandidaten hereinkommen. Rindvigius zitterte wie ein Espenlaub. Er wurde befragt, ob Anne Rosine Birkin in Saufllingen seine Aufwärterin gewesen sey? ob er ihr fleischlich beigewohnt habe? — Und da er in der Bestürzung alles bejaht hatte, wurde ihm befohlen, wieder abzutreten.

Allein dieses verhinderte nicht, daß alsobald die viel Ehr und Tugendbelobte Jungfer Johanne Friederike Apfelin, welche mit dem Mariechen, die des Herrn Magisters Dienstmagd in Ochsenhausen gewesen war, sich einstellte. Letztere bat um ebenfalsige Alimentation ihres Kindes, damit der Herr Magister in Ochsenhausen sie

beehrt

beehrt hatte und erstere bat um die Scheidung des Herrn Magisters von dem Hochwohlgebornen Fräulein von N.... und legitimirte sich als seine ihm angetraute Ehefrau.

Keine Feder mags beschreiben, was jetzt in den Herzen dieser zahlreichen Versammlung vorgieng. Rindvigius fieng an, wie ein Schulknabe zu gronsen. Der Minister verstummte. Die Konsistorialen sahen einander an. Jeder Zuhörer fühlte stille Freude über den Triumph, den der eheliche Weißmann erhielt.

Endlich stund der Minister auf, rieb sich die Stirn, befahl alles vorgegangene zu protokolliren, und an ihm zum Vortrag bey dem Fürsten zu remittiren, gab dem Magister einen Wink ihm zu folgen, und nahm mit einer erzwungenen Gelassenheit seinen Abmarsch.

XXIX.

Practica est multiplex.

Rindvigius siegt.

Min. (im Zimmer auf und abgehend und schäumend vor Zorn.) Herr, Sie sind der infamste Hallunke auf Gottes Erdboden. Der Teufel muß sie hieher geführt haben, mich vor aller Welt zu schanden zu machen.

Rindv. (auf den Knieen) Ach Ihre Hochedelgebornste Excellenz — ich — bitte — (weint und kann nichts herausbringen.)

Min. Ich thue ihn den Henker auf sein Geflenn. Wäre nicht des Fürsten und meine Ehre im Spiel und — rührte mich nicht das rechtschafne Weib, das ich Ihm habe antrauen lassen, ich ließ Ihn, bey Gott, in ein Loch stecken, wo Er zeitlebens kein Tageslicht mehr zu sehen bekommen sollte.

Rindv. Ew. Excellenz wollen sich doch gnädigst zu erbarmen geruhen —

Min. Jetzt geh Er mir aus den Augen, und laß Er mich allein. (klingelt. Zum Kammerdiener) Nehm Er den Menschen mit auf sein Zimmer und lasse Er ihn nicht ausgehen, auch keine Seele mit ihm sprechen. Hört Er? —

Der Kammerdiener gieng mit dem armen Sünder ab, und der Minister warf sich in seinen Sorgestuhl, um dem Dinge nachzudenken. Nach einer halben Stunde stand Er hastig auf, schlug ein Schnipchen, und sagte bey sich selbst: der Plan ist fertig, so muß es gehen!

Er rufte seinem Sekretair. — Sind die Protokolle vom Konsistorio eingelaufen? — Auf Bejahung dieser Frage zog er das schon bey sich habende aus der Tasche, und gabs dem Sekretair mit den Worten: „dieses Protokoll „und alle die Sie vom Konsistorio erhalten ha„ben, schreiben Sie sogleich um, und ändern „Sie dahin ab, daß der Magister Rindvigius

„nichts

„nichts eingestanden habe, sondern alle die „Weibspersonen, die gegen Ihn aufgetreten „sind, als von seinen Feinden erkaufte Betrü- „gerinnen angesehen habe. Wenn Sie damit „fertig sind, so setzen Sie eine recht rührende „Supplik im Namen des Magisters auf, in wel- „cher Er bei dem Fürsten gegen die Weibesper- „sonen klagbar wird, um ihre Arretirung bittet, „und die eklatanteste Genugthuung fodert. Zulezt „sezen Sie einen fürstlichen Befehl zur Verhaftneh- „mung besagter Frauenspersonen auf und ma- „chen, daß das alles längstens gegen Abend in „meinen Händen ist. Aber — die heiligste Ver- „schwiegenheit! bei Kopf und Kragen! Hören „Sie? — (ruft ihn nach, da Er schon fort ist.) „Gehen Sie doch gleich zu meinem Kammerdie- „ner, den ich den Magister bewachen lasse, und „sagen Ihm, daß er ja keine Seele zu ihm läßt. „Der Mensch ist so horndum, daß Er allen Leu- „ten beichtet, was Er auf dem Herzen hat. „Und instruiren Sie mir zugleich den Magister, „wie Er, bei einem etwa anzustellenden Verhöre, „aussagen soll."

Jezt fieng das Antliz Sr. Excellenz wieder an, sich zu erheitern. Er ging mit einer gewissen Selbstzufriedenheit in seinem Zimmer auf und ab, und freute sich, daß er jezt einen unzerstörbaren Plan angelegt hatte, seinen Rindvigius zu retten, und über die Konsistorialen zu triumphiren.

Aber er hatte diese Ruhe noch keine Viertelstunde genossen als sein Kammerdiener herein stürzte und Ihm meldete, daß Gänsefurther Bürger angekommen wären und in den Wirthshäusern auf den Minister und den neuen Pastor loszögen und — daß die ganze Bürgerschaft im Anmarsche sey, um den Fürsten selbst anzutreten, gegen den Rindvigius förmlich zu protestiren, und um die Ertheilung des Pastorats an den Kaplan Weißmann zu bitten.

Min. Dem Kaplan soll der Teufel in den Leib fahren. Um so eines Bettelbubens willen so viel Lermen! Wart, ich will die Gänsefurther Canaille nach Hause schicken. — Hol Er mir gleich den Major v..... Sag Er, Er müsse

den Augenblik kommen. Hört Er? — (Pause. Für sich) Wenn mir der Fürst nur nicht gerade an die Fenster kommt, wo das Gesindel herzieht. Ist das nicht schon die verdammte Folge von der Aufklärung? Da schwazt man den Hunden von Rechten der Menschheit und edlem Freyheitssinn und Patriotismus und solchen Narrenspossen vor, und da will denn gleich jeder lumpigte Bauer und Bürger mit dem Kopfe durch und seine Rechte behaupten und sich nicht mehr kommandiren lassen. Wart nur! Ich will Euch dressiren wie die Hunde und Euer Aufklärer soll mit samt seinen Kindern vor Hunger krepiren.

Major. (im Hereintreten) Allerunterthänigster Diener! Ihre Excellenz haben geruhet —

Min. (einfallend) Geschwind, liebster Major, nehmen Sie Ihre Kompagnie zusammen, lassen jeden Purschen zwey Patronen geben, und rücken ans Gänsefurther Thor. Das Lumpengesindel hat sich von dem Kaplan Weißmann zu einem kleinen Rebelliönchen bereden lassen.

Marschiren Sie ihnen beherzt entgegen, und sagen ihnen, der Fürst wäre schon von allem benachrichtiget, und liesse ihnen sagen, daß sie augenbliklich wieder nach Hause gehen sollten, und daß man Feuer auf sie geben würde, wenn sie noch einen einzigen Schritt vorwärts thäten. Hören Sie? — Und wenn ein Racker sich rippelt, so lassen Sie gleich einen Burschen Feuer auf ihn geben. Es ist nichts daran gelegen, wenn auch ein baar Hunde erschossen werden. Ich muß gleich zum Fürsten. Richten Sie Ihre Ordre gut aus, sonst riskiren Sie die Kassation.

Der Major gieng. Die Gänsefurther wurden epussirt. Der Fürst erfuhr kein Wort, bis des folgenden Tages bei Tafel eine Prinzessin, deren Kammerfrauen Ihr etwas von der Geschichte erzählt hatten, den Fürsten fragte, wie die Sache abgelaufen wäre? wo denn gleich der Minister das Wort nahm und lachend berichtete, daß einige Gänsefurther in einem hiesigen Wirthshause sich besoffen und Lermen angefangen

fangen und von der Wache nach Hause transportirt worden wären.

Und mit eben der Leichtigkeit überwand der Herr von Besenstiel auch alle übrige Hindernisse. Er übergab dem Fürsten die Klage des Pastor Rindvigius, beredete den Fürsten, den Verhaftsbefehl zu unterschreiben, ließ die sämtlichen Frauenzimmer vier Wochen bei Wasser und Brod ohne Verhör sitzen und in scheuslichen Löchern schmachten, veranstaltete durch Unterbediente, daß der Stokmeister sie durch Vorspiegelung schreklicher Strafen ängsten mußte, welche sie zu befürchten hätten, wenn Rindvigius sich losschwören sollte, brachte dadurch die unglüklichen Geschöpfe so weit, daß sie ihre Klage zurüknahmen und nur um ihre Entlassung flehten, und ließ sie bei der Nacht über die Gränze bringen.

Von dem Examen erstattete er dem Fürsten folgenden Rapport: Rindvigius habe zum

Erstaunen aller Zuhörer ganze Stellen aus lateinischen Büchern hergesagt und habe mit dieser alzugroßen Gelehrsamkeit die Examinatoren in Verlegenheit gesezt. Diese wären dadurch tükisch gemacht worden, hätten den Kandidaten mit den ausstudiertesten Subtilitäten chikanirt und ihn dadurch in eine ebenmässige Verlegenheit gebracht. Dieses hätten sie als einen Beweiß angenommen, daß der Kandidat nicht Kentnisse genug besitze. Und nun habe man klärlich eine durch den Kaplan Weißmann veranstaltete Komplotirung gesehen. Die Stimmenmehrheit sey im Augenblicke gegen den Kandidaten gewesen, und das Konsistorium habe beschlossen, ihn abzuweisen, und den Kaplan an seine Stelle zu empfehlen.

Da der Fürst diesen Bericht hörte, ward er aufgebracht und verlangte, daß augenbliklich die Konsistorialen nach Hofe gefodert und tüchtig ausgescheuert werden sollten. Ich will die Herrn lehren, sagte er, gegen Ihren Fürsten Komplotte machen. Gleich schicke er hin, und laß Er mir Sie alle hieher bringen. Ich will

Ihnen

Ihnen die Köpfe waschen, daß Sie an mich denken sollen.

Min. Ew. Durchl. halten mir zu Gnaden wenn ich diese Strenge wiederrathe. Es macht zu viel Aufsehn, wenn ein ganzes Kollegium gleichsam öffentlich gezüchtiget wird, und der Zweck der Strafe wird dennoch nicht errreicht, weil jeder Einzelne sie eben darum nichts achtet, weil sie das ganze Kollegium traf. Im Gegentheil sieht man die Sache als ein Märtyrerthum der Wahrheit an und thut sich etwas drauf zu Gute für die standhafte Erfüllung seiner Pflicht gelitten zu haben.

Fürst. Er hat Recht. Aber was machen wir mit den Leuten. Ich kann ihnen doch diese Bosheit nicht so ungenossen ausgehen lassen.

Min. Wenn ich mein unmasgebliches Gutachten sagen soll, gnädigster Herr, so würde die Vereitlung Ihrer Kabale die empfindlichste und zugleich wirksamste Strafe für sie seyn. Man lasse Ihre kom-

plottirte Stimmenmehrheit gelten, ignorire die ganze niederträchtige Geschichte, und gebe Ihnen auf Ihren Konsistorialbericht die Resolution: „daß der Pastor Rindvigius, weil seine Kenntnisse nicht hinreichend befunden worden, zu „fortgesetztem Fleisse im Studiren alles Ernstes „ermahnt und angewiesen werden solle, sich „binnen Jahresfrist wieder zum Examen zu „stellen."

Fürst. (freundlich) Der Einfall ist gut. Wirklich. Das gefällt mir. Da sind die Komplottisten um Ihr ganzes Dessein geprellt, und können doch nicht über Gewalt schreien.

Min. Und mit dem Pastor können wirs hernach immer machen wie wir wollen. Er kann, wenns Jahr um ist, und er einmal vest sitzt, ohne Bedenken vom Examen dispensirt werden.

Fürst. Aber von dem Kaplan ärgert michs doch, daß Er so hämische Streiche macht.

Min. O das ist ein äusserst malitiöser Mensch, wie die sogenannten Aufklärer alle sind.

sind. Sie sähen lieber, daß man alle Fürsten absezte und sie zu Aristokraten machte. Ew. Durchl. sollten ihn wegen der versprochenen Zulage billig nun ein wenig zappeln lassen.

Fürst. Ja das soll auch geschehen. Er sollte wenigstens ein halbes Jahr drauf warten, wenn mich nur seine lieben Kinder nicht dauerten.

Nach dieser Unterredung eilte der Minister, alles, wozu er den Fürsten beredet hatte, auf das vortheilhafteste expediren zu lassen. In die Resolution fürs Konsistorium sezte er noch eine Art von Wischer, für die chikanöse Behandlung des Kandidaten im Kolloquio.

Hierauf nahm er den neuen Pastor mit seiner Hochadelichen Frau Gemahlin und introducirte Ihn, von einer Kompagnie Soldaten begleitet, in eigner hoher Person.

XXX.

Seltenheiten.

Nie wahr wohl eine stillere Einführung eines Pastors in Gänsefurth erlebt worden. Man

hatte wegen der allgemeinen Erbitterung gegen den Magister Rindvigius, welche die allgemeine und enthusiastische Liebe für dem Kaplan erzeugt hatte, eine Art von Tumult befürchtet, und deshalb die Soldaten mitgenommen. Und es war, bei der Ankunft des Ministers, in der ganzen Stadt eine Art von Todtenstille. Kein Mensch ließ sich auf der Straße sehen. Der Kaplan lag krank. Der Bürgermeister war verreißt. Die meisten Rathsherrn medicinirten. Kurz, es waren etwa vier Personen auf dem Rathhause, da der Minister auffuhr und den neuen Pastor anstellte. Und den Sonntag früh, in der Anzugspredigt, erblikte man funfzehn alte Weiber und einige Tagelöhner.

Der Herr von Besenstiel war vergnügt, daß die Sache ohne Blutvergiessen abgelaufen war, und reißte den Sonntag nach der Mahlzeit wieder zurük, nachdem er dem neuen Herrn Pastor allerlei freundschaftliche Ermahnungen zurükgelassen hatte. Und Rindvigius fühlte jezt in den Armen seiner adlichen Dame, und in dem Besize der fettesten Pfründe und prächtigsten

sten Wohnung eine Seligkeit, die nur ein grosses Genie fühlen kann, welches so wie das Rindvigiussische über alle Ehre und Schande sich empor geschwungen hat.

Indessen hatte die ganze Bürgerschaft sich beredet, von dem neuen Pastor auch nicht den allergeringsten Gebrauch zu machen, d. h. nicht in die Kirche zu gehn wenn er predigte, nie bei ihm zu beichten, und — selbst auf der Straße ihn nicht anzusehen und zu grüssen.

Rindvigius erfuhr und empfand in der ersten Woche nichts von dieser Gährung, weil er sich zu Hause hielt und blos mit der Einrichtung seines Hauswesens beschäftiget war. Aber den nächsten Sonntag, da er seine zweyte Predigt that, ward es Ihm doch ein wenig merklich, da theils alle Menschen auf dem Wege Ihm auswichen, und ohne den Hut abzunehmen vor ihm vorbei gingen, theils die Kirche so leer war, daß er mit dem Schulmeister und den Schülern allein Gottesdienst halten muste.

Seine Dame fühlte diese Schmach inniger als er. Sie weinte bei der Zurükkunft aus der Kirche bittere Thränen und drang in ihren Gemahl, Mittel zu ergreifen, durch welche die Gemüther wieder besänftiget und seine pastoralische Ehre wieder hergestellt werden könnte. Sie stellte ihm dabei auf das nachdrüklichste vor, daß, durch diesen Abfall der Bürgerschaft, die ganze Hälfte der Funfzehnhunderthalerpfarre einschmelzen werde, indem der Kaplan alles Beichtgeld und alle damit verbundene Einnahme und Geschenke an sich ziehe.

Rindvigius war etwas langsamen Nachdenkens und sträubte sich lange, ehe seine hohe Gebieterin durchdringen und ihn in Thätigkeit setzen konnte. Endlich aber da sie ihn drohte, sich von ihm scheiden zu lassen, und ihre 12000 Thaler, die sie bei Hofe gespart hatte, für sich allein zu behalten, erhoben sich Sr. Hochwürden aus dem samtnen Grosvaterstuhle und resolvirten, dem Herrn Kaplan Weißmann eine Visite zu geben, und ihn um Vermittlung anzuflehen.

Wer

Wer hätte es denken sollen, daß sich ein so großer Mann, welcher in Gänsefurth als der Grundpfeiler der reinen Lehre anzusehen war, sich gegen einen armseligen Kaplan, den die leidige Vernunft verpestet hatte, so demüthigen würde? Und — wer hätte es für möglich gehalten, daß ein solcher kahler Vernünftler, wie Weißmann, der im Grunde ein bloßer Freygeist war, einer so seltnen Tugend fähig seyn würde, seinen Feind zu segnen und für Ihm zu bitten? Und doch trafen die beiden unglaublichen Phänomene in einem Moment zusammen. Rindsvigius ließ sich noch den Sonntag nachmittage bei Herrn Weißmann anmelden und Herr Weißmann, der nur nothdürftig aus dem Bette aufdauern konnte, empfing ihn mit einer Güte, die ihres gleichen nicht hatte.

Weißm. Willkommen, mein werthester Herr Amtsbruder. Ich freue mich herzlich, daß wir beide heute unserer Gemeine ein Beispiel der Versöhnlichkeit und der Bruderliebe geben können, das ihr so nöthig ist. Ich bringe Ihnen das aufrichtigste Herz entgegen, und versichere Sie,

daß

daß ich eine recht veste Eintracht unter uns um so eifriger wünsche, je gewisser es ist, daß wir dann recht mit vereinigten Kräften bei unserer Gemeine werden gutes stiften können.

Rindv. (pinselhaft und stolz) Es ist mir lieb, Herr Kaplan, Sie wieder aufzusehen. Ich komme, Ihnen meine Visite zu machen und Ihnen zu sagen, daß wir gute Freunde seyn wollen, wenn Sie die angestiftete Rebellion wieder gut machen.

Weißm. (etwas zurükfahrend!) Wie? Wäre es möglich, daß Sie mich einer so schändlichen Seuche beschuldigen könnten? Ich versichere Sie, bei Gott, daß ich so wenig an allen ihren Beunruhigungen schuld bin, daß ich vielmehr seit dem Tage, an welchem mir das Pastorat vom Fürsten abgeschlagen und eine Zulage dafür versprochen wurde, mit Absicht mich inne gehalten, und ausser meinen Amtsverrichtungen, keine lebendige Seele gesprochen habe. Und ich kann getrost jeden einen boshaften Verläumder schelden, der mir nachsagt, daß auch nur ein Wort über meinen Mund gekommen ist,

was irgend einen Menschen hätte geneigt machen können, sich Ihrer Beförderung zu widersetzen. Vielmehr — ich habe durch meine vertrautesten Freunde alles nur ersinnliche gethan, um die erhitzte Bürgerschaft zu besänftigen, und selbst Ihre Examinatoren zu bewegen, von Ihrer Abweisung abzustehen, und Sie nicht weiter zu beschimpfen. Und wenn Ihnen daran gelegen ist, lieber Mann, so schaffe ich Ihnen schriftliche Beweise, daß ich allein Ursache bin, daß nicht das ganze Konsistorium in corpore nach Hofe gegangen, und dem Fürsten, durch Darlegung der wahren Umstände, bewogen hat, Sie zu verabschieden.

Rindv. Das hätten Sie gethan? der Minister hat mir doch Sie als einen sehr bösen Menschen beschrieben?

Weißm. (lächelnd) Ich freue mich über Ihr treuherziges Geständniß und bedaure das Herz des Ministers. Das Zeugniß, was Ihnen ganz Gänsefurth von mir ablegen wird, soll meine

ne ganze Vertheidigung gegen dem Staatsminister seyn.

Rindv. (pinselhaft) Nun wollen wir denn gute Freunde seyn?

Weißm. Wie ich Ihnen schon gesagt habe. Es ist der heisseste Wunsch meines Herzens. In meiner Seele ist und war nie ein Funke von Groll und Rachsucht. Hier haben Sie meine Hand. Ich erkenne Sie für meinem lieben Amtsbruder und verspreche Ihnen, Sie durch die That zu belehren, daß Sie an mir einen ehrlichen Mann gefunden haben.

Rindv. (kriegt ihn plump beim Kopf.) Nun, so seys drum, lieber Herr Bruder, wir sind Freunde.

Weißm. Ich wünschte nur, daß Sie gleich auch Ihre liebe Frau mitgebracht hätten, damit unsere beide Familien sich —

Rindv.

Rindv. (einfallend) o, o, o, o, das geht ja nicht, Herr Bruder, meine gnädige Frau kann ja nicht die erste Visite machen. Sie hat gesagt, daß sich die Frau Weißmann bey Ihro Gnaden anmelden lassen müßte.

Weißm. (lächelt) Nun, wir wollen diese weibliche Schwachheit übersehen. Meine Christel soll morgen Ihre Schuldigkeit beobachten, ohngeachtet es sonst Regel ist, daß der, welcher an einem Ort kommt, dem den ersten Besuch ablegen muß, mit dem er Freundschaft halten will.

Rindv. Aber, Herr Bruder, nun müssen Sie auch die Gänsefurther wieder klug machen, daß das Grobzeug mir nicht mehr aus der Kirche bleibt.

Weißm. Seyn Sie versichert, ich werde alles thun, was in meinem Vermögen steht.

XXXI.

Weiberkabale.

Unser Rindvigius war wirklich der Mann, dessen Neigungen und Empfindungen nie Folge eignes Denkens waren, sondern der von jedem Gegenstande, welcher Gedanken in ihm aufregte, abhieng, um zu Neigung oder Abneigung bestimmt zu werden. Wenn der Minister zu ihm sprach, haßte er den Kaplan. Und wenn der Kaplan ihm freundlich zuredete, war er sein wahrer Freund.

So muß man sichs erklären, wenn man jetzt unsern Rindvigius als den guten Bruder seines vor kurzen noch so wütend gehaßten Gegners erblikt. Er besuchte jetzt fast alle Tage den Herrn Weißmann, nörgelte seiner Frau Gemahlin so lange die Ohren voll, bis sie bey der Frau Kaplanin den Gegenbesuch ablegte und lebte mit ihm so bieder und herzlich, als ein Freund mit seinen besten Freunden zu leben pflegt.

Und Weißmann — war die großmüthigste Seele von der Welt. Er duldete nicht nur den fadesten, gröbsten, unflätigsten und geistleresten Gesellschafter mit der seltensten Nachsicht, sondern er that auch alles mögliche, um die allgemeine Verachtung die dem Rindvigius drukte, zu mindern und ihn mit der Gemeine wieder auszusöhnen. Er gieng, sobald es seine Gesundheit gestattete, von Haus zu Haus und bat jeden Bürger auf das beweglichste, seinem Grolle gegen den Pastor zu entsagen, beschrieb ihn jedem als einen recht guten, verträglichen und rechtschaffnen Mann, lobte seine Predigten und versicherte überall, daß er selbst gar keinen Antheil habe an alle dem, was seine (des Kaplans) Zurüksetzung verursacht hätte. Und auf diese Art brachte ers so weit, daß der Pastor Rindvigius nicht bloß Zuhörer und Beichtkinder bekam, sondern daß auch viele Bürger, welchen seine theatralische Kanzel-Beredsamkeit gefiel, seine wärmsten Freunde wurden.

Er that noch mehr. Er sezte sich stundenlang zu dem Pastor und erschöpfte alle seine

Kraft, um in seinem Genievollen Hirnschädel deutliche, bestimmte und gesunde Begriffe hinein zu trichtern und brachte es wirklich, durch seine ausserordentliche Gabe sich herabzulassen, so weit, daß Rindvigius mehr als einen Begrif zusammendenken und so wohl im Amte als in gesellschaftlichem Leben Spuren von schlichten Menschenverstande zeigen konnte, da er bisher — bloß Genie gewesen war. — Wie viel Dank war ihm nicht Rindvigius schuldig? — Er wird ja?

Was meinen Sie, lieber Herr Amtsbruder, fieng einst Weißmann an, da ihn eben die schreklichsten Nahrungssorgen ängsteten, ob ich mich beim Fürsten um eine Zulage melde? Ei haben Sie denn das noch nicht gethan, erwiederte Rindvigius? Sie haben ja ein Dekret darüber, daß Sie sich melden sollen? Wissen Sie was, ich reise selbst nach Ratzeburg und trete den Fürsten darum an. Freylich, entgegnete Weißmann, würde das eine weit bessere Wirkung thun, als wenn ich bloß supplicirte. Und es würde vor der ganzen Welt Ihrem Herzen

Ehre

Ehre machen, wenn Sie diesem Schritt für mich thäten.

Rindvigius glühte von diesen guten Gedanken, den zu fassen, er nur erst durch den Umgang mit einem weisen und tugendhaften Mann fähig worden war. Er eilte nach Hause, und machte Anstalt zur Abreise.

Aber die Frau Pastorin geruhte plötzlich eine Gegenordre zu ertheilen. Sie war von Sr. Excellenz unter der Bedrohung, daß es um ihr Kapital geschehen seyn würde, auf das allerschärfste befehligt, ihren Stoknarren, wie er ihn nennte, auf das sorgfältigste zu beobachten, und ihn von allen dummen Streichen abzuhalten, vor allen Dingen aber zu verhüten, daß er sich mit dem Kaplan nicht zu genau verbände und zu einer wirklichen Freundschaft gegen ihn verleiten liesse.

Sie nahm gleich nach der ersten Entdeckung des Vorhabens ihres geliebten Rindvigius die Mine und Stellung einer Kranken an, klagte

 über

über erschrekliche Kolike, über anwandelnde Ohnmachten, über Seitenstiche, über Krämpfe in der Mutter, und Gott weiß über was für andere Zufälle, und drang mit Thränen in ihren Eheherrn, daß er sie in diesem Zustande nicht verlassen möchte.

Rindvigius war augenbliklich umgestimmt. Ei mein Engelchen, warum hast du mir denn das nicht lange zu sagen die Gnade gehabt. Schon zwey Tage bist du so krank und verschweigst mirs? Ach du armes, liebes Herze! Gott bewahre mich, daß ich Dich allein lassen sollte. — Er setzte sich flugs und schrieb ein Billet an dem Herrn Bruder, daß seine Frau in höchstbedenklichen Umständen sich befände, und es unmöglich wäre, die versprochene Reise zu unternehmen; er solle nur seine Supplik an den Fürsten schicken, und er wolle an den Minister schreiben und sein Gesuch unterstützen.

Der Kaplan ahndete kein arges und schrieb. Aber die kranke Dame sammlete auch an eben dem Tage ihre letzte Lebenskraft, und schrieb

dem

dem Minister, was der Kaplan beginne, wie er ihren Mann eingenommen, sie aber ihn glüklich zu rechte gebracht habe.

Nach einigen Tagen erhielt Rindvigius ein Schreiben des Ministers, in welchem er ihn weidlich ausfilzte, daß er sich, laut eingezogenen Nachrichten, von der Schlange so überlisten liesse und — ihn alles Ernstes ermahnte, einen bloß äusserlich freundschaftlichen Umgang zu pflegen, sich aber, vor allen Religionsgesprächen mit ihm, zu hüten und sich auf keine Weise und in keinerley Angelegenheit für ihn zu verwenden, bey Vermeidung seiner Ungnade.

Da war nun auf einmal in der Rindvigiussischen Seele anderes Wetter. Der Wind drehte sich und es schien ihm gegen die Kaplanei alles finster zu werden. Schon beschloß er, das gefährliche Haus nicht mehr zu betreten. Denn eine solche Gedankenerschütterung wirkte bey unserm Rindvigius fast allemal mehr als sie wirken sollte.

Indeß brachte ihn die gnädige Frau Pastorin in sein gehöriges Gleis. Sie kommentirte ihm meisterhaft das Schreiben des Ministers, warnte ihn vor dem Gifte des Unglaubens, welches der Kaplan mit jedem vernünftigen und deutlichen Gedanken ihm einflößte, beschrieb ihm den Weißmann als einen heimtückischen Menschen, und setzte ihn so in Furcht, daß er von dato an mit dem Kaplan von nichts als Wetter und Küche und Schnaps und Stadtneuigkeiten sprach, und alle andere Unterredungen sich mit der auffallendsten Plumpheit verbat.

Der Minister hatte indessen die Weißmannische Supplik dem Fürsten vorgelegt, aber dabey auch mit seufzender Andacht geäussert, daß dieser gottlose Mensch bereits angefangen habe, den rechtschafnen Pastor zu verführen, ihn von seiner Treue gegen den Fürsten und die allerheiligste Religion abwendig zu machen und — daß nur der Tugend und Klugheit seiner vortreflichen Gattin es zu verdanken sey, wenn sich Rindvigius noch nicht zur Parthei der Aufklärer und Feinde des Christenthums geschlagen

habe; —

habe; — es sey daher höchstnöthig, daß man den Weißmann ernstlich verwarne und auf seine Supplik die Resolution ertheile, daß Er alsdenn ohnverweilt eine Zulage von 100 Thalern erhalten solle, wenn nach Verlauf eines halben Jahres der Pastor Rindvigius seine Besserung attestiren würde.

Soll ich sagen zum Glük oder Unglük — war der Pastor Rindvigius eben bei dem Kaplan, als derselbe diese fürstliche Resolution erhielt. Er schlug bei Lesung derselben die Hände zusammen.

Weißm. Sagen Sie um Gottes willen, Herr Amtsbruder, was ich von Ihnen denken soll? Wie können Sie noch Ihre Augen gegen mich aufschlagen — ich möchte hinzusetzen, wie können Sie noch einen freudigen Blik zum Himmel richten, und an den Gott denken, den Sie anbeten, und — dabei so scheuslicher Verleumdungen sich bewußt seyn?

Rindv. (erschrocken) Was denn? was wollen Sie denn von mir haben? Ich weiß ja von gar nichts. Ich habe Sie ja, hol mich der Teufel, nicht verläumdet.

Weißm. (jammernd) O lesen Sie doch hier, Mann mit der frechen Stirne, lesen Sie hier Ihre Schande.

Rindv. (lieset) Davon verstehe ich kein Wort.

Weißm. Herr schämen sie sich ins Herz hinein. Wer kann denn anders mir diesen Verweiß und diese im Grunde abschlägliche Antwort zugezogen haben, als Sie? Von wem konnte der Fürst und der Minister es wissen, daß wir uns über die Religion unterredet hatten, als von Ihnen? Und ist Ihr neuliches plumpes Verbot, Sie je wieder über solche Materien zu unterhalten, nicht der deutlichste Beweiß, daß Sie mein Verläumder waren?

Rindv. Herr ich will keinen Theil an Gott haben, wenn ich einem Menschen eine Sylbe da,

be davon gesagt habe, was wir mit einander gesprochen haben, als meiner Frau. Und diese steht weder mit dem Fürsten noch mit dem Minister im Briefwechsel.

Weißm. Ach vielleicht in einem genauern als Sie wissen. Aber sollte Ihre Frau —

Rindv. Ich sage Ihnen Herr Bruder, daß mein Weib so unschuldig ist, wie ich.

Weißm. Aber so erklären Sie mir doch diesen Verweiß. Wie soll denn der Fürst drauf kommen, mich Ihren Verführer zu schelden. (Er weint.)

Rindv. (bewe[illegible]) Ich kann Ihnen, straf mich Gott, das Räthsel nicht lösen. Ich weiß weiter nichts, als daß der Minister vor einiger Zeit an mich schrieb und mich vor Sie als einen Verführer warnte. Und das bewog mich, alle Gespräche über Religion zu verbitten, so ungern ichs auch that. Denn ich hörte Ihnen wahrhaftig gerne zu.

Weißm.

Weißm. Nun so sehe ich, daß alle mein Unglück aus einer Quelle kommt.

Jezt fing der arme Kaplan an aufs beweglichste sich zu beklagen, dem Rindvigius seine Sorgen und Leiden und die jammervolle Lage seiner armen Kinder zu schildern, und mit unwiderstehliger Beredsamkeit in ihm zu dringen, daß Er sich doch nicht von menschenfeindlichen Menschen verblenden, und verleiten lassen möchte, ihn zu verkennen und für einen Bösewicht zu halten.

Rindvigius — der in diesem Augenblicke von keinen entgegengesetzten Vorstellungen bestimmt wurde, erlag gänzlich unter der Macht der Vorstellungen des tugendhaften Weisen, und ward dergestalt von ihm bewegt und hingerissen, daß er Ihm einen heiligen Eid schwur, nie wieder solchen Vorspiegelungen Gehör zu geben, sondern ihn von nun an als einen rechtschafnen Mann und treuen Freund zu behandeln, und einer stillen Vertraulichkeit mit Ihm zu geniessen.

So war denn auf eine Zeitlang die Ruhe und Freundschaft wieder hergestellt, und der edle Weißmann ertrug mit unaussprechlicher Gedult die Lasten der Armuth — froh, daß er das verirrte Herz seines Kollegen wieder zurükgeführt und — einen gefährlichen Feind in der Welt weniger hatte.

XXXII.

Gefahr der Vergiftung durch die gesunde Vernunft.

Weißmann wünschte nichts sehnlicher, als nur wenigstens die alzukrassen Begriffe, die Rindvigius aus seinen Postillen abkanzelte, ein wenig abszuchleifen, und ihn dahin zu bringen, daß er die Predigt, die er aus den Postillen sich wählte, ihm jedesmal vorher mittheilte und sich dasjenige ausmerzen ließ was der Moralität unmittelbar nachtheilig war.

Und wirklich war Rindvigius auf dem Wege zu dieser kleinen Stufe von Besserung. Er besuchte

besuchte den Herrn Bruder fast alle Tage und erlaubte ihm den Geist der Vernunft über ihn auszugießen. Nur schade daß die Pori seiner Hirnschale so klein und enge waren, daß aus diesem Oceane des Lichts nur selten ein Tropfen durchsikern konnte.

Eines Sonntags hatte Rindvigius eine Postille von einem Antispenerianer erwischt, welcher mit blindem Eifer in allen seinen Predigten gegen die Tugend deklamirte, und die Ergreifung des Verdienstes Christi als die einzige Thätigkeit des Menschen beschrieb, durch welche Glük und Seligkeit zu erlangen wäre. Ueber diese Predigt kam es zu einen ernsthaften Gespräch, wo Rindvigius bei einer Haare am Glauben Schifbruch gelitten hätte.

Weißm. Heute, lieber Herr Amtsbruder, haben Sie mich wirklich durch ihre Predigt gekränkt.

Rindv. Wie so? Herr Bruder. Es war ja eine recht schöne Trostpredigt für alle arme

Sünder, zu denen ja auch wir gehören. Wie können Sie die Tröstungen des Evangelii kränken?

Weißm. Ach, liebster Freund, die Tröstungen des Evangelii erfreuen mich so sehr als sie irgend einen Menschen erfreuen können. Aber bei Gott die Ihrige war es nicht.

Rindv. (haßtig) Was? Ist das Verdienst Christi nicht die wahre Tröstung des Evangelii?

Weißm. Wenn Sie hitzig werden wollen, lieber Herr Bruder, so sage ich kein Wort weiter. Wollen Sie mir aber versprechen, mich gelassen zu hören, so will ich mein ganzes Herz vor Ihnen ausschütten und Ihnen meine Ueberzeugungen sagen, wie ich sie Ihnen vor Gottes Angesicht sagen würde, wenn ich vor meinem höchsten Richter zur Rechenschaft gefodert werden sollte.

Rindv. Nun, ich will doch einmal hören: so sehr ich im voraus erschrecke, wenn Sie wirklich das Verdienst Christi bezweifeln sollten.

Weißm. Hören Sie mich nur ruhig, Freund. Sie werden am Ende gar nicht Ursache haben, zu erschrecken. Ich bin gewiß der eifrigste und dankbarste Verehrer der Verdienste Jesu um die Menschheit, den Sie je finden können. Nur muß ich Ihnen gestehen, daß ich von diesen Verdiensten Jesu andere und — ich schmeichle mirs — würdigere Begriffe habe, als der Verfasser Ihrer heutigen Predigt.

Rindv. Nun, nun, wenn Sie nur daß Verdienst Jesu gelten lassen, so bin ich schon zufrieden. Sagen Sie mir also doch, worinnen dasselbe nach ihrer Meinung bestehen soll?

Weißm. Das will ich thun. Aber vorerst muß ich Ihnen meine Gründe sagen, warum ich es nicht in einer stellvertretenden Erdultung der Sündenstrafen sezen kan.

Rindv. Also glauben Sie nicht, daß Christus für uns gelitten hat und gestorben ist? da müste ja die Schrift lügen, Herr Bruder.

Weißm. Allerdings hat er für uns gelitten d. h. um unsertwillen, wie die Apostel das ja auch von sich sagen; wir leiden für euch d. h. um euretwillen, zu eurem Besten, im Dienste für die Menschheit.

Rindv. Nun? Wenns denn um unsertwillen geschah, so muß es ja stellvertretendes Leiden seyn.

Weißm. Ei wie folgt denn das? Haben denn die Apostel, die eben diese Redensart von sich brauchen, ein stellvertretendes Leiden anzeigen wollen? Wenn Paulus von sich sagt: er erfülle die Leiden Christi für die Gemeine, kann er denn etwas anders sagen wollen, als er opfere sich, wie Christus für die Gemeine, für ihre Wohlfarth auf?

Rindv. Freylich wohl. Aber Christus war auch eine ganz andere Person. Er war Gott.

Weißm. Macht denn das einen Unterschied, Freund, in der Bedeutung der Worte? Gnug von beiden, Christo und den Aposteln wird doch einerlei Wort gebraucht, daß sie für uns gelitten haben: allso muß es ja wohl von beiden in einerlei Sinne gelten? Und das können Sie auch aus der Geschichte sehen. Beide thaten eben dasselbe. Beide lebten und litten für einen Zwek. Und Christus sagt es auch selbst, daß alle seine Schüler für eben den Zwek leiden und ihr Leben wagen sollten, für welchen er sich aufopfert. Nehmet euer Kreuz auf euch, sagt er, d. h. tretet eben dieselbe Leidensbahn in eben derselben Absicht an.

Rindv. Nun? was war denn das für ein Zweck?

Weißm. Fragen Sie doch, wie gesagt, die Geschichte. Wofür verfolgte, steinigte, tödete man die Schüler Jesu?

Rindv. Weil sie das Evangelium predigten.

Weißm. Warum ließen denn die Apostel sich durch die Verfolgungen und Leiden nicht abhalten es zu predigen? Was hatten sie denn davon?

Rindv. Ei sie hatten nichts davon. Sie thatens der Welt zum Besten. Denn hätten sie nicht fortgepredigt, so hätten die damaligen Menschen so wenig als wir mit dem Evangelio bekannt werden können.

Weißm. Und was lag denn daran?

Rindv. Ei, mein Gott, ists denn kein Glük für die Menschen, das Evangelium zu haben?

Weißm. Also die Menschen glüklich zu machen — sie von der moralischen Verdorbenheit, — Unwissenheit, Aberglauben, Lastern zu erlösen und auf dem Weg der Tugend und der

Gottseligkeit sie zu leiden. Dazu ist doch das Evangelium? Und verstehen Sie denn nun, warum die Apostel sagen, wir leiden für euch?

Rindv. Je, das versteh ich wohl. Es heist so viel als, wir leiden zu eurem besten.

Weißm. Richtig. Wir erdulden diese Leiden, um euch, durch unsere Predigt, von der Verdorbenheit des Verstandes und Herzens immer mehr zu reinigen und euch zu weisen, guten gottgefälligen und glüklichen Menschen zu machen. Ist das nicht eine ganz vernünftige Deutung.

Rindv. Das versteht sich. Es müßte ja ein wahres Hornvieh seyn, wer das nicht begreifen wollte.

Weißm. Wenn nun die Apostel ihr Leiden, dem Zwecke nach, mit den Leiden Christi vergleichen und Christus selbst zu gleichen Leiden in gleicher Absicht sie auffodert, sollten Sie denn

Beden-

Bedenken tragen, den Leiden Christi auch denselben Zweck zuzuschreiben?

Rindv. (stuzt) Nun? wie meinen Sie das?

Weißm. Ich meine das so, daß Christus auch um keiner andern Ursache willen sich von den jüdischen Theologen hat verfolgen und hinrichten lassen, als für die Wahrheit, die er predigte: — daß also sein Tod nichts als ein Märtyrer Tod wär: — daß er seine Lehre mit seinem Blute besiegeln — und die von ihm gelehrte Tugend mit seinem Beispiele heiligen wollte.

Rindv. Also nicht, die Strafen zu erdulden, die die Menschen für ihre Sünden in Zeit und Ewigkeit hätten leiden sollen?

Weißm. Haben Sie von diesem albern Gedanken wohl in der ganzen Bibel je eine Spur gefunden?

Rindv. Ja, der Tod Christi wird doch mit den Opfern des alten Testaments verglichen.

Weißm. Verglichen, ja. Aber nun müssen Sie mir erst beweisen, wo das tertium comparationis liegen soll?

Rindv. Das verstehe ich nicht. Ich schliesse aber doch daraus, daß der Tod Christi ein Opfer für die Sünde war.

Weißm. Wollten Sie wohl schliessen, wenn ich einen Minister eine Pest des Staats nennte, daß er eine Pest wäre? Oder würden Sie blos sagen, daß ich damit eine gewisse Aehnlichkeit der Würkungen anzeigen wollte, welche zwischen diesem Minister und der Pest statt habe?

Rindv. Ich würde blosse Aehnlichkeit folgern. Aber eben darum muß der Tod Christi auch den Opfern des alten Testaments in der Wirkung ähnlich seyn.

Weißm. Vortreflich. Was thaten denn die Opfer der Juden für eine Wirkung? Verursachten sie, daß einem Geizigen, einem Betrü-

trüger, einem Mörder, einem Räuber des Vermögens der Wittwen und Waisen u. d. Bösewichtern, das Opfer als eine Aufhebung der Strafe ihrer Sünden und Laster angerechnet wurde.

Rindv. (stuzt) Ist das nicht?

Weißm. Ei, Sie können die Bibel auswendig und wissen das nicht? die jüdischen Opfer waren gar nicht für moralische Uebel bestimmt. Sie waren alle blos für Uebertretungen des Ceremonialgesezes verordnet.

Rindv. Ja, nun besinne ich mich.

Weißmann. Sie hatten also keine andere Wirkung, als daß ein Mensch, der gegen das jüdische Staatsgesetz sich vergangen hatte, sein Vergehn damit büssen und die verscherzte Gnade des Regenten wieder erlangen und zum Tempel zutrittsfähig werden konnte. Das war die vorgespiegelte Wirkung der sogenannten Sündopfer. Und nun machen Sie die Vergleichung. Wenn der Tod Jesu eine Aehnlichkeit mit dem Sündopfern hatte, so folgt wei-

ter nichts, als daß er die verscherzte Gnade Gottes wieder herstellen sollte.

Rindv. Nun, da haben Sie ja also das stellvertretende Leiden.

Weißm. Ich bitte Sie Freund, urtheilen Sie doch nicht so übereilt. Die Art und Weise, wie das Opfer Jesu das verlorne Wohlgefallen Gottes dem Menschen wieder verschaffen sollte, muß ja erst anderweit untersucht werden. Aus Ihrer Vergleichung mit den jüdischen Opfern folgt nur die Herstellung selbst, aber nicht das, Wie? — nicht, die Art und Weise.

Rindv. Wie kann aber das Wolgefallen Gottes an einem sündigen Menschen anders wieder hergestellt werden, als durch Büssung der Strafe der Sünden.

Weißm. Ums Himmelswillen, übereilen Sie sich nicht so, wenn Ihnen an Wahrheit gelegen ist. Warum hat denn Gott Misfallen an den sündigen Menschen? warum ist denn

Gott nicht gleichgültig bei ihren Lastern und moralischen Verdorbenheiten?

Rindv. Weil sie seinen heiligen Gesetzen zu wieder sind.

Weißm. Warum sind sie denn denen zu wieder? Warum hat denn Gott Gesetze gegeben, denen die Laster und Verdorbenheiten der Mnschen entgegen sind?

Rindv. Sie fragen auch in alle Ewigkeit fort.

Weißm. Ja, das muß ich Freund. Sie kommen in alle Ewigkeit zu keiner klaren Erkenntniß und beruhigenden Ueberzeugung, bis Sie Ihre Begriffe so haben auflösen lernen. Sie sehen ja, daß meine Fragen dahin abzwecken. Hat Gott wohl je ein Gesetz aus Willkühr gegeben, wie unsere Fürsten und Minister? Oder hat er bloß das befohlen, was den Menschen weise, tugendhaft und glüklich macht

und — verboten, was ihn selbst elend macht? Also der Zweck aller göttlichen Gesetze ist? —

Rindv. Die Glükseeligkeit der Menschen.

Weißm. Nun? Was ist also der Grund des Misfallens Gottes an der Sünde? Können Sie einen andern sich erdenken als, weil sie den Menschen unglüklich macht, oder wie die Bibel in morgenländischer Redart sich ausdrükt, weil sie ihm den Tod bringt? Wenn nun die Sünde oder moralische Verdorbenheit, dazu Irthum, Aberglaube und alle Laster gehören, bloß deswegen Gott mißfällt, weil sie dem Menschen üble Folgen zuzieht und seine Glükseeligkeit stört, was kann denn wohl das verlorne Wohlgefallen Gottes wieder herstellen?

Rindv. (verlegen) Ja, wenns einmal verloren ist, wie solls wieder hergestellt werden? Das kann der Mensch doch nicht selbst.

Weißm. Ei, lieber Freund, verschliessen Sie doch die Augen nicht muthwillig. Wenn das

das Mißfallen blos daher kam, weil der Mensch durch Verdorbenheit sich unglüklich gemacht hatte, so muß es ja wohl auch wieder aufhören und Wohlgefallen an seine Stelle treten, wenn die Verdorbenheit aufhört und der Mensch besser d. h. weiser, tugendhafter und eben dadurch wieder fähig wird, glüklich zu seyn.

Kindv. Das begreife ich.

Weißm. So halten Sie doch nun vest an diesem Gedanken, daß Gottes Wohlgefallen am Menschen durch nichts wieder hergestellt werden kann, als durch Aufhebung der Sünde oder der moralischen Verdorbenheit. Denn die Wirkung kann doch nicht eher wegfallen, bis die Ursache weg ist. Wenn also dem Opfer Christi die Wirkung zugeschrieben wird, ich meine die Herstellung des göttlichen Wohlgefallens, so kann ja schlechterdings keine andere Art und Weise statt finden als diese, daß das Opfer Jesu die Ursache des ehemaligen Misfallens Gottes weggenommen habe. Folglich muß das Opfer Jesu die Besserung und Heili-

gung der Menschen bewirkt und dadurch sie wieder gottgefällig gemacht haben.

Rindv. Das läßt sich wohl hören. Aber könnte es nicht auch so zu verstehen seyn, daß Christus die Strafen der Sünden gebüßt, und durch stellvertretende Büssung weggenommen habe?

Weißm. Mein Freund, das ist unmöglich so zu verstehen. Ueberlegen Sie nur selbst. Wenn ich sagte: ich will Ihre Kinder, die durch ihre Unart und Verdorbenheit Ihnen mißfällig worden sind, Ihnen wieder wohlgefällig machen; würden Sie das wohl so verstehn: als wenn ich Lust hätte, mich an ihrer Stelle durchprügeln zu lassen.

Rindv. Ha, ha, ha.

Weißm. Lachen Sie nicht. Die Sache ist ernsthaft. Sie würden erwarten, daß ich ihre Kinder besserte. Denn mit der Erduldung der Strafe könnte Ihnen warlich nichts ge-

gedient seyn. Diese kann ja ihre Kinder nicht glüklich machen. Und Ihnen kann sie auch nichts helfen. Aber wenn ich mich durch meinen Fleiß für Ihre Kinder sakrificirte und ihre Mißhandlungen duldete, und sie endlich dadurch zu recht tugendhaften Kindern machte, dann würden Sie sich freuen und sagen, daß ich durch meine Sakrificirung Ihre Kinder Ihnen wieder wolgefällig gemacht hätte.

Rindv. Ja, Ja, Sie haben wahrhaftig recht. Es lächert mich noch. Ha, ha, ha.

Weißm. Wenden Sie dieß auf Gott an. Wenn Gott Wohlgefallen an seinen Geschöpfen haben soll, so müssen sie glüklich und der Glükseeligkeit empfänglich d. h. weise und tugendhafte Menschen werden. An etwas andern kann Gott nicht gelegen seyn. Folglich kann die heilige Schrift, wenn sie Christum das Opfer nennt, welches uns Gott wohlgefällig macht, nicht sagen wollen, daß er sich an unserer Statt habe hengen lassen. (Rindv. lacht wieder), denn das hilft weder dem lieben Gott etwas, noch trägt

zur

zur Glükseeligkeit der Menschen etwas bey, sondern sie muß damit anzeigen wollen, — daß er sich für ihre Erleuchtung, Besserung, Heiligung aufgeopfert und dadurch ihre Gottgefälligkeit bewirket habe.

Rindv. Das läßt sich freylich hören.

Weißm. Sie finden auch das klar in der Schrift. Im Briefe an die Hebräer, aus welchem unsere alten scholastischen Theologen die alberne Satisfaktionstheorie geschöpft haben, sagts ja der Apostel deutlich, daß der Tod Christi uns geheiliget habe und legt ihm darum einen Vorzug bey, von den Opfern des alten Bundes, indem jene nur hätten äusserlich Sünde gegen das jüdische Gesez wegnehmen können, hingegen das Opfer Jesu innerlich — unser Gewissen reinige und dadurch Gott gefällig mache. Eben so deutlich redet der Apostel in andern Stellen: z. E. er ist darum gestorben — auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst, (ihren Irrthümern und Lastern) leben, sondern dem (zu Ehren, in Weißheit und Tugend) der für sie

gestor-

gestorben und auferstanden ist. So sagt Paul Tit. 2, 14. Er hat sich darum für uns alle dahin gegeben, auf daß er ihm reinigte ein Volk zum Eigenthum, das fleißig sey in guten Werken. Solche Stellen finden Sie ja auf allen Seiten, die es deutlich bezeugen, daß Christus sich lediglich darum aufgeopfert habe, um die verdorbene Menschheit zu bessern, und dadurch Gott wohlgefällig zu machen. Und so werden Sie doch endlich einmal einsehen, daß die Vergleichung mit den jüdischen Opfern kein stellvertretendes Leiden beweiset; zumal da selbst in den alten jüdischen Begriffen von der Opferreligion dieser Gedanke gar nicht enthalten war. Denn das Kalb oder Lamm, was geschlachtet wurde, sollte ja nicht die Stelle des Menschen vertreten, der gesündiget hatte, sondern der Mensch sollte das Kalb oder Lamm, Gott, als eine Gabe bringen und im Tempel schlachten lassen, um durch diese Gabe seine Sünde abzubüßen.

XXXIII.

Fortsetzung.

Rindv. (reibt sich die Stirne) Ja — aber — es heißt doch ausdrüklich, der Tod Jesu habe uns mit Gott versöhnt.

Weißm. Freund, wir kommen immer wieder auf die alte Leier. Allerdings hat er uns mit Gott versöhnt. Aber was heist denn das? War denn der liebe Gott böse? Liebte, er denn, ehe Christus sein Opfer leistete, nicht mehr?

Rindv. Ja freylich: wie grausam seine Ruthen, wie grimmig —

Weißm. (einfallend) O, bleiben Sie mir mit solchen abscheulichen Gesangbuchsschnörkeln weg.

Rindv. Was? Wie? das Fürstliche Gesangbuch wollen Sie verachten?

Weißm.

Weißm. Ich halte das Gesangbuch, sofern es der Fürst eingeführt wissen will, in allen Ehren. Aber diese Stelle ist dennoch widersinnisch. Denn wie können Sie denn einem unendlich und unveränderlich liebenden Vater zutrauen, daß er zürne, ergrimme und seine Menschen hasse und verfluche?

Rindv. Ja, so schlimm muß mans nicht nehmen.

Weißm. Nun, wenn Sie das einsehen, so müssen Sie auch zugeben daß der unveränderlich liebende Gott, nie aufhören kann zu lieben. Und kann er nie aufhören, so braucht er auch nicht erst wieder anzufangen. Und so ist, Versöhnt werden, bey Gott gar nicht erdenkbar.

Rindv. Es steht doch aber in der Bibel.

Weißm. Daraus folgt weiter nichts, lieber Freund, als daß man hübsch seine gesunde Vernunft bey der Bibel zu Rathe ziehen

muß, um ihre Worte nicht unvernünftig zu deuten.

Rindv. Wissen Sie denn besser, was Versöhnung heissen kann?

Weißm. Ei, das ist ja ganz klar, und aus der Bibel selbst klar, daß es nichts anders ist, als ein menschlicher Ausdruck, der, von Gott gebraucht, nichts als eine Wiedererlangung des göttlichen Wolgefallens anzeigen kann.

Rindv. Ha, nun versteh ichs. Christus hat uns mit Gott versöhnt, heist: Christus hat uns wieder Gott wolgefällig gemacht.

Weißm. So ists. Und nun kommts wieder auf die Art und Weise an. Er hat uns versöhnt, d. h. gottgefällig gemacht, nicht durch Büssung der Sündenstrafen, sondern — durch Bewirkung unserer Besserung und Heiligung. Denn nur diese kann uns Gott gefällig machen.

Rindv. Aber was sagen Sie denn zu der Vergebung der Sünde, die dem Tode Jesu zugeschrieben wird.

Weißm. Ich könnte Ihnen geradezu antworten: daß das griechsche Wort, welches Luther mit, Vergebung der Sündeu übersetzt, nichts anders heisse als, Aufhebung unserer Verdorbenheit. Aber weil Sie das eine wilkührliche Deutung nennen würden, die ich Ihnen mit Zeitverlust erst beweisen müßte, so will ich jetzt einmal annehmen, daß, Vergebung der Sünden, Erlassung der Strafe heisse, und —

Rindv. (einfallend) Ja dann haben Sie doch gewiß verspielt.

Weißm. Nein, Freund, denn immer kömmts ja noch auf die anderweitige Vestsetzung des Modus, der Art und Weise an, wie Christus die Vergebung der Sünden bewirkt habe, ob durch stellvertretendes Leiden oder — durch Besserung des Sünders. Und wenn Sie diesen Modus nicht durch die aller-

klärsten und ausdrüklichsten Schriftstellen entscheiden können, so schreit mir meine gesunde Vernunft alzulaut für die letzte Bestimmung, als daß ich ihr wiederstehen könnte. Denn es ist gar zu augenscheinlich, daß Gott nichts bewegen kann, Strafen aufzuheben, als wenn die Ursache wegfällt, welche die Strafe hervorgebracht hatte. Und was ist die Ursache der Strafe?

Rindv. Die Sünde.

Weißm. Also — muß erst die Sünde aufhören, ehe die Strafe aufhören kann. Folglich kann Christus nicht anders Ursache der Vergebung unserer Sünden seyn, als wiefern er Ursache unserer Besserung wurde. Bezweifeln Sie das?

Rindv. Das ist freylich nicht zu leugnen.

Weißm. Nun so sehen Sie ja, daß Ihre Satisfaktionstheorie nirgends Stich hat.

Kindv. Aber wozu sollen wir uns denn das Verdienst Christi zueignen?

Weißm. Ja, lieber Freund, Sie werden jetzt freylich, aus Ihrer Dogmatik und Ihrem Katechismus und Gesangbuch, manchen Ausdruck wegstreichen müssen. Aber was kann ich dafür. Ich bitte Sie aber nur das einzige, lesen Sie jetzt einmal ihr neues Testament, griechisch oder deutsch, gilt gleich, expres deswegen durch, um nachzusehen, ob ein einziger von diesen Ausdrücken darinnen vorkommt. Dann erst werden Ihnen die Augen aufgehen. Sie werden überall gewahr werden, daß die Apostel Christo und seinem Leiden, Vergebung der Sünden, Gottgefälligkeit, Versöhnung mit Gott, Seeligkeit, Erlösung vom Tode u. s. w. zuschreiben, aber Sie werden nicht einen einzigen finden, wo der Modus, die Art und Weise, wie Christus das bewirkt habe, so beschrieben wird, wie unsere Katechismen und Gesangbücher es ausdrücken. Hundert Stellen werden Sie finden, wo der Modus der Besserung angegeben wird. Hundert Stel-

len, wo deutlich und buchstäblich gesagt wird, daß Christus uns von Blindheit, Unwissenheit, Lastern u. d. erlöset und dadurch gefällig und selig gemacht habe, aber — merken Sie was ich sage — keine einzige werden Sie finden, wo gesagt wird, daß er anstatt der Menschen die Strafen der Sünden erlitten habe, die sie hätten leiden sollen — daß diese von Christo erlittene Strafe von Gott uns angerechnet, zugeeignet werden — daß in der Sündenbüssung das Verdienst Jesu bestehe — daß wir dieses Verdienst ergreifen und uns zueignen sollen — daß in diesem Zueignen der wahre Glaube bestehe u. s. w. Nicht eine werden Sie finden, wo auch nur das Wort Verdienst Christi vorkommt.

Rindv. Je, das wäre ja schnurrigt.

Weißm. Was ich Ihnen sage. Lesen Sie Ihre Bibel selbst, und Sie werden erstaunen, wie wilkührlich man bisher mit der Religion umgegangen ist und was für eine Menge von Ausdrücken und Begriffen es giebt, die Je-

sus

stus und die Apostel nirgends bestätigen, und die man bloß durch Misdeutung der morgenländischen Bildersprache gefolgert hat, und wirklich — der menschlichen Vernunft recht zum Troze gefolgert hat.

Rindv. Das dächte ich doch nun eben nicht, daß die Versöhnungslehre so gar unvernünftig wäre. Sie ist wohl über die Vernunft, aber doch nicht wider die Vernunft.

Weißm. O mit ihren dogmatischen Gemeinörtchen! — Sie ist warlich wider alle gesunde Vernunft. Ueberlegen Sie nur, wie ungereimt das schon war, wovon wir vorhin sprachen, daß der ergrimmte Gott sich habe müssen durch das Leiden Christi wieder gut machen lassen? Ist das nicht wahrer Widerspruch gegen alle vernünftige Begriffe von der Gottheit. Und nun bedenken Sie erst die ganze Theorie; daß der Schöpfer von Ewigkeit vorhergesehen haben soll, daß die Menschen fallen und mehr als ein Fünftheil in alle Ewigkeit des Teufels seyn würden, und daß er den-

noch beschlossen habe, ihren Fall zuzulassen, und ein Versöhnungsmittel durch die Hinrichtung seines leibhaften Sohnes zu veranstalten. Können Sie etwas denken, was mehr die Vernunft empörte als dieß?

Rindv. Ei, vier Fünftheile! wie können Sie auch so übertrieben reden?

Weißm. Behauptet man denn nicht, daß nur der Glaube an Christum selig mache und daß jeder, der diesen Glauben, wie ihn der Katechismus beschreibt, nicht hat, ewig verdammt werde? Wenn nun das wahr ist, so rechnen Sie doch einmal, wie viele im A. Testamente Gelegenheit gehabt haben, an dem Messias zu glauben, und den wievielsten Theil des menschlichen Geschlechts noch jezt die Christen ausmachen. Und dann berechnen Sie auch, wie viel noch selbst unter den Christen, darum, weil sie den wahren Glauben nicht haben, oder nicht darinnen beharren, verdammt werden, so werden Sie finden, daß ich noch viel zu wenig gesagt habe, und daß man auf hundert Menschen, die seit der Schöpfung der Welt geboren

ren worden sind, kaum fünfe rechnen kann, die nicht, nach dem Rathschlusse Gottes, wie ihn der Katechismus lehrt, ewig verdammt werden müsten.

Rindv. (pinselhaft) Ja, es ist wirklich schnurrigt.

Weißm. Nein, Freund, es ist schauderhaft, es ist Gotteslästerlich! Und solcher Betrachtungen giebts noch viele, welche die Vernunftwidrigkeit der Versöhnungslehre beweisen. Nehmen Sie nur gleich den Gedanken, daß ein Gott den andern mit der Menschheit aussöhnen sollte. Nehmen Sie das widersinnische des Gedankens, daß ein Unschuldiger für die Schuldigen leiden sollte. Nehmen Sie den empörenden Gedanken, daß ein Gott überhaupt, von seinen Geschöpfen Genugthuung fodern soll, ganz so, wie ein beledigter Mensch von dem andern Satisfaktion verlangt. Nehmen Sie das Alberne des ganzen Bildes, das uns einen Despoteu, einen Richter, einen Kläger, einen Advokaten vorstellt, und

erwägen Sie, wie geradezu dieses Bild, dem Bilde eines Vaters und Erziehers widerspricht, welches die Lehre Jesu uns aufgestellt hat.

Rindv. (schüttelt den Kopf) Ich weiß selbst nicht, was ich dazu sagen soll.

Weißm. Setzen Sie zu dem allen noch einen Hauptpunkt — die Unerlaßbarkeit aller göttlichen Strafen.

Rindv. Wie meinen Sie das? Kann denn Gott die Strafen der Sünden nicht erlassen?

Weißm. Nein, lieber Freund. Denken Sie nur ein wenig nach. Alle Strafen Gottes sind, von seiner Weißheit und Liebe verhengte Folgen der Sünde, welche keinen andern Zwek haben und, sofern sie von einen weisen und liebevollen Gott herrühren, haben können, als die Besserung und Bildung, oder wenn Sie lieber wollen, Erziehung der Menschen. Oder haben Sie, wenn Sie als Vater Ihre

Kinder strafen, einen andern Zwek, als Ihre Kinder zu bessern?

Rindv. Nein.

Weißm. Nun, wenn denn Gottes Strafen den Zwek der Besserung haben, so sind Sie ja unerlaßbar.

Rindv. Wie folgt denn das?

Weißm. Das folgt aus zwey Gründen. Sie sind erstlich deswegen unerlaßbar, weil es Wohlthaten sind. Und von Wohlthaten werden Sie doch sich nicht wollen erlösen lassen?

Rindv. Ja, aber wozu bete ich denn im Vater Unser: erlaß uns unsre Schuld?

Weißm. Wenn Sie diese Worte, Freund, so verstehen: „hebe die übeln Folgen meiner Sün„de auf, welche du veranstaltet hattest, mich „weiser, vorsichtiger, und frömmer zu machen"

so

so beten Sie wirklich etwas höchst unvernünftiges. Ich bitte Gott täglich das Gegentheil. „Fahre fort, du liebevoller Gott, mich meine „Thorheiten fühlen zu lassen und gieb, daß ich „durch deine väterliche Strafen immer weiser und „frömmer werden möge.“

Rindv. Aber was zum Henker sollen denn die Worte im Vater unser?

Weißm. Ich verstehe sie so: „gieb lieber „Gott, daß ich immer weiser und tugendhafter „werde und fahre fort, als Erzieher an mir zu „handeln und mich immer mehr von Sünde und Thorheit zu reinigen, damit ich immer „mehr von allen den Uebeln frey werden möge, „welche du als Strafen über sie verhängt und „zu meiner Besserung veranstaltet hast.“

Rindv. Straf mich Gott — das Ding läßt sich hören.

Weißm.

Weißm. Wenn nun die Strafen Gottes schon darum unerlaßbar sind, weil sie Woltha- ten d. h. Mittel zu unserer Besserung sind, so sind sie es noch vielmehr darum, weil sie zugleich Folgen der höchstweisen Einrichtung des Schöpfers sind. Denn wenn alle Folgen der Sünde aus dem natürlichen Zusammenhange der Dinge fliessen, den Gott mit unendlicher Weißheit gemacht hat, so kann er diese Folge auch nie wieder aufheben, weil er sonst eingestehen müßte, daß er sie nicht mit unendlicher Weißheit veranstaltet habe. Was Gott mit unendlicher Weißheit eingerichtet hat, leidet keine Abänderung. Und so sehen Sie abermals — merken Sie wohl auf — daß die Versöhnungslehre darum unvernünftig ist, weil sie eine Erlassung der Strafen Gottes um eines fremden Verdienstes willen voraussezt, welche schlechterdings und absolut uneralßbar sind.

Kindv. Solche Einwürfe hab' ich in meinem Leben nicht gehört.

Weißm.

Weißnt. Nehmen Sie noch die Erfahrung zu Hülfe. Sie haben sich doch vermuthlich, oft geschmeichelt daß Sie bei der Beichte Vergebung der Sünden erhalten und durch die Kommunion sie bestätigt bekommen haben? Aber hat die Erfahrung wohl damit übereingestimmt? Hat wohl, nach ihrer vermeintlichen Versöhnung mit Gott, durch bußfertige Ergreifung des Verdienstes Christi, eine einzige Folge Ihrer Sünden aufgehört? Hat Gott eine von Ihnen genommen? Haben Sie, als ein Erlößter Christi, keine Kopfschmerzen mehr bekommen, wenn Sie sich betranken? Haben Sie keine Noth in der Welt mehr von allen Ihren Thorheiten gehabt? Haben Sie nicht vielmehr erst vor kurzen noch erfahren, daß alle die Fehltritte, die Sie in Ihrer Jugend begangen haben, mit der Apfeslin, mit dem Mariechen u. d. noch jezt ihre bösen Folgen geäusert haben und sonach von Gott bestraft worden sind, ohngeachtet Sie sich seitdem bekehrt, d. h. sie Gott bekenne, sie bereut, und das Verdienst Christi sich tausendmal im Glauben zugeeignet haben? Sehen Sie

also nicht, daß das ganze Ding mit der Versöhnung und Straferlassung Hirngespinst ist, dem die Erfahrung und Vernunft schreiend widerspricht?

Rindv. Herr Bruder, Sie machen mir, hol mich der Teufel, den Kopf ganz warm.

Weißm. Kann ich dafür, wenn Sie die Wahrheit beunruhigt, weil Sie bisher bei einem blinden Glauben vom Irthume sich haben einschläfern lassen?

Rindv. Aber so verliert ja nach Ihren Grundsäzen der Mensch allen Trost und alle Beruhigung. Und wie viel tausend Menschen finden in der Versöhnungslehre ihre ganze Ruhe? Soll ich Ihnen diese nehmen?

Weißm. Sie haben schon wieder alles vergessen, was wir abgesprochen haben. Besinnen Sie sich doch nur, daß das Verdienst Christi, wie Sie sichs bisher vorgestellt haben, gar keinen Trost geben kann, weil keine Stra-

fen Gottes durch dasselbe aufgehoben werden können und, der Erfahrung nach, aufgehoben werden. Es beruht ja doch mein Schiksal auf meiner Besserung. Lebe ich als ein schlechter Mensch, so kan mich kein Verdienst Christi, und keine Allmacht Gottes glüklich und seelig machen. Und lebe ich als ein weiser und guter Mensch, so muß ich ja in demselben Grade glüklich seyn und werden, in welchem ich weise und tugendhaft bin.

Rindv. Aber womit soll ich mich denn bei meinen Sünden beruhigen, wenn dieser Trostgrund wegfällt?

Weißm. Mit nichts anders, als mit der unendlichen und unveränderlichen Liebe Gottes. Und ist die evangelische Wahrheit: Gott ist mein Vater: er liebt mich: er will nichts anders als meine Seeligkeit: und — er ist weise und mächtig gnug seine Liebe d. h. sein Wunsch mich immer glüklicher zu machen, zu befriedigen und meine Schiksale und selbst meine Thorheiten (wenn sie mir auch jezt manches Uebel zuziehen)

so

so zu regieren, daß ich dadurch immer mehr gebessert und endlich — es sey hier oder jenseit des Grabes — zu dem Zustande geleitet werde, in welchem ich mich ewig freuen werde, ein Geschöpf dieses Gottes zu seyn. Ist das nicht hinreichender Trost?

Rindv. Sie wissen sich überall heraus zu helfen. Aber noch eine Frage: wenn nun Christus keinen andern Zwek hatte, als die Menschen zu weisen und tugendhaften zu bilden, um sie dadurch gottgefällig und glüklich zu machen, und wenn er für diesen Zwek allein sich aufgeopfert hat, wozu brauchte er denn Gott zu seyn?

Weißm. (krazt sich hinter den Ohren.) Ja, das ist nun so eine Frage. — Wissen Sie, wie sie mir vorkomt? Eben so, als wenn ich Ihnen sagte: Sie haben als Pastor in Gänsefurh keine andere Bestimmung, als, das Volk in der moralischen Religion zu unterrichten und sich, durch Lehre und Leben, zu bestreben, sie zu fleissigen, friedlichen und rechtschafnen Men-

schen

schen zu machen, und — Sie wollten dann mir die Einwendung entgegnen und mich fragen: ei, wenn ich weiter nichts in Gänsefurth leisten sollte, wozu brauche ich denn ein grosser Gelehrter zu seyn?

Rindv. Hm! Da soll ich wohl antworten: ei, Herr Bruder, das bin ich auch nicht? Und — wollen Sie etwa nur meine obige Frage —

Weißm. (einfallend) Jezt lassen Sie uns abbrechen. Ich habe mich wirklich warm gesprochen. Ein andermal ein mehreres.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich,

Leben und Thaten des weiland hochwürdigen Pastor Rindvigius Ans Licht gestellt von Kasimir Renatus Denarée

Bd.: 1

Ochsenhausen [i. e. Liebau] [1790]

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.88#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11719961-5
VD18 8039826X-001